Heute auf Seite 3: „Das Problem des Bösen"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 28 — Folge 1 | Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 1. Januar 1977 | C 5524 C

Besinnung auf ein klares Konzept

Die Machthaber im anderen Teil Deutschlands müssen zu der Überlegung gebracht werden, ob sich ihre Schikanen auszahlen

Seit eh und je verbinden die Menschen mit dem Jahreswechsel besondere Hoffnungen. Selbst schlechte Erfahrungen vermögen nicht von dem Wunsch abzubringen, das neue Jahr möge besser werden als die Monate, die in der Silvesternacht ausklingen. Diese Hoffnung bezieht sich auf den persönlichen Bereich; sie bezieht sich aber nicht zuletzt auch auf die Gemeinschaft, in der wir leben. Sie bezieht sich also auch auf die Politik.

Die Ausweisung des ARD-Korrespondenten Loewe aus Ost-Berlin hat in den letzten Tagen des alten Jahres schlagartig aufgezeigt, wie brüchig es um das Vertragswerk bestellt ist, zu dessen Architekten jener Herr Bahr zählt, der nun achselzuckend meint, da könne man halt nichts machen, denn es gebe keine Möglichkeit, einem anderen Staat zur Änderung seiner Rechtsordnung zu veranlassen. Nun hat aber dieser Staat, gemeint ist das in Mitteldeutschland errichtete Regime, in Helsinki ebenfalls jene Schlußakte der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa unterzeichnet und die Freiheit der Meinung ist eine jene Verbindlichkeiten, an die sich auch Kommunisten halten müßten. Wenn der ARD-Korrespondent wahrheitsgemäß berichtet, die Grenztruppen der „DDR" hätten Befehl, auf Menschen wie auf Hasen zu schießen, wenn diese den Versuch unternehmen, in die Freiheit zu flüchten, dann liegt es an dem Regime, diesen unwürdigen Zustand abzustellen.

Doch wir sollten uns keiner Täuschung hingeben: wir befürchten, daß eher mit einer Verhärtung statt mit einem Entgegenkommen zu rechnen ist. Die Annahme, Moskau werde seinen Einfluß geltend machen, um mäßigend auf das SED-Regime einzuwirken, steht auf tönernen Füßen. Im Gegenteil, man tut gut daran, damit zu rechnen, daß letztlich die Führung in Ost-Berlin die volle Rückendeckung der Kremlspitze besitzt. Wie anders nämlich wäre zu verstehen, daß Ost-Berlin selbst die Regierungserklärung des Bundeskanzlers äußerst heftig kritisierte und selbst Helmut Schmidt den Versuch einer „revanchistischen Politik" unterstellte. Wieder einmal ließ das Regime gegen „die besonderen Beziehungen zwischen der BRD und der ‚DDR'" polemisieren — obwohl es diese besonderen Beziehungen im Grundlagenvertrag vom 21. Dezember 1972 anerkannt hat und laufend nützlichen Gebrauch davon macht; so im Interzonenhandel und in der De-facto-Einbeziehung in die EG-Vergünstigungen.

Und was Berlin angeht, so mußte der Senat wieder einmal eine goldene Brücke bauen, damit sich Moskaus Generalkonsul in West-Berlin, Bykow, überhaupt bereitfand, dem Regierenden Bürgermeister seine protokollarische Aufwartung zu machen. Es mußte zusätzlich die Fahne eines anderen Landes aufgezogen werden, damit Herr Bykow durch die Bundesflagge am Schöneberger Rathaus nicht schockiert wird. Übrigens handelt Bykow hier nicht aus purem Eigensinn, sondern deshalb, weil Moskau die Bundesflagge in Berlin einfach nicht dulden will.

Alles das zeigt — und wir könnten dieses Mosaik erweitern — daß auch im neuen Jahre die Schwierigkeiten keineswegs geringer werden. Was uns nottut, ist die Besinnung darauf, daß mit Kommunisten nur dann erfolgreich verhandelt werden kann, wenn sie genau wissen, wo ihre Grenze liegt. Es geht hier keineswegs um Gegenmaßnahmen, sondern es geht darum, eine nüchterne und ausgewogene Politik des Gebens und Nehmens zu entwickeln. Bedauern und Betroffenheit allein genügen nicht. Vielmehr ist wichtig ein klares Konzept zu entwickeln, dessen konsequente Anwendung die Machthaber im anderen Teil Deutschlands zu der Überlegung zwingt, ob sich ihre Schikanen auszahlen.

Rainer Probst



Prosit Neujahr: Auch für 1977 wünschen wir unseren Lesern jede Woche pünktlich ihre Heimatzeitung und auch sonst nur gute Nachrichten — Foto Zimmermann

Liebe Leser!

Bereits vor einigen Wochen haben die Bundesvorstände der Landsmannschaft Ostpreußen und der Pommerschen Landsmannschaft beschlossen, bei der Vertretung der Anliegen beider Landsmannschaften auf politischem, kultur- und sozialpolitischem Gebiet enger zusammenzuarbeiten. Diese Zusammenarbeit soll ihren besonderen Ausdruck auf dem Gebiet der Publizistik finden.

Die Tatsache, daß hinsichtlich der politischen Aufgabenstellung, des Weges und des Zieles zwischen den Bundesvorständen der Ostpreußen und der Pommern volle Übereinstimmung besteht, wird ihren Ausdruck nunmehr darin finden, daß der politische Teil des Ostpreußenblattes und der Pommerschen Zeitung ab 1. Januar 1977 gemeinsam gestaltet wird. Eine gleiche Absprache ist bezüglich des sozialen Arbeitsgebietes vereinbart.

Der landsmannschaftlich ausgerichtete Charakter der beiden Zeitungen wird durch dieses Zusammengehen nicht berührt; Ostpreußen und Pommern werden wie bisher den eigenen Heimatteil finden.

Das Zusammengehen der beiden Organe unserer Landsmannschaften gibt uns die Möglichkeit, nunmehr Woche für Woche mit weit über 100 000 Exemplaren verstärkt für unsere landsmannschaftlichen Belange einzutreten und uns für unsere Heimat einzusetzen.

Hamburg, den 20. Dezember 1976

Für die Landsmannschaft Ostpreußen
Hans-Georg Bock
Sprecher

Für die Pommersche Landsmannschaft
Dr. Philipp v. Bismarck MdB
Sprecher

Eine gute Nachricht zum neuen Jahr

H. W. — Mit der ersten Folge des neuen Jahres sprechen unser „Ostpreußenblatt" und die „Pommersche Zeitung" die gleiche Sprache. Die Sprecher der beiden Landsmannschaften und ihre Vorstände haben mit dieser Entscheidung einen Schritt vollzogen, der, wie man so sagt, unzähligen Landsleuten „aus der Seele gesprochen" ist. Wie oft hat unsere Redaktion in den vergangenen Jahren die Frage gehört: weshalb kann man die Stimme der vertriebenen Ostdeutschen nicht in einer Zeitung zum Ausdruck bringen?

Es ist sicherlich bedauerlich, daß nicht gleich nach dem Kriege, da sich die Heimatvertriebenen zusammenschlossen, auch das Dach einer großen gemeinsamen ostdeutschen Zeitung geschaffen wurde, unter dem alle Landsmannschaften ihren Platz und ihre Aussagemöglichkeit gehabt hätten. Es wäre müßig, heute noch darüber zu philosophieren. Es ist vielmehr richtig, zu überlegen, welche Möglichkeiten in der Zeit liegen und die Stunde zu nutzen. In diesem Sinne haben Ostpreußen und Pommern gehandelt, als die beiden Landsmannschaften vor wenigen Wochen eine engere Zusammenarbeit ankündigten und wissen ließen, daß diese vor allem auf dem Gebiet der Publizistik ihre Auswirkung erfahren solle. Nun ist es geschafft.

Diese Lösung bot sich um so mehr an, als es hinsichtlich der politischen Aussage keine unterschiedliche Meinung gibt. Beide Blätter dienen ihren Landsmannschaften, sie vertreten den politischen Standpunkt der politischen Führung und sie pflegen weiter, wie bisher, den Gedanken an die gemeinsame ostdeutsche Heimat.

Beide Blätter sind keine Parteizeitungen. Ihre Redaktion ist auf bestimmte politische Grundsätze verpflichtet. Sie ergeben sich aus der klaren Stellungnahme der legitimierten Vertreter der Ostpreußen und der Pommern zu den Fragen der Deutschland- und der Ostpolitik wie zu allen Problemen, die unsere Landsleute angehen. Wir erstreben dankbar die Zusammenarbeit mit allen Kräften, die bereit sind, für diese Grundsätze einzutreten; wir fühlen uns aber auch verpflichtet, unsere Auffassung und vor allem unser Recht mit der gebotenen Klarheit zu vertreten.

„Opas Zeitung ist tot!" Dieser Satz soll heute bewußt in Erinnerung gerufen werden. Ein Blatt, das sich nur an Wunschvorstellungen und an dem Gestrigen orientiert, verliert den Anschluß an die Zeit. Die Zeit aber gilt es genau zu beobachten. Nur dann wird es möglich sein, die Gefahren zu erkennen, die uns Deutsche allgemein und die Ostdeutschen im besonderen bedrohen. So werden wir Woche für Woche das Geschehen unserer Tage beobachten und hierzu aus verantwortungsbewußter Sicht Stellung nehmen. Eine erkannte Gefahr ist zwar nicht unbedingt schon eine gebannte Gefahr, wohl aber versetzt das Wissen um eine Gefahr uns in die Lage, gemeinsam Abwehrkräfte zu sammeln und einzustehen als eine geschlossene große Gemeinschaft, die sich nicht resignierend damit abfinden wird, daß Stalins Diktat über Deutschland für alle Ewigkeit Gültigkeit haben soll.

In Achtung berechtigter Interessen unserer Nachbarn und gerade deshalb, weil wir mit ihnen in Frieden leben und den uns folgenden Generationen das Leid unserer Zeit ersparen wollen, werden wir nicht müde werden, davon zu künden, daß wahrer Friede nur auf Recht und Selbstbestimmung begründet sein kann. Hierfür haben sich nun Pommern und Ostpreußen eine noch breitere Plattform geschaffen. Eine gute Nachricht für das neue Jahr!



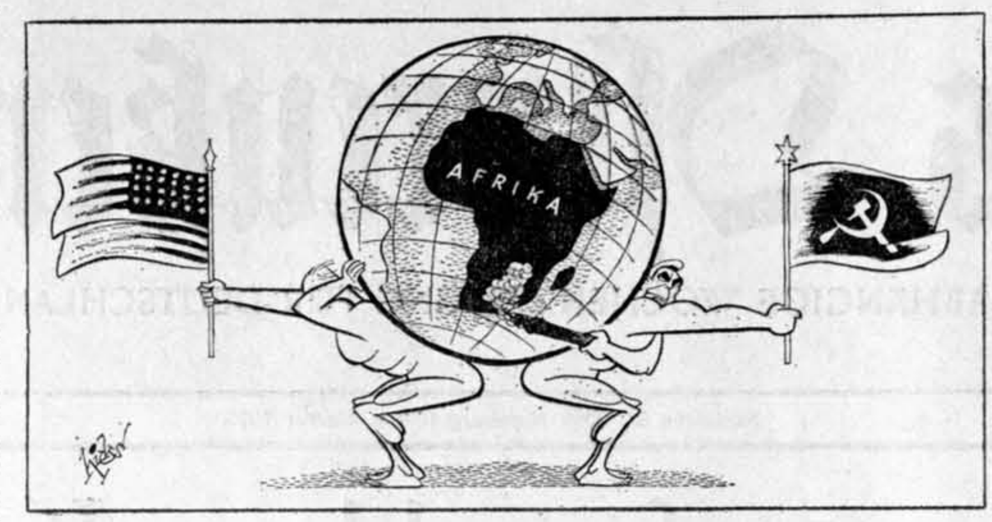
AUS ALLER WELT

„Das ist das Schreckliche..."

Die 40 Jahre der Lügenpropaganda, des Betruges, der Gewalt und auch eines gewissen bedingten Fortschrittes haben dazu geführt, daß das russische Volk nicht mehr in der Lage ist, seine Lage zu ändern... Intellektuelle wie Sacharow (55) und Solschenizyn (57) sind Einzelexemplare. Die meisten Intellektuellen des geistigen Typs durchschauen die Lage. Aber die Furcht ist schrecklich. Es ist auch die Furcht, den geliebten Beruf zu verlieren." Diese Feststellung traf Dr. Dr. Arnoscht Ernest Kolman (83), der im Stockholm-Exil lebende weltberühmte sowjetische Mathematik- und Philosophie-Professor, ein Mitstreiter Lenins, der die Überzeugung vertritt, daß es in der Sowjetunion keine gesellschaftlichen Kräfte gebe, die fähig wären oder auch nur den Wunsch hätten, die Lage zu ändern.

Staatsbesuch ohne Glanz

Die polnische Presse hat von dem Besuch des niedersächsischen Ministerpräsidenten Dr. Ernst Albrecht kaum Notiz genommen. Im Parteiorgan „Trybuna Ludu" erschienen lediglich zwei knappe Notizen über Ankunft und Abreise der „niedersächsischen Delegation." Albrecht hatte keine Möglichkeit, Parteichef Gierek oder Ministerpräsident Jaroszewicz zu sehen. Wie aus CDU-Vertriebenenkreisen verlautet, hatte Albrecht einen ganzen Ordner mit Härtefällen von ausreisewilligen Deutschen mitgenommen, jedoch soll dies Thema detailliert nicht zur Sprache gekommen sein.



Weltmächte 1977 — Zeichnung aus DIE WELT

Sowjetunion:

Moskauer Lob für Willy Brandt

Der Kreml und Ostberlin möchten Fäden zur „sozialistischen Internationale" spinnen

Am 29. November hat die Moskauer „Prawda" Willy Brandts Wahl zum Präsidenten der „Sozialistischen Internationale" so freundlich begrüßt wie noch bei keinem seiner Vorgänger in diesem Zusammenschluß nichtkommunistischer Arbeiter-Parteien. Willy Brandts „Realismus" und seine „Verdienste um die internationale Entspannung" wurden rühmend herausgestellt. Und das, obwohl auch Brandt, wie es ihm die Satzung auferlegte, sich für diese Internationale mit wohltemperierten Worten vom Kommunismus abgrenzte — freilich nicht so deutlich, wie der ehemalige italienische Staatspräsident Saragat, der auf der gleichen Konferenz nicht nur vor dem Kommunismus schlechthin, sondern speziell vor dem Eurokommunismus gewarnt hatte. Willy Brandt seinerseits hatte, wie man weiß, vor einigen Monaten in diesem Eurokommunismus die Anzeichen „sehr bemerkenswerter Wandlungen" entdeckt, die er als beginnende Abwendung vom Totalitarismus deutete.

Moskau weiß natürlich so gut wie wir, daß Brandt sich wiederholt mit schönen Worten zur Abgrenzung gegenüber dem Kommunismus bekannt hat, daß aber sein politisches Handeln höchst verschwommene Grenzvorstellungen verrät und zu dem Schluß zwingt, daß er weniger vom Faktum der Unversöhnlichkeit freiheitlichen und totalitären kommunistischen Denkens ausgeht, als vielmehr vom Wunschtraum eines Wandels durch Annäherung. Kein Wunder, wenn die KPdSU aus der Wahl Brandts zum Präsidenten der „Sozialistischen Internationale" die Hoffnung schöpft, nunmehr zu besseren Kontakten mit dieser erdumspannenden Dachorganisation kommen zu können.

Das Lob für Brandt steht offensichtlich auch im Zusammenhang mit der auf der Bukarester Ostblockkonferenz beschlossenen Strategie, die Koexistenz-Schalmeien künftig noch lauter spielen zu lassen. Ein dafür typischer Zug war der „Atomappell", der Vorschlag zur gegenseitigen Verpflichtung, im Konfliktsfall keinesfalls zuerst Atomwaffen einzusetzen. Die gefährliche Hinterhältigkeit dieses sicherlich ungemein populären Vorschlags erkennt aber nur der, der wenigstens einigermaßen über die verteidigungs- und rüstungspolitischen Gegebenheiten an der europäischen Grenze der beiden Machtblöcke im Bilde ist. Genau das trifft für die meisten westeuropäischen Bürger nicht zu. Eben deshalb kann Moskau mit beträchtlicher psychologischer Fangwirkung seines Vorschlags rechnen. Und nichts könnte dem Kreml willkommener sein, als wenn dieser Vorschlag Aktivitäten in der „Spezialistischen Internationale" auslöste.

Interessant ist, daß Honecker in einem Brief an den Vorstand dieser Internationale zum Dialog aufgefordert hat und daß die SED sogar Beobachter zu deren Genfer Kongreß entsandt hat. Moskau wittert offenbar Morgenluft. Und wie sollte es auch nicht! An der 22. Versammlung der „Westeuropäischen Union" in Paris nahmen erstmals mehrere Mitglieder der italienischen KP teil; unter ihnen der Fraktionschef der KPI, Senator Ugo Pecchili. Er konnte sogar an einer Sitzung des Verteidigungsausschusses teilnehmen. Könnte man sich vorstellen, daß etwa Helmut Kohl bei einer Sitzung des Verteidigungsausschusses der Warschauer Pakt-Organisation mit am Tische sitzen könnte?

Polen:

Warschau kommt mit neuem Trick

Flucht und Vertreibung sollen Deutschen angelastet werden

Berlin — Warschau hat sich einen neuen Trick einfallen lassen, der offensichtlich den Vorwurf entkräften soll, in Polen werde die jüngste Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen nur einseitig dargestellt. Die polnische Presseagentur PAP verbreitete nämlich die Meldung, daß in Breslau eine Konferenz von 150 Juristen und Historikern aus ganz Polen stattgefunden habe, die sich mit dem „Naziverbrechen an Deutschen" beschäftigte.

Die Agenturmeldung berichtet auch einleitend, daß „aus Untersuchungen polnischer Historiker" hervorgehe, daß „bereits in den Jahren 1933 bis 1939 ungefähr 31 000 deutsche Antifaschisten in deutschen Vernichtungslagern ermordet wurden". Warum es zur Ermittlung dieser Zahl polnischer Historiker bedurfte, wird nicht mitgeteilt. Ein Blick in deutsche Veröffentlichungen hätte solche Anstrengungen ersparen helfen.

Ohne Übergang kommt PAP aber zum Kern des ganzen Unternehmens. Es sei „eine Menge Dokumentationsmaterial" zusammengestellt worden über „Verbrechen", die „die Nazis an der Bevölkerung West- und Mittelpommerns und Schlesiens in den Jahren 1944/45, d. h. Ende des Krieges, verübten". Als Beispiele werden die Kommandanten von Schneidemühl und Kolberg angeführt, die Befehle zur Hinrichtung von Deutschen gegeben hätten, die sich geweigert hätten, sich an den Befestigungsarbeiten zur Verteidigung beider Städte zu beteiligen.

Besonders angekreidet wird dem Obersten Fullriede in Kolberg, daß er den „seinem Wesen nach verbrecherischen Befehl" gegeben habe, „einige Zivilisten von Kolberg unter (feindlichem) Artilleriebeschuß nach dem Westen zu evakuieren". Keinen Kommentar bedarf der anschließende PAP-Satz: „Nur der raschen Orientierung des sowjetischen Befehlshabers der 45. Panzerbrigade war es zu danken, daß die sowjetischen Truppen das Feuer auf die marschierende Menschenmenge nicht eröffneten."

Sinn dieses Unternehmens ist offensichtlich, die Opfer der Flucht und Vertreibung aus Ostdeutschland Deutschen anzulasten. Die polnische Polemik gegen das deutsche Dokumentationsmaterial, aus dem hervorgeht, daß sowjetische Truppen und polnische Miliz erbarmungslos gegen Zivilisten vorgegangen sind, soll mit dieser neuen Methode fortgesetzt werden.

Das Ostpreußenblatt

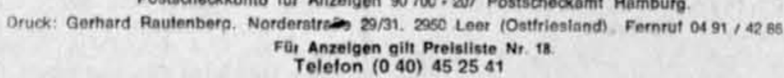
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte und Landeskunde: Claus Börner
Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen
Literaturkritik: Paul Brock

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Münchner Büro: Gisela Trittel
Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,– DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 – Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84–86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-45 25 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344 – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.



Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland), Fernruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18
Telefon (0 40) 45 25 41

Gehört · gelesen · notiert

Der Ölboom hat vieles fertiggebracht. Zum Beispiel fahren jetzt auch Analphabeten einen Mercedes.

George Neale, US-Finanzexperte

Die heimatlose Linke hat ihre Heimat gefunden: In den Kulturmagazinen des Fernsehens.

„Welt der Arbeit" DGB-Organ, Köln

In der EG waren Worte und Taten selten ein Paar Schuhe, wenn es um politischen Mut ging.

„Die Welt", Bonn

Die Berlin-Allergie des Bundeskanzlers ist geradezu sprichwörtlich geworden.

Jürgen Wohlrabe
CDU-Bundestagsabgeordneter

Niedersachsen:

Bleiben Vertriebene auf der Strecke?

CDU wird an Wahlaussage erinnert

Wie die Tageszeitung „Die Welt" zu berichten weiß, hat die Interessenorganisation der Vertriebenen und Flüchtlinge in Niedersachsen den CDU-Landesvorsitzenden Wilfried Hasselmann aufgefordert, auch nach gegenteiligen Koalitionsvereinbarungen mit der FDP zu früheren Absichtserklärungen zu stehen. Wie der Geschäftsführer des Bundes der Vertriebenen (BdV) in Niedersachsen, Willi Homeier, in Hannover mitteilte, ist ein entsprechender Brief an Hasselmann bisher ohne Reaktion" geblieben.

Die niedersächsische CDU hatte sich in den vorausgegangenen Wahlkämpfen für die Berufung eines Landesbeauftragten für Vertriebene und Flüchtlinge in die Staatskanzlei — etwa auf Staatssekretärebene — sowie für die Einrichtung eines Fachausschusses für diesen Personenkreis im Landtag eingesetzt. In der Koalitionsvereinbarung zwischen CDU und FDP ist von beiden Projekten nicht die Rede. In einer „Protokollnotiz" heißt es nur: „Ein Beamter der zuständigen Abteilung des Ministeriums für Bundesangelegenheiten wird zum Landesbeauftragten für Aussiedler ernannt."

Afrika:

Der Ostblock liefert die Waffen ...

... und Fidel Castro stellt Kubas Fremdenlegionäre bereit

Washington hatte weder die Weitsicht noch die Courage gehabt, der kubanisch getarnten militärischen Einmischung Moskaus in den angolanischen Bürgerkrieg mit harter Entschlossenheit entgegenzuwirken. Nachdem kubanische Kampfverbände den Bürgerkrieg im Sinne Moskaus entschieden hatten, versicherte (im Juni d. J.) die Administration Ford immerhin, sie würde sich einer Aufnahme Angolas in die UNO widersetzen, solange noch kubanische Soldaten in diesem Lande stünden.

Inzwischen ist allerdings Angola Mitglied der Weltorganisation geworden, weil die USA es für opportun befunden haben, das gegen die Aufnahme Angolas mögliche und angekündigte Veto im UN-Sicherheitsrat nicht einzulegen. Es sei dahingestellt, ob Washington etwa gehofft hatte, mit seiner Veto-Androhung die Kubaner aus Angola herausmanövrieren zu können oder ob es sich wieder einmal lieb Kind bei den schwarzafrikanischen Regimen machen wollte.

Die Kubaner sind jedenfalls in einer Stärke von etwa 15 000 Mann in Angola geblieben, obwohl die pro-sowjetische Regierung versichert, fest im Sattel zu sitzen. Aber offenbar ist das vorzüglich ausgebildete und ausgerüstete und noch dazu kampferprobte kubanische Kontingent als Kommandotruppe für mögliche weitere Einsätze in Schwarzafrika gedacht; nämlich dort, wo „Befreiungsbewegungen" und Guerillas allein keinen Sieg verbürgen können.

In letzter Zeit sind etwa 1000 kubanische Soldaten samt Panzern sowjetischer Bauart vom Typ T 54 mit sowjetischen Transportflugzeugen von Angola nach Mosambik verlegt worden. Vermutlich in Reaktion auf die schweren Schläge, die die rhodesische Armee den von Mosambik aus operierenden Guerillas versetzt hat. Man kann nun gespannt sein, ob Washington und Europa einem erneuten Einsatz kubanischer, von Moskau dirigierter Invasoren diesmal gegen Rhodesien wiederum mit verschränkten Armen zusehen werden.

Der gesamte Westen scheint noch immer nicht zu begreifen, daß der Süden des afrikanischen Kontinents nur zu leicht zu einem denkbar gefährlichen Welt-Brandherd zu werden vermag. Daher kann nicht oft und nicht deutlich genug betont werden, daß es ein hartnäckig verfolgtes Ziel sowjetischer Global-Strategie ist und bleibt, im Süden Afrikas entscheidenden politischen Einfluß und militärische Stützpunkte zu gewinnen.

Prof. Dr. Dr. Hans Pfeil:

Das Problem des Bösen

Das Jahresende lädt zu Besinnung ein, zur Rückschau auf das vergangene Jahr und zur Vorausschau auf das kommende. Was widerfuhr dem einzelnen, unserm Volk, der gesamten Menschheit, und was steht uns bevor? Von einem befriedeten Erdball kann nicht die Rede sein. Das Jahr 1976 brachte Naturkatastrophen von ungeahntem Ausmaß; auf politische Befreiungen folgten neue und schlimmere Versklavungen; neben Bemühungen um allgemeinen Wohlstand, höhere Lebensqualität und geistige und religiöse Sinngebung des Lebens fehlte es nicht an technisch raffiniert durchdachten Terrorakten und Brutalitäten; Leiber werden zerschunden, Seelen in die Verzweiflung getrieben; und trotz hoffnungsvoller Aufbrüche und Umbrüche in Ideologien, Philosophemen und Religionen quält uns die Angst vor neuen Explosionen des Bösen.

Pessimismus, Resignation, fatalistische Ergebung in ein unabwendbares Geschick waren jedoch fehl am Platz. Wir sollten vor den Realitäten nicht kapitulieren und uns mit dem Problem des Bösen, das wahrscheinlich mit noch größerer Wucht auf uns zukommen wird, ernstlich auseinandersetzen — gewiß eine Aufgabe, die nicht leicht ist, deren Bewältigung sich aber wohltätig auswirken kann, da sie Klarheit und Vertrauen schafft.

Das Problem des Bösen umfaßt zwei Probleme, das theoretische: Was ist von den Übeln der Welt, vom Bösen, von der Tragik des Lebens zu halten? Und das praktische: Wie sollen wir uns allem Schrecklichen gegenüber verhalten, wie können wir mit ihm fertig werden?

I.

Was das theoretische Problem angeht, so sind die gegensätzlichen Standpunkte von Leibniz und Schopenhauer weithin bekannt. Leibnitz vertrat die optimistische Auffassung, unsere Welt sei die beste aller möglichen Welten, Schopenhauer dagegen die pessimistische, unsere Welt sei die schlechteste von allen möglichen, und Eduard v. Hartmann versuchte den Ausgleich, unsere Welt sei zwar ganz schlecht, zugleich aber noch die beste unter den möglichen. Leibniz stützte seine Auffassung auf den Glauben an Gott, der den harmonischen Ablauf des gesamten Weltgeschehens vorherbestimmt habe; Schopenhauer und v. Hartmann lehrten, daß mit der Realität der schlechten Welt die Existenz Gottes nicht vereinbar sei. So denkt heute auch der französische Existentialist Jean-Paul Sartre. In dem Drama „Der Teufel und der liebe Gott" legt er dem Helden des Dramas, Götz, der erst dem Bösen diente, dann zum leidenschaftlichen Verfechter des Guten wurde und schließlich erfahren mußte, daß seine guten Taten noch schlimmere Früchte zeitigten als seine Untaten von ehedem, die Worte in den Mund: „In jedem Augenblick fragte ich mich, was ich in den Augen Gottes wohl sei. Ich kenne die Antwort jetzt: nichts. Gott sieht mich nicht, Gott hört mich nicht, und Gott kennt mich auch nicht. Du siehst diese Leere zu unseren Häuptern? Diese Leere ist Gott. Du siehst die Öffnung in der Tür? Ich sage dir, sie ist Gott. Du siehst dies Loch in der Erde? Gott. Das Schweigen ist Gott. Die Abwesenheit ist Gott, die Verlassenheit der Menschen ist Gott. Was da war, war einzig ich; ich allein habe mich für das Böse entschieden, habe das Gute erfunden. Ich habe betrogen und Wunder getan, ich selbst klage mich heute an, und auch freisprechen kann nur ich mich, der Mensch. Wenn Gott existiert, ist der Mensch ein Nichts. Wenn der Mensch existiert..." Der Mitunterredner, Pfarrer Heinrich, will davonlaufen, er will die naheliegende Konsequenz nicht hören. Aber Götz fährt fort: „Heinrich, ich möchte dir noch eine tolle Posse erzählen: Gott existiert nämlich nicht."

II.

Auch das praktische Problem, wie man sich mit den zu erduldenden Übeln in der Welt, mit dem Leid und dem Bösen praktisch auseinanderzusetzen habe, führte zu atheistischen Lösungen. Marxisten und Kommunisten wollen, daß gegen Mißstände in Natur und Gesellschaft angegangen werde. Und da sie meinen, daß für die Befreiung der Menschen und die Überwindung ihres Elends nicht gekämpft werden dürfe und gekämpft werde, wenn Gott existiere bzw. an ihn geglaubt werde, fordern sie die Ablehnung Gottes und den Kampf gegen jede Religion. Diese sei Opium des Volkes, denn das illusorische Glück, das sie für ein Jenseits versprechen, erweise sich als Hemmschuh für die Forderung nach wirklichem Glück und für die Aktivierung des Willens, es hienieden auf Erden zu erreichen.



Prof. Werner Peiner: Aus der Apokalypse: „Das zerstörte Babylon"

III.

Desgleichen meinte der Franzose Camus, der Gottesglaube verlange, mit allem Ungemach in der Welt sich einfach abzufinden und jede Ungerechtigkeit geduldig zu ertragen. Jedoch die Liebe zu den Menschen fordere den unbedingten Einsatz aller Kräfte zur Bekämpfung von Krankheit und Unwissenheit, von Elend und Tod und darum auch die Revolte gegen Gott und eine Heiligkeit ohne Gott. Im Namen der mit eigenen Händen zu erschaffenden Ordnung und Gerechtigkeit sei es nötig, in Gott den Vater des Todes und den größten Skandal aufzudecken. In ähnlichem Sinn verglich der Engländer Russell die Religion mit einem Drachen, der den Eingang zu einem durch menschliche Aktivitäten herbeizuführenden goldenen Zeitalter verwehre und darum zu töten sei.

Mit diesen atheistischen Lösungen des zweifachen Problems des Bösen hat sich der Gottesglaube heute auseinanderzusetzen. Sind die verschiedenen Formen des Schlechten in der Welt wirklich ein Beweis gegen Gott? Und ist es wahr, daß von den Gottesgläubigen blinde Ergebung in Gottes ungerechten Willen, Verantwortungslosigkeit gegenüber den Leiden der Mitmenschen und Tatenlosigkeit im kulturellen Leben gefordert werden?

Es wäre lächerlich, wenn man die zahlreichen Übel in der Welt bagatellisieren oder gar leugnen wollte. Man braucht nur an den Kampf ums Dasein zu denken, der alle Bereiche der Natur umspannt, an die Fülle der Sinnwidrigkeiten, wie Mißbildungen von Lebewesen oder Naturkatastrophen, durch die Menschen und Kulturgüter brutal vernichtet werden, an die Schmerzen und Leiden, denen kein Mensch zu entrinnen vermag, an die oft noch furchtbareren und folgenschwereren moralischen Übel, an den nicht selten zu beobachtenden Untergang der Guten und den Triumph der Bösen und dergleichen mehr.

Dagegen handelt es sich um offensichtliche Übertreibungen, wenn Leben einfach mit Leiden gleichgesetzt, das menschliche Dasein im ganzen als absurd bezeichnet oder die Welt für die schlechteste aller möglichen Voraussetzungen an das Problem herangetreten werden. Man kann nicht verlangen, daß Gott alles in der Welt selbst festlegen, ordnen und allein bewirken müßte, so daß es zu Sinnwidrigkeiten, Schmerzen und Leiden überhaupt nicht kommen könnte. Ein Schöpfungssystem, in dem Gott seinen Geschöpfen eigene Kräfte verleiht, so daß das Geschehen in der Welt auch auf das Eigenwirken der Geschöpfe zurückzuführen ist, ist sicherlich großartiger und dem lebendigen und tätigen Gott ebenbildlicher als ein völlig determiniertes, obschon es bei ersterem zu Übeln aller Art kommen wird. Abzulehnen ist auch das Vorurteil, die Lust sei der oberste und letzte Zweck allen Daseins. Es läßt sich zeigen, daß Lust und Freude ebenso wie Schmerz, Unlust und Leid nur Mittel zum Zweck der Auswirkung, Entfaltung und Vollendung des Lebens sind. Ferner ist zu beachten, daß den Übeln ein Sinn innewohnt und Gott in der Lage ist, die Übel zum Guten zu wenden und das Gute am Ende über alles Böse triumphieren zu lassen.

Eine wesentliche Erhellung erfährt das Problem sodann, wenn es im Licht des Gottesglaubens betrachtet wird. Dann verliert alle Tragik ihre Ausweglosigkeit, das Vertrauen überwindet die Angst, das ganze Menschenleben wird zu einer Pilgerreise zu Gott. Zu noch tieferer Klärung führt eine Betrachtung im Licht der christlichen Offenbarung, durch die offenkundig wird, daß die Übel aus der Sünde entstehen, aber durch Christi Erlösungstat und die endzeitliche Verklärung von Kosmos und Mensch überwunden werden. Gleichwohl soll von einer glatten Lösung nicht gesprochen werden. Es bleibt ein Rest dunkler Fragen, die den Verstand bedrängen und das Gemüt belasten.

IV.

Aktueller noch und dringlicher ist die Auseinandersetzung mit dem praktischen Problem, wie wir im praktischen Leben mit den vielen Übeln fertig werden und sie bewältigen sollen. Ist es wahr, daß die Gottesgläubigen gegen die unguten Verhältnisse in der Welt nicht angehen dürfen, weil sie annehmen, daß Gott die Verhältnisse will, wie sie sind? Muß also erst gegen Gott Stellung genommen werden, wenn man die Aufgaben des Menschen ernst nehmen und sich zu jener Verantwortung bekennen will, die dem Menschen in bezug auf Natur und Gesellschaft auferlegt ist? Muß also, wie der anglikanische Bischof Robinson diese moderne Form des Unglaubens charakterisierte, Gott sterben, wenn der Mensch leben soll?

Es kann wohl nicht geleugnet werden, daß es im christlichen Bereich durch Unverstand und Nachlässigkeit und selbst durch religiöse Fehlhaltungen zu gewissen Zeiten und in gewissen Ländern zu Behinderungen von Wissenschaft und Forschung wie überhaupt zu kultureller und sozialer Stagnation gekommen ist. Aber ebenso muß zugegeben werden, daß ungezählte Christen durch den Kulturbefehl der Genesis „Macht euch die Erde untertan" und durch das Gebot der Nächstenliebe des Neuen Testamentes in allen Jahrhunderten zu kultureller und sozialer Tätigkeit inspiriert und aktiviert worden sind und auch auf allen Gebieten der Kultur und der Sozialordnung, natürlich entsprechend ihren Fähigkeiten und Kräften und im Rahmen dessen, was zufolge der jeweiligen wissenschaftlichen, technischen, wirtschaftlichen, sozialen, politischen usw. Gegebenheiten objektiv möglich gewesen ist, hervorragende Leistungen vollbracht haben.

Sodann steht außer Frage, daß eine stetige Verbesserung der menschlichen Lebensbedingungen der Absicht Gottes entspricht und daß die christliche Lehre die Gläubigen vom Kampf gegen die Weltübel nicht abhält, sondern sie, im Gegenteil, zu tatkräftigem Bemühen um sozialen und kulturellen Fortschritt zum Wohle der Menschen streng verpflichtet; und nur dann, wenn dieser Verpflichtung weithin nachgekommen wird, kann der erwähnte Einwand gegen Gottesglauben und Christentum überzeugend zurückgewiesen werden. Denn was heute zählt und glaubwürdig ist, sind allein die Liebe und die tatkräftige und sich aufopfernde Mitarbeit im Kampf gegen die zahlreichen und oft unbeschreiblich schwierigen Bitternisse der Gegenwart.

Auch bezüglich der Übel, die jeder persönlich für sich zu erdulden hat, wäre eine fatalistische Ergebung falsch am Platz. Wieder muß alles getan werden, was zur Abwendung der Übel geeignet erscheint. Wenn wir aber am Ende unserer Kräfte angelangt sind und mit den Übeln nicht fertig werden, dürfen und sollen wir glauben, daß wir nicht einem sinnlosen und unpersönlichen Schicksal ausgeliefert, sondern von einem guten Vater auf einen Weg geschickt sind, der dunkel und beschwerlich ist, aber ins Helle und Heile führt.

Was geschieht jedoch dann mit unserem Verlangen nach Gerechtigkeit und unserer Empörung über ungerecht zu erduldendes Leid? Der Gedanke an das Kreuz Christi und die am Kreuz sich offenbarende und bis zum letzten sich aufopfernde göttliche Liebe überwindet jegliches Verlangen nach Gerechtigkeit; und die Empörung über das Leid weicht der Empörung über die Sünde, die die Wurzel der Leiden aller Menschen und der Leiden Christi ist, und wandelt sich in ein ergebenes Leiden und Leid-Besiegen mit Christus.

*

Näheres in dem Buch: Hans Pfeil, Gott und die tragische Welt. Aschaffenburg 1971. Verlag Paul Pattloch.

Kredit auf Umwegen

Wohin rollt der Öl-Dollar?

Was geschieht mit den Geldern, welche die Bundesrepublik den Ölländern zahlen muß? Ein Teil davon geht als Kredit in den kommunistischen Ostblock, und mit diesem Geld können die Ostblockstaaten dann in der Bundesrepublik wieder Güter kaufen, die sie notwendig brauchen. Natürlich wird dieses Verfahren auch mit dem Geld anderer westlicher Staaten angewandt.

Man hat sich in letzter Zeit in der deutschen Wirtschaft mehrfach gefragt, woher einige Länder des Ostblocks, vor allem die Sowjetunion, plötzlich mit baren Devisen für einen Teil ihrer Käufe zahlen konnten. Dieses Rätsel ist jetzt gelöst. Im letzten halben Jahr haben einige Ölländer dem Ostblock mehrere Milliarden Dollar geliehen. Offensichtlich sahen die Ölstaaten keine andere Möglichkeit, ihre überschüssigen westlichen Devisen unterzubringen.

Die Rückzahlung dieser Gelder erfolgt zum großen Teil durch Lieferungen aus der östlichen Produktion. Mit dem arabischen Geld bauen die Sowjets und ihre Bündnispartner Fabriken, und wenn dann die Produktion anläuft, werden die jetzt entstandenen Schulden mit Waren aus diesen Betrieben abgezahlt. Das ist verhältnismäßig einfach, weil die Ölländer an die Qualität der gelieferten Ostprodukte noch nicht so hohe Anforderungen stellen wie industrialisierte Länder. Der Osten hatte der Industrie im Westen einen gleichlautenden Vorschlag für die Abzahlung von Krediten gemacht, aber dieses Geschäft scheiterte nicht zuletzt daran, daß das östliche Warenangebot nicht ausreichend war. Die Sowjets liefern für die Dollars der Ölländer auch Investitionsgüter zu Industrieprojekten in die arabischen Staaten.

Führt man diese Transaktionen auf ihren wahren Kern zurück, so finanziert die Bundesrepublik auf dem Umweg über die Ölländer kommunistische Vorhaben. Legal ist gegen dieses Verfahren nichts einzuwenden. Die Ölländer können ihre Einnahmen nach Gutdünken verwenden. Für die westliche Industrie sollte dieser Fall von Kreditbeschaffung ein Beweis dafür sein, mit welchem Geschick die Ostblockstaaten es immer wieder verstehen, ihre leeren Devisenkassen zu füllen, um daraus die von ihnen so dringend gewünschten Waren bezahlen zu können. Ob die Araber mit diesem Verfahren auf die Dauer Glück haben, muß die Zukunft lehren.

Aurel Werner

Ostpolitik:

Das neue Jahr erfordert höchste Wachsamkeit

Der Unterwerfungspolitik 2. Teil: Egon Bahr geht wieder um — Mosaiksteine des neuen Anlaufs

Dem Spiegel (Nr. 49/1976) verdanken wir eine Enthüllung, deren politische Brisanz nicht zu übersehen ist: Egon Bahr, Willy Brandts Chefunterhändler mit Moskau und Ost-Berlin unseligen Angedenkens traf sich — offenkundig auf Weisung seines Serenissimus — bereits im Herbst insgeheim mit dem Sowjetbotschafter in Ost-Berlin, Abrassimow, und dem außenpolitischen Berater Generalsekretär Breschnews, Alexandrow, in West-Berlin. Egon Bahr geht wieder um: Das bedeutet höchste Alarmstufe .Bahr hat die Berichte zwar dementiert. Doch nicht nur Außenminister Genscher, sondern auch SPD-Spitzengenossen versichern aufgrund handfester Unterlagen, daß Bahr seine alten Kontakte mit den Sowjets weiter pflegt und nicht nur einmal dit Russen in Berlin zusammentraf: „Ein Moskau-Diplomat bestätigt, der Bonner Minister habe sich mehrere Male mit ‚Vertretern unseres Landes' in Berlin getroffen" (Der Spiegel Nr. 51/1976).

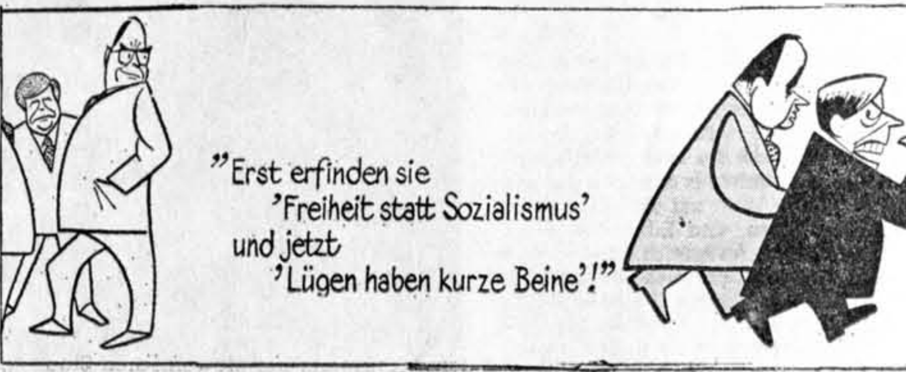
Mit Recht ist Außenminister Genscher mißtrauisch geworden, ist doch neuerdings auch im SPD-Organ „Vorwärts" von einer neuen „linken, nationalen SPD-Politik" gegenüber der „DDR" die Rede, und Egon Bahr selbst hat in der gleichen Partei-Postille dieser Tage Generalsekretär Breshnew zum 70. Geburtstag ausdrücklich als großen Friedenspolitiker gelobt. Es fehlt nur noch die Verleihung des Großen Bundesverdienstkreuzes mit Stern und Schulterband, so wie die Finnen dem großen Friedenspolitiker aus dem gleichen Anlaß die höchste Stufe ihrer Weißen Rose verleihen mußten.

Im bitteren Ernst: Die Ziele Brandts, Wehners und Bahrs sind klar: Nach dem Wahlsieg vom 3. Oktober, mag er noch so knapp ausgefallen sein und auf dem großen Renten-Lug-und-Trug beruhen, soll die steckengebliebene Ostpolitik von 1970/72 endlich wieder in Schwung gebracht werden. Man will dort wieder anknüpfen, wo man 1974 wegen des Genossen Guillaume zunächst abrupt hatte aufhören müssen. Des Friedensnobelpreisträgers Brandt Verschnupfung ist beendet, wie schon sein Moskau-Besuch 1975 signalisierte. Breschnews neuerlicher Besuch im Sommer 1977 steht ins Haus und er wird uns erneut sehr teuer kommen. Er wird alte Zusagen Brandts anmahnen: die große westdeutsche Wirtschaftshilfe mit Krediten und Knowhow zu minimalen Zinsen, substantielle deutsche Zugeständnisse bei den MBFR-Gesprächen in Wien, die Moskau eine entscheidende Mitsprache über die Stärke der Bundeswehr bringen sollen, Milliardenkredite an die „DDR", die ebenso wie diejenigen an Moskau nichts mehr mit normalem Handel zu tun haben, sondern mehr und mehr den Charakter von Tributen annehmen. Im „Vorwärts", den man künftig wieder häufiger wird lesen müssen, weil in ihm die Versuchsballone gestartet werden, was man den idiotischen Deutschen und dem eigenen braven SPD-Parteivolk, außen- und sicherheitspolitisch absolut unterbelichtet wie sie sind, alles zumuten kann, ist schon ganz offen von neuer Wirtschaftshilfe für Ost-Berlin ohne jede direkte politische Gegenleistung die Rede. Auch der Bundeskanzler schwenkt sichtlich auf diesen neuen von der SPD-Linken diktierten Kurs ein, schon um sein in der Rentendebatte verlorenes innerparteiliches Terrain zurückzugewinnen. Die Schwäche des 2. Kabinetts Schmidt wird sich nicht zuletzt in der Außen- und Sicherheitspolitik gegenüber der Parteilinken auswirken. Nicht zuletzt Genschers bisherige angebliche „Advokaten-Politik" gegenüber Berlin wird von den Genossen abgelehnt. In der geplanten „2. Phase" der Deutschland- und Ostpolitik soll durch eine Vielzahl unauffälliger Übereinkünfte mit den deutschen Statthaltern von Moskau westlichster Provinz, genannt „DDR", ein schwer auflösbares Geflecht zwischendeutscher Verbindungen geknüpft werden (vgl. Der Spiegel 51/1976).

Die Mosaiksteine dieses neuen Anlaufs, der „2. Phase" fügen sich zunehmend ineinander. Selbst Egon Bahrs Entlassung aus der Kabinettsdisziplin und seine Position als neuer Bundesgeschäftsführer seiner Partei ist in diesem Zusammenhang zu sehen.

Wird der deutsche Michel die Gefahr erkennen? Wann werden die doppelt Betrogenen deutschen Wähler endlich aufwachen, die von den Wahlsiegern des 3. Oktober nicht nur in der Rentenfrage belogen wurden, sondern nun auch in der Ostpolitik erneut mit den übelsten Dunkelkammer-Methoden hereingelegt werden sollen? Über „Kreuth" erhob sich in diesem Land ohne Ahnung von den eigentlichen Prioritäten unserer Tage drei Wochen lang ein Sturm steriler Aufgeregtheit. Über den Versuch, die alte Ostpolitik von 1970 wiederzubeleben, regt sich niemand auf, davon hat die übergroße Mehrheit kaum eine Ahnung. Was muß in diesem Lande noch alles geschehen, bis endlich etwas geschieht? Die Volksfrontpolitik im Innern und die Unterwerfungs- und Verschenkungs-Politik gegenüber Moskau und Ost-Berlin soll wieder aufgenommen werden — und ihr könnt — wie weiland Goethe bei Valmy — sagen, ihr seid dabei gewesen! Das Jahr 1977 wird höchste Wachsamkeit erfordern im Blick auf alle Schritte, die das Trio Brandt-Bahr-Wehner verfolgen wird, unterstützt von der marxistischen Mehrheit seiner Partei.

Klaus Hornung



Zeichnung aus „Die Welt"

Ehereform:

Neues Eherecht mit mehr Freiheit

Bald dürfen Schwiegermutter und Schwiegersohn heiraten

Nicht alle Tage bietet sich die Gelegenheit, die Deutschen daran zu erinnern, daß sie zu den Verlierern des Zweiten Weltkrieges gehören. Aber spätestens, wenn von der Reform des Eherechts die Rede ist, wird ihnen ins Bewußtsein gerufen, daß sie ihre Ehen nach einem Gesetz der Alliierten eingehen. Die Sieger hatten seinerzeit beinahe alle Gesetze des Dritten Reiches außer Kraft gesetzt und durch die sogenannten Kontrollratsgesetze ersetzt. Wer heute sein ergriffenes „Ja" vor dem Standesbeamten und dem Pfarrer haucht, der schließt immer noch die Ehe nach dem Kontrollratsgesetz Nummer 16.

Nun soll ein zweites Ehereformgesetz, an dem im Bundesjustizministerium gearbeitet wird, bei dem die Reform des Verlöbnisrechts und des Eheschließungsrechts beabsichtigt ist, alliiertes Recht endgültig ablösen. Sogleich wird das Ehe-Angebot „beträchtlich" erweitert. Zwar bleibt nach wie vor das Eheverbot bei Verwandtschaft bestehen, aber die Ehereformer haben sich ein Herz gefaßt und die Schwiegermutter aus der ihr zugewiesenen bösen Ecke herausgeholt, frei nach dem Motto, wenn du eine Schwiegermutter hast, dann kannst du sie auch heiraten — wenn du willst. Vorausgesetzt natürlich, die Ehe mit Frau Tochter ist vorher geschieden worden.

Umgekehrt kann aber auch der Schwiegervater zum Zug kommen. Er wird zum Konkurrenten seines Sohnes. Sollte er alles in allem tüchtiger, erfolgreicher und überhaupt besser sein, so kann er als Sieger seine Schwiegertochter heimführen. Der Gesetzgeber nennt die neuen Möglichkeiten trocken „Abschaffen überholter Ehehindernisse". Wie sich diese etwas eigenartige Konkurrenz auf das Ehegeschäft auswirken wird, bleibt abzuwarten. Für den einen oder anderen jedoch mag dies eine gute Nachricht sein, zumal von den Konkurrenten keine Blutschande betrieben wird. Diese aufzuheben, hat der Gesetzgeber nicht die Absicht. Hier bleibt alles wie zu Kaisers Zeiten.

Eine weitere Erleichterung haben sich die Reformer für die Ehewilligen, die es bekanntlich immer eilig haben, ausgedacht. Sie plädieren in dem neuen Gesetz für die Abschaffung des Aufgebots. Die vierwöchige Frist bis zum bedeutungsvollen, oder auch verhängnisvollen „Ja" soll es nicht mehr geben. Künftig soll innerhalb kurzer Zeit der Termin zur Eheschließung anberaumt werden. Nach dem Motto schnell gefreit, nie gereut.

R. D. Wienrich

Parteien:

Bewegung auf rechtem Flügel der SPD

Bahr beantragt Unvereinbarkeit — Brandt soll widerrufen

Von Presse und Öffentlichkeit stark beachtet, wurde in Krefeld ein Manifest zur Gründung einer „freiheitlich-sozialen-demokratischen Partei" sowie ein zehn Punkte umfassendes Aktionsprogramm veröffentlicht.

Der Braunschweiger Oberstadtdirektor Dr. Hans-Günther Weber betonte bei dieser Gelegenheit, Ziel der neuen Gruppierung sei es, die gegensätzlichen Positionen im sozialdemokratischen Lager zwischen „marxistischen Sozialisten" und „freiheitlichen Sozialdemokraten" offen auszutragen. Nach der Meinung Webers hat eine freiheitlich soziale demokratische Partei die Möglichkeit, mindestens ein Viertel oder ein Fünftel der bisherigen SPD-Wähler auf sich zu vereinigen. Bis Ende Januar sollen mindestens 100 Ortsvereine für diese neue Gruppierung etabliert sein. Erst darauf soll der eigentliche Gründungskongreß der Partei freiheitlicher Sozialdemokraten stattfinden.

Bevor der Parteiaufbau nicht konsolidiert sei, werde sich die neue Partei auch keiner Wahl stellen. Zur Zeit bestünden Landes- und Regionalgeschäftsstellen in Berlin, Braunschweig, Wiesbaden und München, erklärte Weber.

Das Aktionsprogramm der neuen Sozialdemokraten umfaßt den Aufbau eines Instituts für europäische Zusammenarbeit, die Vorbereitung eines Parteiprogramms, die Bildung politischer Ausschüsse und die Beteiligung an der Gründung der „Föderation der sozialen demokratischen Parteien in Europa".

Das Parteiprogramm soll in Anlehnung an das Godesberger Programm — „allerdings ohne sozialistische Ideologie" — ausgearbeitet werden. Nach den Worten des Krefelder Ratsherrn Willi Sinnecker sei die neue sozialdemokratische Partei die Antwort auf die Fehlentwicklungen in der SPD. „Die SPD ist keine Volkspartei mehr", sagte Sinnecker. Die „als Entspannungspolitik deklarierte Ostpolitik" habe „als Schleuse für die Verbreitung pro-kommunistischen Gedankenguts" gedient und „eine fortschreitende Finnlandisierung unserer Bundesrepublik zur Folge".

Hans-Günther Weber stellte wiederholt fest, daß keinerlei Kontakt zu der ehemaligen Vierten Partei bestünden.

Hatte die Bonner Parteiführung zunächst die Neugruppierung sozusagen als eine quantité negliable abgetan, so scheint man die Bemühungen zur Sammlung freiheitlich sozialer Demokraten nun doch ernster zu nehmen. Jedenfalls will der neue Bundesgeschäftsführer der SPD, Egon Bahr, einen Unvereinbarkeitsbeschluß herbeiführen und diesen Antrag bereits der nächsten Sitzung des Parteivorstandes, die im Januar stattfindet, vorlegen. Danach sollen alle Parteimitglieder, die sich an den Bestrebungen zur Gründung einer „Sozialen Demokratischen Union" beteiligen, die Mitgliedschaft in der SPD verlieren. In diesem Zusammenhang hatte bereits der SPD-Parteivorsitzende Brandt auf die Unvereinbarkeit von SPD-Mitgliedschaft und Mitwirkung bei der „SDU"-Gründung verwiesen. Brandt hält das SDU-Gründungskomitee für eine Organisation, die durch den CSU-Vorsitzenden Franz Josef Strauß gefördert werde und die gleichzeitig Strauß fördere, zu dessen Strategie die SDU-Gründung gehöre.

Wie aus Kreisen der Neugruppierung zu erfahren ist, will man dort notfalls gerichtlich gegen Brandt vorgehen für den Fall, daß dieser diese Äußerungen nicht zurücknehmen sollte.

Streiflichter:

Belgiens Deutsche melden sich

Eingliederung befriedigt nicht

Eupen — Für die im Gebiet der belgischen Ostkantone lebenden Deutschen hat jetzt die „Partei der deutschsprachigen Belgier" (PDB) den Anspruch angemeldet, an der Diskussion über die Aufgliederung Belgiens in Regionen beteiligt zu werden. Vorgesehen sind die drei Regionen Flandern, Wallonien und Brüssel. Dabei sollen die deutschsprachigen Gebiete der Ostkantone — wie bisher — zur Region Wallonien gehören.

Die PDB — seit ihrer Gründung 1971 zwar auf kommunaler Ebene, nicht aber in Senat und Abgeordnetenhaus Belgiens vertreten — ist der Meinung, die Belange der deutschsprachigen Belgier würden im Bereich der Wallonie nicht genügend berücksichtigt. In diesem Zusammenhang wird darauf hingewiesen, daß bei der letzten Volkszählung 1970 sämtliche deutschsprachige Gemeinden durch Verwaltungsakt als „einsprachig französisch" eingestuft wurden.

Dieses Vorgehen hatte zur Folge, daß der Anteil der Deutschsprachigen an der Gesamtbevölkerung Belgiens statistisch auf 0,7 Prozent gedrückt wurde. Tatsächlich dürften im Gebiet Eupen—Malmedy—St. Vith—Moresnet etwa 70 000 Deutsche leben. Auf weitere 30 000 Deutsche wird das Streudeutschtum geschätzt, das entlang der Grenze zu Luxemburg und Lothringen siedelt.

Die PDB möchte für die Deutschen Belgiens günstigere Regelungen erreichen als reine Eingliederung in die Region Wallonien.

Polen:

Viele neue Gesichter in Warschau

Gierek umgibt sich mit oberschlesischen Freunden — Philologin als „aufsteigender Stern"

Das Revirement in der polnischen Regierung kam sogar für die Diplomaten des Landes völlig überraschend. Die meisten hatten eher mit der Ablösung von Ministerpräsident Piotr Jaroszewicz (64) gerechnet, der für die zurückgenommenen Preiserhöhungen verantwortlich gemacht wird. Doch es kam anders, wobei polnische diplomatische Kreise betonen, daß der „Personalprozeß" noch keineswegs abgeschlossen ist. Die Sessel des Ministerpräsidenten und Parteichefs sollen weiterhin arg wackeln. Freilich konnte sich der Taktiker Gierek eines wichtigen Rivalen entledigen: Er beförderte den Warschauer Parteichef, Politbüromitglied Josef Kepa (48), zu einem der zehn (sic!) Vizepremiers. Dessen einstigen Stellvertreter Adam Kowalik (43), der erst kurze Zeit Parteichef in Tarnobrzew war, schanzte er den undankbaren Posten des Ministers für Binnenhandel und Dienstleistung zu. Im Gegensatz zu seinem Vorgänger Jerzy Gawrysiak, für den ein Botschafterstuhl freigemacht wird, bringt Kowalik überhaupt keine Erfahrungen für dieses heute so wichtige Ressort mit.

Erstaunt ist man selbst in Parteikreisen über die Nominierung des jüngsten Politbüromitgliedes Stefan Olszowski (45) ins ZK-Sekretariat. Der bisherige Außenminister soll dort für folgende Fragen zuständig sein: Ideologie, Parteiapparat, Wirtschaft und fremde KPen. Das wirkt um so sensationeller, da Olszowski weder der Gierek-Gruppe angehört, aus dem bürgerlichen Pfadpfinderbund kommt und auch von Wirtschaft kaum eine Ahnung hat.

Das Rätselraten ist daher groß. Sein Nachfolger Emil Wojtaszek (49), von Haus aus Volkswirt, gilt als Mann Giereks. Bis 1950 lebte er in Frankreich und war von 1972 bis März 1976 Botschafter in Paris. Danach war er kurz eine Art Superminister: Er überwachte die Gebietsreform, die Gebietswirtschaftsstruktur und den Umweltschutz.

Auch der neue Vizepremier Jan Szydlak (51) der oberschlesischen Laurahütte und somit Deutschlandkenner par excellence, ist ein Gierek-Mann. Zwar verlor das Politbüromitglied das ZK-Sekretariat, ist aber neuerdings Chef einer Regierungs- und Parteisonderkommission für Sparmaßnahmen. Außerdem munkelt man, daß Gierek ihn gern als Nachfolger von Jaroszewicz sehen möchte.

Mit Prof. Dr. Kazimierz Secomski (56), der kürzlich erst zum ersten Stellvertretenden Vorsitzenden der Planungskommission ernannt wurde, ist ein parteiloser Volkswirt von hohem Rang zum Vizepremier ernannt worden. Secomski soll Gierek helfen, den festgefahrenen wirtschaftlichen Karren wieder in Gang zu bringen. Secomski ist der erste parteilose Vizepremier seit Jahrzehnten.

Der neue ZK-Sekretär, Dipl.-Bauing. Alojzy Karkoszka (46), bisher stellv. Vorsitzender der Planungskommission und Vizepremier, soll sich eines weiteren neuralgischen Punktes der polnischen Wirtschaft annehmen: des Wohnungsbaues. Neue Ministerin für Gebietsverwaltung, Gebietswirtschaft und Umweltschutz wurde die bisherige Parteichefin von Skierniewice, Maria Milczarek (47).

Die Philologin wird als „aufsteigender Stern" in der Hierarchie betrachtet. Auch sie gehört der Gierek-Gruppe an. Gleiches gilt auch für den Dipl.-Chemiker und bisherigen Chemieminister Maciej Wirowski (47), einem gebürtigen Kattowitzer, der als Minister ohne Portefeuille bleiben wird und seinem bisherigen Stellvertreter, dem Magister der Chemie, Henryk Konopacki (51) den Sessel seines Chemieministeriums räumte.

In Warschau ist man jetzt gespannt, wer neuer Parteichef der Hauptstadt werden wird. Wer dorthin reist, findet viele neue Gesichter vor — oder auch Gesprächspartner, die bereits die Koffer in ihren Ressorts packen.

Jugoslawien:

Von der Ustascha an Titos Hof

Erfolgreicher Bildhauer als Wanderer zwischen den Welten

Wie inzwischen durch die ganze Weltpresse gegangen ist, arbeitet der bekannte jugoslawische Bildhauer Antun Augustincic, 76 Jahre alt, gegenwärtig an der bislang größten und schwersten Tito-Statue: Einer genau dreifachen Vergrößerung jener bereits bestehenden kleineren Tito-Figur, die vor dem Geburtshaus des jugoslawischen Staats- und Parteipräsidenten im kroatischen Kumrovec steht und während der kroatischen Unruhen Anfang der siebziger Jahre angeblich beschädigt, eilig aber restauriert worden sein soll. Die neue Statue, eine martialische Heldenfigur ganz aus Bronze, wird zehn Meter hoch werden und am 25. Mai des kommenden Jahres, anläßlich des Geburtstages von Marschall Tito, auf dem Marktplatz der slowenischen Stadt Velenje, der reichsten jugoslawischen Gemeinde, feierlich enthüllt werden.

Die jugoslawische Parteipresse hat schon oft das „lange und wirklich stürmische künstlerische Leben" des Bildhauers Augustincic beschrieben und dabei nie vergessen, ihn als mutigen Antifaschisten hinzustellen. Tatsächlich erschien Augustincic, nach kurzer Gestapohaft in Graz, gegen Ende des Krieges bei den kommunistischen Partisanen, um dort sofort ein Porträt Titos anzufertigen und, als Nichtkommunist, bei der Gründung einer kommunistischen Regierung im Untergrund behilflich zu sein. Später wurde er mit der ersten Partisanen-Militärmission nach Moskau geschickt, wo es sich der Künstler im verlassenen Bett des einstigen deutschen Botschafters bequem machte. Seine Hauptaufgabe bestand darin, dem Kommunisten Tito die erste Marschalluniform zu entwerfen: Die vom Bildhauer Augustincic skizzierte Uniform, in Moskau geschneidert, kam aber nie bei Tito an, sondern fiel deutschen Fallschirmjägern in die Hände. In Berlin wurde sie stolz als Kriegstrophäe ausgestellt.

Nach dem Krieg erwies sich Tito überaus dankbar: Er zeichnete Augustincic mit dem Orden der „Brüderlichkeit und Einigkeit im goldenen Kranz" aus und verhalf diesem zu einträglichen Neuaufträgen: So gelangte ein Reiterstandbild von Augustincic bis vor die Tür der Vereinten Nationen in New York. Bei soviel Ruhm fällt es schon gar nicht mehr auf, daß Augustincic, der sich selbst nicht mehr an alle von ihm geschaffenen Denkmäler erinnern will, Anfang des Krieges auch den Freunden Hitlers und Mussolinis künstlerisch zu Diensten stand: Denn kaum hatten in Zagreb die Ustascha-Nationalisten die Macht ergriffen, bot sich Augustincic an, auch dem neuen „Führer", Dr. Ante Pavelic, ein Denkmal zu errichten. Pavelic gilt heute in Jugoslawien als Kriegsverbrecher: Sein Bildhauer aber, darauf spezialisiert, Diktatoren zu modellieren, darf nun seinem neuen Herrn Tito ein Denkmal setzen.

Hans Peter Rullmann

USA:

Den Träumen der Zaren weit voraus

Amerikaner gedachten der Unterdrückten in aller Welt

Alljährlich treffen sich Hunderte von Amerikanern in New York, um in einem Demonstrationsmarsch zur Freiheitsstatue der Unterdrückten in den kommunistischen Ländern der Welt zu gedenken und auf die menschenunwürdige Behandlung aufmerksam zu machen, die ihnen durch ihre Regierungen widerfährt.

Jüngst nahmen an dieser Veranstaltung über 1000 Teilnehmern, darunter Vertreter des Staates, der Stadt, des Senats und des Repräsentantenhauses teil. Während den Amerikanern seit 200 Jahren Freiheit und Chancengleichheit als selbstverständlich erscheinen, leidet ein Drittel der Weltbevölkerung unter (der modernen Variante) der Sklaverei. Um immer wieder auf die Grausamkeiten aufmerksam zu machen, denen die Menschen in den kommunistischen Ländern ausgesetzt sind, ruft der Präsident der Vereinigten Staaten jedes Jahr zur „Woche für die Unterdrückten dieser Welt" auf.

Der Kongreßabgeordnete Mario Biaggi, als leidenschaftlicher Sprecher bekannt, erinnerte an die Millionen von Menschen in den unfreien Ländern der Erde, die die ständige Unterdrückung durch den Kommunismus erleiden müssen. Von großer Bedeutung, so meinte er, sei die Tatsache, daß die Saat des Kommunismus bereits in unseren Ländern aufgehe. Mit großer Sorge seien die Ereignisse in Angola und die gewaltigen Gewinne der kommunistischen Parteien Italiens beobachtet worden.

Zweifellos stelle die Sowjetunion einen der größten Unterdrücker der modernen Welt dar, obwohl sie vorgäbe, an der neuen internationalen Kooperation mit dem Westen beteiligt zu sein, die allgemein Entspannungspolitik genannt werde.

Der in Amerika lebende Professor Lev Dobriansky, dort als Kämpfer für die Befreiung der vom russischen und chinesischen Reich unterdrückten Menschen bekannt, bedauerte, daß die westlichen Demokratien unter dem Schutz der scheinbaren Entspannung an Wachsamkeit nachließen. Dabei sei offensichtlich, so meinte er, daß die kommunitischen Kräfte auf eine internationale Dominanz hinarbeiteten.

Während einer Reise durch Deutschland stellte der amerikanische Politiker vor kurzem fest, daß die Ära des Imperialismus der Alten Welt verschwunden, der Westen dafür aber jetzt einer neuen, schwerwiegenderen Form des Imperialismus gegenüberstehe, nämlich einer Mischung aus Zarentum und Marxismus mit kolonialistischen Zügen. Tatsächlich sei der russische Imperialismus nicht neu, weder der zaristische noch der marxistische. Sein Vorstoß nach Asien, den Mittleren Osten und die Neue Welt seien Vorgänge, bei denen Moskau die Grenzen seines Reiches weit über die Träume des alten Zaren hinaus auszudehnen versuche.

Keineswegs nur in den Ländern der Dritten Welt sehe Moskau günstige Gelegenheiten, seine Ideologie zu verbreiten, sondern auch in Westeuropa, wo es mit den kommunistischen Parteien verbündet sei. Dr. Dobriansky appellierte an die westliche Welt, nicht zu übersehen, daß die KPdSU fremde Regierungen wie zu Lenins Zeiten mit totalitären Herrschaftsmethoden unterdrücke, indem sie ihnen einredete, für ihre Freiheit zu kämpfen. **Angelika Schröder**

Andere Meinungen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Freigekämpft?

Bonn — *„Sie hätten ihn so gern ‚freigekämpft', den Luis Corvalan; doch jetzt, da er durch schnöden Austausch mit Bukowski freikam, ist die propagandistische Unschuld zum Teufel. Die ‚DDR'-Kommunisten — ihnen bleibt in peinlicher Klemme keine Wahl — verkünden dennoch: Corvalan wurde ‚freigekämpft'. So in ihrer gesamten Presse. Von Bukowski kein Wort. Wer sollte es wagen, den großen Bruder in Moskau mit Pinochet auf eine Stufe zu stellen. Und so wird dem Volk in der ‚DDR' das Märchen vom rauschenden Erfolg der ‚internationalen Solidarität' verkauft; als handele es sich um Urwald-Eingeborene, denen die neuesten Nachrichten per Trommelschlag beigebracht werden — und nicht um aufgeklärte, durch unblockierbare Massenmedien in derselben deutschen Sprache bestens informierte Bürger."*

Neue Zürcher Zeitung

In Bonn Unverbindliches

Zürich — *„Ungeachtet ihrer außerordentlichen Länge enthält sie wenig konkrete Substanz. Hinweise auf bestimmte Gesetzesvorhaben finden sich nur selten. Schmidts Sprache ist mehr diejenige eines Wahlredners, der seine guten Absichten anpreist, als die eines Regierungschefs, der genau definierte Ziele verfolgt ... Auch wenn man skeptisch ist gegenüber der Fähigkeit von Regierungen, in vier Jahren alles und jedes neu zu gestalten, so fällt doch der Gegensatz zwischen Schmidts Ruf als ‚Macher' und der von ihm gebotenen Fülle von Unverbindlichkeiten auf. Etwas mehr Selbstbeschränkung und vermehrter Gebrauch des Rotstifts hätten das Resultat vermutlich überzeugender ausfallen lassen."*

BERLINER MORGENPOST

Bückling

Berlin — *„Den Bückling, den SPD-Bundesgeschäftsführer Egon Bahr zu Ehren Breschnews vorturnt, kann man am Ende nur als nostalgische Vereinigung vor den eigenen ostpolitischen Sünden begreifen.*

Egon Bahr, vormals langjähriger Senatspressechef und immergrüner Intimus von Willy Brandt, bescheinigte im SPD-Pressedienst dem Kreml-Chef, daß seine Zusammenarbeit mit westlichen Ländern den Weltfrieden stabilisiert habe. Ja, Bahr erkennt in Breschnew gar einen ‚schwierigen, aber verläßlichen Partner' für die Bundesrepublik Deutschland.

Breschnew und verläßlich? Wer praktiziert denn eigentlich seit fünf Jahren eine einseitige Interpretation des Berlin-Abkommens? Wer bestreitet denn die Bindungen Berlins zum Bund? Wer friert denn drei deutsch-sowjetische Vereinbarungen ein, weil Berlin nicht voll mit einbezogen werden soll? Wer begünstigt denn Mauer, Schießbefehl und Todesautomaten?

Kein anderer tut das verläßlicher als der Partner Egon Bahrs."



Platz für den neuen Orden der Menschlichkeit

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Hunger und Not vor drei Jahrzehnten

Nach der Festtags-Völlerei kann uns ein Blick zurück wieder auf den richtigen Weg bringen

Nun haben wir den kalorienreichen Weihnachtsbraten und den deftigen Silvesterschmaus glücklich verdaut. Den fetten Tagen sollten jetzt eigentlich die mageren folgen, und einigen Menschen wird in dieser Zeit der üblichen Festtags-Völlerei der Gedanke gekommen sein, daß das doch zuviel des Guten gewesen sein könnte... Zwar versteht es manch eine geschickte Hausfrau, aus Resten eine leckere Mahlzeit zu zaubern — aber oft genug wandern noch verwertbare Nahrungsmittel in den Mülleimer. Denken wir nur an die achtlos weggeworfenen Butterbrote, die man allzu häufig in den Papierkörben unserer Schulen finden kann.

Wir scheinen wirklich manchmal zu vergessen, daß Millionen Menschen auf dieser Erde an ständiger Unterernährung leiden. Wenn auch nicht alle an diesem Mangel an Nahrung sterben, so raubt der Hunger ihnen doch die biologische Widerstandskraft: sonst harmlose Krankheiten werden lebensgefährlich, und die Menschen fallen ihnen zum Opfer.

Sollten wir uns nicht manchmal darauf besinnen, wie gut es uns geht? Haben wir nicht alles Lebensnotwendige, erst recht im Vergleich zu jenen armen, hungernden Menschen?

Wahrscheinlich würden besonders die Jüngeren unter uns, die weder Kriege noch Hunger am eigenen Leibe erfahren mußten, etwas bewußter all das genießen, was auf den Tisch kommt, wenn sie hin und wieder ein wenig nachdenken würden. Hunger und Not vor dreißig Jahren wird in einem Leserbrief geschildert, den wir der ‚Pyrmonter Zeitung' entnahmen:

Januar 1945. Das Land wie erstarrt in Eis und Schnee, die Menschen in Schrecken vor dem, was unbarmherzig auf sie zukommt. Täglich ziehen unzählige Trecks durch unser großes Industriedorf mit Flüchtlingen aus den deutschen Ostprovinzen. Einige bleiben kurze Zeit im Ort, bis ihre Pferde wieder zu Kräften gekommen sind. Aber alle wollen weiter mit ihren Planwagen, in denen in tödlicher Hast gepacktes, restliches kümmerliches Hab und Gut liegt, augenblickliche Bleibe für die Menschen mit ihren Kindern.

Wie viele mußten verhungert und erfroren in einem schnell geschaufelten Grab zurückgelassen werden. Diese Trecks waren unvorstellbare Elendszüge von Menschen mit geschundenen Körpern und Seelen. Ihr einziges Trachten war: fort, fort, weiter über die Elbe.

An einem Vormittag stehe ich mit vielen anderen unseres Dorfes in unserem Bäckerladen nach Brot an. Draußen eisiger Schneesturm, drinnen heimelnde Wärme. Vor mir eine ältere Frau, graues Haar sieht unter ihrem Kopftuch hervor. Als sie an die Reihe kommt, fragt sie sehr leise, fast ein wenig ängstlich, in unverkennbarer ostpreußischer Mundart nach Brot. Sie habe aber keine Marken mehr, sie wolle heute noch weiterfahren. Unsere junge, immer hilfsbereite Bäckersfrau sieht sie lächelnd an und fragt: ‚Vom Treck?' Ein wortloses Nicken. Frau J. legt ihr ein großes Sechs-Pfund-Brot auf die Glasplatte und schiebt das Geld zurück.

Ein stilles Danken. Umständlich, ohne Hast tut die Frau das Geld wieder in die Manteltasche. Dann nimmt sie das Brot ganz behutsam, legt es sich in den Arm, drückt es an sich, zärtlich wie eine Mutter ihr Kindlein, streichelt den Brotlaib liebevoll mit ihrer verarbeiteten Hand und sagt dabei, mehr für sich, in ihrem warmen, singenden Tonfall ihrer geschändeten Heimat: ‚Du liebes, liebes Brotchen, du liebes, liebes Brotchen', und Tränen der Freude und Dankbarkeit rinnen über das von Angst, Schrecken und Entbehrung gezeichnete Gesicht.

Als sich die Tür hinter der Frau geschlossen hatte, lag über uns allen Stille, Ergriffenheit und Nachdenklichkeit.

Niemals werde ich diesen kleinen, selbst erlebten Ausschnitt aus dem Leidensweg unseres Volkes im Kriegswinter 1945 vergessen. Immer, wenn ich Brot auf der Straße liegen sehe, steht diese schlichte ostpreußische Flüchtlingsfrau vor meinen Augen, den so kostbaren Brotlaib im Arm, ihn zärtlich, glücklich streichelnd: ‚Du liebes, liebes Brotchen.' **Angelika Schröder**



Was wird das neue Jahr uns bringen? Foto Löhrich

Rückschau auf zwölf Monate

Zum Jahreswechsel: Briefe an liebe Menschen schreiben

Wenn ich mir rückblickend durch den Kopf gehen lasse, wieviel gute Vorsätze von mir in jeder Silvesternacht gefaßt wurden und was im ausgeleierten Räderwerk des Alltags davon hängen blieb, meldet sich mahnend mein Gewissen. Nur in einem Punkt ist meine Weste, wenn der Jahresring sich schließt, blütenweiß: in der Erledigung meiner Briefschulden!

Ein Glück, daß es einen Jahreswechsel gibt, den man zum Anlaß nimmt, endlich zur Feder zu greifen. Vor dem Druck dieses Ultimatums gibt es kein Entrinnen, und wer klug ist, packt die günstige Gelegenheit beim Schopfe, sich in der Woche zwischen Weihnachten und Neujahr mit Anstand aus der Affäre eines monatelangen Schweigens zu ziehen. Ich wenigstens fahre gut damit. Nicht überall lasse ich es zur Wiedergutmachung meiner Unterlassungssünden bei einer simplen Neujahrsglückwunschkarte bewenden. Da ich schon einmal im Zuge bin, schwinge ich mich zu einem langen und ausführlichen Brief auf, zumal die Rückschau auf die vergangenen zwölf Monate Stoff genug dafür liefert.

Hat man sich erst einen Ruck gegeben, so kommt man nach Überwindung des Trägheitsprinzips flott voran, beflügelt von einer Freude, die unterbrochene Verbindung mit dem Empfänger wieder hergestellt zu haben.

Bei Freunden und Bekannten bringe ich mich in Erinnerung, schreibe an Verwandte, die ich Jahr und Tag nicht gesehen habe und gedenke alter und neuer Berufskollegen und Vereinskameraden. So eine Jahreswende ist wie geschaffen, alles wieder ins Lot zu bringen, was man im Lauf von 52 Wochen versäumt hat.

Natürlich habe ich nicht allen gegenüber ein schlechtes Gewissen. Vielen ergeht es ähnlich wie mir selbst. Wer mitten im Berufs- und Erwerbslebens teht, hat Verständnis für die Zeitnot des anderen. Schneit dann aber doch gelegentlich ein Lebenszeichen von ihm in das Haus, freut man sich doppelt, auch wenn es nur ein kurzer Gruß ist. Manchmal sagen ein paar kurze, herzliche Worte mehr als ein ausführlicher, mit manchen Nebensächlichkeiten gefüllter Pflichtbrief.

Sieh da: ein ansehnliches Häuflein Briefe, Korrespondenzkarten und Neujahrsglückwünsche stapelt sich auf meinem Schreibtisch. Nun ich die Fäden wieder geknüpft, den menschlichen Kontakt erneuert habe, fühle ich mich froh und irgendwie sehr reich. Die Bilanz, die man zwangsläufig bei diesen Jahresbriefen gezogen hat, ist erfreulich. Man weiß, daß man Freunde hat, Menschen, die man mit ein paar Worten beglücken kann — auch wenn man fast ein ganzes Jahr lang schweigt. **Lotte Genning**



Guten Rutsch Foto Zimmermann

Das Gästebild

Erinnerung an Freunde

Was für eine originelle Idee!" Das aber stritten meine Freunde ab. Das Gästebild sei schon lange Brauch gewesen in der Familie, schon vor der Flucht, anstelle eines Gästebuches. So habe man die Namen der Freunde immer vor sich — an der Wand.

Das Bild ist vierzig mal fünfzig Zentimeter groß und aus weißem Kartonpapier. Den Rahmen — als Wechselrahmen, den man öffnen kann — hat das Familienoberhaupt selbst gezimmert. Eine grüne Ranke, gezeichnet von einem Gast, schlingt sich rings um das Blatt, unbekümmert um Namen und Daten. Oder haben sich erst die Nachfolger des launigen Gärtners in den Zweigen eingenistet? Da treiben sich nämlich auch allerhand lustige Vögel herum und Buntstiftbuchstaben zwitschern aus aufgesperrten Schnäbeln.

Die Bernsteinhexe, erzeugt von einem Tintenkuli, hockt grinsend in einer Ecke. Ein Kopf treibt selig auf Wellen, verrät dem Eingeweihten Sehnsucht nach Steilküste und Ostseerauschen. Da ist der Stinthengst und dort eine Flunder. Ein Hufeisen soll Glück bringen, aber die gekreuzten Pferdeköpfe hat kein Reiter gemalt. Unklar bleibt zunächst, was das Veilchen bedeutet, das von einem Eisenbahnzug überfahren wird, ehe man die Verse darunter entziffert. Die verschlungenen Füllhalter-Monogramme, denen man an verschiedenen Stellen begegnet, zeigen, daß sich hier ehemalige Studenten der Albertina stolz verewigt haben.

Das ganze Gästebild ist wie eine Landschaft, die ihre Geheimnisse nur dem offenbart, dem sie vertraut ist. Es erzählt von vielen gemütlichen Stunden und heimatlichem Plachandern. Und es war bestimmt nicht immer der Geist aus der Flasche mit dem selbstgebrauten Bärenfang, der die Ideen hervorlockte. Ein Moselchen tat es auch oder der Duft von einem guten Taßchen Kaffee.

Das machte Lust, den Besuch zu wiederholen, sogar von weit her und auch als kurze Zwischenstation mit der Eisenbahn, übers Wasser oder durch die Luft. Deshalb ist das Gästebild schon so erstaunlich ‚voll' geworden.

Ja, die blaue Blume ist unversehrt geblieben, sie wurde durch alles darübergebrauste Unheil gerettet — auch bis in eine bescheidene Dachkammer, wo die Stühle nicht ausreichen und die Nachbarn aushelfen müssen, damit alle Freunde Platz finden.

Deshalb habe ich jetzt auch ein Gästebild, aber aus rosafarbenem Kartonpapier. Da fällt es nicht so auf, wie viele Namen noch darauf fehlen — und manche leider für immer. **Erna Schneider**

Wenn die Kalenderblätter fallen

Anfang und Ende eines Jahres — Dazwischen liegt die Zeit wie ein lästiges Hindernis

Ein Kalender ist kein so unwichtiges Journal, wie man annimmt. Sicherlich kann ein Kalender mit einem Bestseller nicht konkurieren und selten gibt es eine zweite Auflage von ihm. Aber gerade darin liegt sein Wert — in der nicht wiederkehrenden Einmaligkeit. Tag an Tag gereiht; eine unendliche Kette endend in der Endlichkeit. Anfang und Ende — dazwischen liegt die Zeit gestreut, die achtlos beiseite geschaufelt wird, als ginge es darum, ein lästiges Hindernis zu beseitigen.

Schwarze und rote Zahlen auf dreihundertfünfundsechzig Tage verstreut. Das Rot, das Feiertage ankündigt, kann nicht genug erscheinen. Die Beständigkeit der religiösen Feiertage oder die Labilität der nationalen Feiertage gibt uns nichts zu bedenken, wir wollen sie alle haben und wollen ‚feiern'.

Erst Kalender-Notizen bringen dieses tote Papier zum Leben. Man könnte sagen: Kalenderblatt, zeige mir deine Notizen, und ich sage dir, wem du gehörst. — Auf dem Terminkalender eines Generaldirektors würde vielleicht folgendes zu lesen sein: ‚Aufsichtsratsitzung 10 Uhr — Anruf bei Fa. Boverie & Cie, London — Flugkarte-Mailand besorgen.' — Ein vergeßlicher Ehemann schreibt unter den 23. Mai: ‚Blumen nicht vergessen — 15. Hochzeitstag.' — Ein Teenager aber macht aus seinem Kalendarium ein Tagebuch, und die erste Liebelei findet Abdruck in der Bemerkung: ‚Heinz hat mich heute zum erstenmal geküßt, es ist wunderbar. Es muß die große Liebe sein! Am liebsten würde ich mit ihm an einen einsamen Ort fliehen.'

Das Blatt eines Kunstkalenders, eine Köstlichkeit für den Sammler mit dem schmalen Geldbeutel, wird oft mitleidig belacht von Kunstbanausen und Neureichen. Für mich ist es kein Hinderungsgrund, Kunst billig zu erstehen, denn nicht alles was teuer ist, ist auch wertvoll.

Die Kalendermacher in früherer Zeit waren für das Einfache, Pomp war nicht so sehr gefragt. Ich erinnere mich an den Kalender in meinem Elternhaus. Es war ein einfaches Blatt, die Monate Januar bis Juni auf der Vorderseite, Juli bis Dezember waren auf der Rückseite zu finden — verziert mit Sternzeichen. Dieser Kalender war als Beilage zum Jahreswechsel der Tageszeitung beigefügt. Er hing mit Reißstiften befestigt am Küchenschrank.

Die handschriftlichen Notizen darauf waren für uns Kinder ein Buch mit sieben Siegeln. Steuertermine gemischt mit Geburtstagen von Tante Emma und Onkel Fritz, waren nur von den Eltern zu deuten. Rückblickend kann man nur sagen: Welch eine simple, aber doch schöne Zeit. Heute kommt man mit so wenig Papier nicht aus; Termine türmen sich täglich über uns zuhauf.

Zu erwähnen wäre noch der altbewährte bauchige Abreißkalender. Auf der Rückseite eines jeden Blattes die vielbelächelten Weisheiten in Prosa oder Lyrik. Oft sind es auch Kochrezepte, die von der Hausfrau aber kaum realisiert werden; denn Forelle ist zu teuer und Königsberger Klopse mag ‚er' nicht.

Ein ausgesprochenes Buch der Freude ist wohl der Adventskalender. Er bringt das Christkind immer näher und die Kinderaugen zum Strahlen.

Obwohl uns der Kalender die Zeit stiehlt, kommen wir ohne ihn kaum aus. Selbst Robinson Crusoe, der Romanheld von Daniel Defoe, zählte auf seiner paradiesischen Insel die Tage und schnitt Kerbe um Kerbe in die Rinde eines Baumes.

Das Kalenderblatt gleicht einem Spiegelbild: es mahnt die Alten an die Vergänglichkeit, der Jugend aber zeigt es ein freudiges Beginnen. **Horst Mrotzek**

Horst-Hellmuth Juschka

Es wird der Liebe Kerzenschein . . .

1. Fortsetzung

„Wie, Monika, von mir? Sehen Sie doch, wie die Burschen dasitzen. Als ob ihnen diese Seefahrt die ganze Petersilie verhagelt hätte."

Ein lautes Gelächter ertönte, in dem sich ein abgrundtiefer Baß mit einer schrillen und hohen Stimme mischte. Der Baß gehörte dem langen Enkmann, genannt Pat der Zweite, seit zwei Jahrzehnten Assistent und Freund des Regisseurs. Die Fistelstimme kam aus dem ulkigen Karpfenmund des kleinen und dicken Kameramannes Wendt, genannt Patachon der Zweite, der hervorprustete:

„Geliebter Oberchef, deine Beispiele haben es in sich. Petersilie mitten im Dezember und auf dem Meer verhagelt! Und das von einem Doktor der Naturwissenschaften!"

Monika Steffen sah, während der fröhliche Streit weiterging, zu mir herüber. In ihren seltsam schmalen Augen wechselte die Scheu des Wiedersehens nach langer Trennung mit der Angst vor der lebendig werdenden Erinnerung. In meinen Händen wuchs das Verlangen, die Wirrnis ihrer dunklen Haare noch zu vertiefen, wie ich es einst hatte tun dürfen.

Einst. Acht Jahre der Ferne und Entfremdung standen dazwischen.

Monika wandte sich zögernd ab und Dr. Kunzhanns zu, der uns sehr aufmerksam beobachtet hatte.

„Ich denke, es ist alles abgesprochen und klar. Doktor, ich hoffe, die Verquickung meiner Aufnahmen mit Ihrer ernsten Arbeit ist Ihnen nicht zu unangenehm."

„Jetzt gebe ich die Makulatur zurück. Sie kennen mich doch lange genug, um zu wissen, daß ich meine Einwilligung nur bei Freude an einer Sache gebe. Enkmann platzt



Winter im Stablack Foto Mauritius

mir noch vor Stolz, daß er nun endlich einmal selbst vor die Kamera kommt, dazu noch mit Ihnen, deren Bilder über seinem Knabenbettchen hängen. Und der kleine Dicke ist auch nahe am Platzen, aber aus Neid."

Wendt warf die kurzen Arme hoch.

„Jupiter weiß es! Ich darf bloß immer kurbeln, die anderen haben das Vergnügen. Monika, könnte ich nicht den Schiffer spielen statt des langen Lasters da? Andreas, gib mir mal deine Pfeife. So, schauen Sie, so . . ."

Kunzhanns unterband das erneut aufbrechende Gelächter mit einer Handbewegung.

„Es ist alles klar. Morgen nachmittag Start mit dem Motorschiff meines Freundes Kiehn im Pillauer Hafen. Seine ‚Ilse' ist zwar eine ältliche Schute, aber durchaus seetüchtig. Und der Platz reicht für uns, wenn auch knapp. Der Käpt'n selbst — nun, ihr werdet ihn ja kennenlernen."

Er bemerkte meine Versunkenheit und stieß mich rauh-freundschaftlich an.

„Mein lieber Autorist, du reimst wohl wieder Schnee auf Weh, Herz auf Schmerz und Liebe auf Triebe? Zerbrich die lieber dein auch schon graumschimmerndes Köpfchen, was an deinem Text noch zu feilen ist. Dazu kommst du mit."

Sein Blick wanderte von mir zu Monika und wieder zurück.

Er war ein gefährlich kluger Menschenkenner. Monika verabschiedete sich rasch, um ihre Verwirrung zu verbergen. Vor mir zögerte sie ein wenig, dann aber reichte sie mir mit bewußter Offenheit beide Hände.

„Auf Wiedersehen morgen und auf eine gute, gemeinsame Fahrt, Stefan."

Als die Tür sich hinter ihr geschlossen hatte, baute Kunzhanns sich vor mir auf.

„Stefan! Was ist das für ein Name? Seit wann heißt du so?"

„Der Name steht als zweiter auf meinem Geburtsschein. Gerufen aber wurde ich so vor mehr als acht Jahren — von Monika. Wir waren auf der Schauspielschule und im ersten Engagement beisammen — bis, ja, bis der Film sie in Besitz nahm und ich zur Dramaturgie ging."

Wendt heulte auf und flüchtete sich in die Arme Enkmanns.

„Er kennt sie schon seit acht Jahren! Freund, der Dichterling hat uns den Rang abgelaufen, bevor wir überhaupt ins Rennen kamen! Uns bleibt nur der Alkohol!"

*

Das Motorschiff ‚Ilse' machte tüchtige Fahrt. Nun waren wir schon seit mehr als vierzehn Tagen auf See, drei kürzere Landaufenthalte in Südschweden eingeschlossen. Begünstigt von dem herrlichen Winterwetter, hatten wir Bilder und Szenen eingefangen, die ein Vierteljahr danach preisgekrönt werden sollten. Es war eine harte Arbeit gewesen, die vornehmlich der dicke Wendt mit einer erstaunlichen Fülle von saftigen Randbemerkungen gewürzt hatte, so daß er den Respekt des Schiffseigners und seiner Mannschaft errungen hatte. Kapitän Kiehn, breit, weißhaarig, immer fröhlich, aber mit den Spuren bitterer Erlebnisse im Faltenspiel seines verwitterten Gesichts, las Monika jeden Wunsch von den Augen ab. Die Spielszenen mit ihr und Enkmann waren unter der begeisterten Teilnahme der vierköpfigen Besatzung abgedreht. In Karlskrona hatten wir Brennstoff aufgenommen, was die Tanks fassen konnten. Nun steuerten wir in einem großen Turn dem Heimathafen zu, wo unsere Fahrt in der Morgenfrühe des 24. Dezembers ihr Ende finden sollte. Das kleine Schiff stampfte munter gegen die kurzen bleifarbenen Wellen an. Die Temperatur war über den Nullpunkt gestiegen.

Fortsetzung folgt

Lothar Wegner

Silvester in der Unterwelt

In meiner Heimat im Osten war es — wie überall — der Brauch, daß man sich am 31. 12. genüßlich vollaufen ließ. Es gab dort viele, ja fast zu viele Kellergewölbe mit Fläschchen aller Art. Wenn die Menschen durch die darin befindlichen Stoffe genügend angereichert waren, bevölkerten sie die Häuser und Straßen und fielen sich mit Vergnügen um die Hälse. Alle warteten darauf, daß die Glocken der Stadt in schöner Gemeinschaftsarbeit es ihnen auf die Köpfe hämmerten: Jubelt — das neue Jahr ist da! Ballert, daß die Denkmäler wackeln und das Rathaus Risse kriegt.

So war es auch dieses Mal. Selbst die Kellergewölbe kamen ins Wackeln, was an sich nicht schlimm ist. Bedenklich dagegen war, daß sich in jeder Silvesternacht die Korken etwas lockern, denn hinter ihnen sitzt in jeder Pulle ein ‚Weingeistchen", das nur auf diesen Augenblick wartet, um durch den winzigen Spalt hinauszuschlüpfen... In einem Weinkellergewölbe am Markt lag eine ganze illustre Gesellschaft von wohletikettierten Flaschen reihenweise auf ihren Gestellen. Alle waren sehr unruhig, als das Geballer draußen losging. Die Korken lösten sich etwas, und schon entwichen die Geisterchen durch den nadelfeinen Spalt. Mit blitzenden Äuglein betrachteten sie wohlwollend einander. Groß vorzustellen brauchte sich keins, denn jedes kannte das andere an seiner ‚Blume', also an dem speziellen Duft.

Die Sekte mit dem dicken Glaspanzer saßen ganz oben an der Geistertafel. ‚Matthäus Müller', genannt ‚MM' aus Eltville führte den Vorsitz und rief: „Perlenerzeuder, Prädikatsweine, Qualitätsweine, Weinsiegelträger und Ausschankweine! Wer von euch hat zum heutigen Silvesterkongreß aus seinen vorjährigen Erfahrungen etwas vorzubringen?" Da gab es ein Stimmengewirr, denn die Weingeisterchen hockten dicht beieinander. Die ‚Zeller schwarze Katz' saß neben dem ‚Oppenheimer Krötenbrunnen', das ‚Briedeler Herzchen' schmiegte sich innig an den ‚Kröver Nacktarsch', der ‚Bernkastler Doktor' hatte die lange Nase der ‚Winninger Weinhex' fast im Gesicht, die ‚Hallgartner Jungfrau' streichelte das ‚Ediger Osterlämmchen', und die billigen Ausschankweine scheuerten sich aneinander, wenn sie auch stehen mußten.

Da stellte jemand die Frage: „Wie wird der junge gärende Wein?" Von allen Seiten erscholl es: „Prima, prima! Wir haben soviel Öchsle, wie noch nie. Das wird wahrscheinlich ein Jahrhundertwein."

„Der bringt den Winzern Geld in die Kasse. Dann braucht so mancher den Pastören die Arbeit nicht mehr abzunehmen."

„Welche Arbeit?"

„Nun — das Taufen!"

„Und die Chemie hat weniger Absatz!"

Und die Balkanesen, die gelben Japaner und die schwarzen Marokkaner können ihre Exportweine selber saufen!"

Der Protokollführer, Herr ‚Söhnlein Rheingold', notierte eifrig. „Ich muß mich beschweren", rief die ‚Zeller schwarze Katz', „wie ihr wißt, ist mein berühmter Weinberg nur recht klein. Aber Wunder über Wunder: Von meinem Wein wird in Deutschland mindestens achtmal so viel ausgeschenkt, wie überhaupt da ist!" Der ‚Kröver Nacktarsch' pflichtete dem sofort bei: „Mir geht es ebenso. Das liegt wohl am Hochwasser!" — Gelächter ringsum. „Ja, wir müssen uns direkt schämen, wie verwässert unser Blut manchmal ist", rief die ‚Wehlener Sonnenuhr'.

„Und wie steht es mit den Qualitätsbezeichnungen", fragte ‚MM'. „Ach, da findet man kaum noch durch: Prädikatswein, Qualitätswein, Qualitätswein mit Prädikat, eigene Abfüllung, Kellereiabzug, Kontrollnummerangabe, und manche haben noch das gute alte Weinsiegel um den Hals."

„Und dann die Etiketten: Gold, Silber und alle Farben!" „Dazu möchte ich etwas sagen", rief ein anderes Geistchen. „Je bunter das Etikett, desto belämmerter ist oft der Wein!" „Da müssen wir protestieren", riefen die Ausschankweine im Chor, doch es hörte niemand recht auf sie. Der Vorsitzende ‚MM' wurde ungeduldig: „Jeder trage das Röcklein, das ihm gefällt!" — „Bravo", riefen die ‚Bunten', und damit war der Fall erledigt. — Ein ganz verstaubtes Fläschelchen mit Spinngeweben rief noch: „Genug mit der Fachsimpelei — Musik, Musik!" „Musik!" brüllte es im Chor.

Darauf hatte eine merkwürdige Gesellschaft unter der Gewölbedecke nur gewartet. Sie hatte unverschämt lange Beine und Kugelkörperchen wie gelbe Erbsen. Es war die Silvesterkapelle mit dem Namen ‚Die zehn Weberknechte'. Sie saßen hinter ihren Netzen und entlockten ihnen eine ins Gebein gehende Musik. Schlagzeuger war eine dicke Kreuzspinne, die sich rhythmisch auf den Bauch trommelte. Sofort sprangen die quirligen Weingeisterchen von ihren Sitzen. Der ‚Kröver Nacktarsch' holte sich die ‚Hallgartener Jungfrau', die ganz rot wurde, weil sie dem ‚Kröver' überhaupt nicht ins Gesicht sehen konnte. Die ‚Zeller schwarze Katz' forderte das niedliche schlanke ‚Nittler Leiterchen' auf, der ‚Reiler vom heißen Stein' drückte die ‚Brauneberger Juffer' feurig an die Brust. Der ‚Kallstädter Saumagen' walzte so draufgängerisch mit der ‚Sonnenuhr', daß ihr Sonnenuhrwerk leise zu quietschen begann. Der ‚Bernkastler Doktor' saß auf dem geduldigen ‚Edinger Osterlämmchen', weil er stets Rheuma hatte. Die ‚Winniger Weinhex' machte sich an die ‚Liebfrauenmilch', die für ihren Geschmack aber etwas zu fade war. Die ‚Östricher Hand' hatte sich den ‚Trabener Brautrock' übergezogen und walzte wie toll. Währenddessen verschwand der ‚Heiße Reiler' auf dem ‚Wawener Ritterpfad', wo hinter der ‚Zeltinger Mauer' das ‚Trittenheimer Altärchen' stand. Dort wartete schon die strahlende ‚Brauneberger Juffer' auf ihn, und der ‚Kardinalswein' vollzog bereitwillig die Nottrauung.

Wie es quirlte und brodelte, als man erfuhr, daß sich ein frischgebackenes Brautpaar im Gewölbe befand. Die ‚Weberknechte' an der Decke harften so intensiv, daß ihre Netze entzweigingen und sie mitten zwischen das Geistervölkchen kugelten. Die Luft unten war aber schon so weindurchgeistigt, daß sie die Besinnung verloren. Sie streckten die Beine nach oben, daß die Tanzenden darüber stolperten. So kam es denn zwangsläufig zu einer Tanzpause, in der man dem jungen Brautpaar, das den schönen Doppelnamen ‚Reiler-Juffer' führte, seine Glückwünsche darbrachte. Ihm zu Ehren sang man auch einige sinnige Lieder wie ‚Als Büblein klein an der Mutterbrust' und ‚Wer niemals einen Rausch gehabt'. Inzwischen hatten sich an der Decke neue Jugendmusiker eingefunden, die viel tollere Rhythmen erzeugten als die vorigen. Das war so etwas für die Weingeistchen. Das ganze Jahr hatten sie Gelegenheit gehabt, in Tanzsälen die Hottentotten- und Menschenfressertänze der Neuzeit zu beobachten. Sie hatten sich derlei abgeguckt und hopsten und schlingerten nun fröhlich darauf los. Dabei schaukelten die Spritflämmchen auf ihren Köpfen beängstigend. Viele zogen wegen der Hitze die Etikettjäckchen aus.

In seiner Ecke aber war Gott Bacchus gerade aus dem letzten Superrausch erwacht und hielt sich den fetten Bauch vor Lachen, als er seine Geisterchen so überaus munter fand. Er beobachtete gerade, wie der ‚Oppenheimer Sackträger', ein rüder Geselle, und der ‚Kallstädter Saumagen', ein ebenso grober Kerl, zu raufen begannen und sich gegenseitig ins ‚Rüdesheimer Hinterhaus' traten, bis die Geisterchen die beiden Radaubrüder einfach an die frische Luft setzten. Infolge der Keilerei trat wieder eine Tanzpause ein. Das war auch nötig, denn den meisten hing die Zunge buchstäblich zum Halse heraus. Da kamen ein Pfiff hin eine Batterie der leckersten Pullen angeschaukelt, und schon erscholl ein vielstimmiges „Prosit!" — Wie jeder weiß, stimuliert der Weingenuß die Sangeslust in ungeahntem Maße, und schon ertönte die Nationalhymne aller fröhlichen Deutschen: ‚Warum ist es am Rhein so schön'. Matthäus Müller sang die eine der 22 Strophen als Baßsolo, ‚Asbach' und ‚Söhnlein' fungierten als tremolierende Soprane, Deinhards ‚Lila' trällerte die Koloraturen und der ganze ‚Rüttgers Klub' sang die Schlußstrophe. Alkoholgeschwängert stieg diese Hymne der Lebenslust empor und rief eine Reihe von Umarmungen hervor mit der Versicherung, sich am nächsten 31. 12. wieder am gleichen Platze zu treffen.

Da der Uhrzeiger inzwischen auf 24.50 Uhr gerückt war, rief ‚MM' zur Schlußpolonaise auf. Es wurde aber auch Zeit, denn manche traten dem Nachbarn schon auf die Hand oder sich selbst auf den Vollbart.

Die ‚Weberknechte' setzten sich rasch an die Spitze, dahinter kam ‚MM' mit den dikken Schaumweinen, dann die Prädikats- und Qualitätsweine, schließlich die unförmigen Boxbeutel, und den Abschluß bildeten die Ausschankweine. Jeder sang vor sich hin, was ihm gerade einfiel. Alle Geisterchen hatten ihre bunten Etikettenjäckchen wieder angezogen und sich — soweit vorhanden — die Weinsiegel wieder umgehängt. Langsam bewegte sich der Zug von Regal zu Regal und machte jedem guten Weinnamen seine Reverenz. Am Ende des Gewölbes fielen sich alle Weingeister nochmals in die Arme.

In diesem Augenblick schlug die große Rathausglocke ‚Eins'. Wie ein Blitz fuhr es durch die ganze Geistergesellschaft. Die Geistchen stoben in gleitendem Husch davon, ein jedes in seine Flasche. Das alles geschah in wenigen Sekunden.

Da klirrte schon der Schlüssel in der schweren Kellertür, und es erschien auf den Stufen ein rotes Licht, intensiv wie das Rot einer Verkehrsampel. Es war aber gar kein Licht, sondern die Nase des festlich illuminierten Kellermeisters. Er hatte draußen den Krach gehört und wollte nachschauen, was im Keller eigentlich los war. Er bemerkte nichts Auffallendes, nur, daß es durchdringend nach Weingeist roch. Er schüttelte mehrmals verwundert den schweren Kopf und murmelte: „Silvesternacht — immer dasselbe — es spukt!" Er machte einen riesigen schwarzen Kater los, den er anstatt eines Hundes stets bei sich führte. Der Kater stellte den Buckel so hoch, daß er sich fast die Bandscheiben verrenkte, funkelte mit den grünen Augen und miauzte: „Ja — die Silvesternacht! Ich habe vordem einmal durchs Kellerloch geschielt und weiß mehr als du, Freund Kellermeister! Eine Party haben die Geistchen wieder arrangiert, da war alles dran. Die waren alle voll bis obenhin. Na — wartet nur bis morgen früh, da werde ich euch noch gehörig zwacken!"

Und das tat er denn auch. Der Kellermeister aber war inzwischen eingeschlafen, was man ihm nicht verübeln konnte. Deshalb hörte er auch nicht, wie die Weingeisterchen in ihren Flaschen und die Weberknechte in ihren Netzen über ihn kicherten.



Auf dem Weg ins neue Jahr Foto Mauritius

Und wieder ging dahin ein Jahr.
Schau still ihm nach! Sag, wie es war!
Voll Sehnsucht, Not und Überschwang?
War es Gesang?

Ging etwas von ihm in dich ein:
Ein dunkler Ton, ein heller Schein?
Wardst du ein Bronnen seinem Quell?
Verrauscht' es schnell?

Ein Jahr, ein Jahr! Was steckt darin
An Lebenshoffnung und Beginn.
Was ward daraus, da es verrann?
Sag an!

Ja, wäg' es gut und wahr' dein Maß!
Ist mancher, der sein Maß vergaß.
Ein neues Jahr kommt nun heran.
Du, nimm es an!

Hans Bahrs

Willy Süß

De oal Pörschke

In Kapsitten war es Sitte — oder Unsitte — zu Silvester um 24 Uhr, zum Jahresbeginn, die große Hofglocke zu läuten. In einem Jahr, ich weiß nicht mehr wann, hatte der Guasherr dem Nachtwächter, damals war es der gute alte Pörschke, streng angesagt, das Läuten um Mitternacht nicht zuzulassen. Pörschke kam und erzählte mir das, was er vielleicht besser nicht getan hätte, denn in mir steckte auch alleweil der Schalk. Ich fragte ihn, wie er das Läuten verhindern wolle, denn die Glocke war hoch auf dem Kuhstalldach.

Er werde sich unten hinsetzen, einen langen Pelz und einen Klappkrückstock hatte er ja, die Kette von der Glocke in die Hand nehmen, die drei Hunde um ihn herum, „onn denn sull moal eena klingre", sagte er.

Das war am Vormittag. Um 13 Uhr kamen die Melker nach dem Futter auf den Speicher. Die rief ich zu mir in den Stall und erzählte ihnen, was der Chef angeordnet hatte und wie der gute Pörschke sich verhalten würde. Ich machte ihnen klar, daß geläutet werden müßte und auch wie: Die Melker mußten auf den Kuhstallschuppen steigen, der immer voll Stroh war, dann auf den Balken, dann kamen sie an ein rundes Loch — das Uhleloch —. Dort konnten sie die Kette der Glocke gut erreichen, und wenn die Hofuhr Mitternacht schlug, sollten sie die große Hofglocke läuten.

Genauso kam es dann auch.

Die Hofuhr schlägt, die Glocke läutet, Pörschke springt entsetzt auf, kein Mensch zu sehen. Der Gutsherr reißt den Glaskasten auf, von dort aus kann er den ganzen Hof beleuchten und schreit: „Pörschke, was soll der Unsinn, ich hab' doch das Klingeln verboten!"

Pörschke ruft laut zurück: „Et klingelt doch keina, Chef!"

Der Chef: „Na, es klingelt doch!"

Der Pörschke verärgert: „Ett spokt!"



„... vergnügt wie Gott in Frankreich"

Charlotte Berend-Corinth zum 10. Todestag — Erinnerungen ihres Sohnes

Drei Beispiele aus dem Schaffen von Charlotte Berend-Corinth

Selbstbildnis (Öl, 1941), ‚Über den Dächern von New York' (rechts, Ausschnitt eines Aquarells aus dem Jahre 1939) und ein Porträt ihres Mannes Lovis Corinth (unten, Ausschnitt von einer Zeichnung, 1902)

Von ‚Glaube, Liebe und Hoffnung' sprach vor zehn Jahren Pfarrer Dr. Jesse Lyons, als Charlotte Berend-Corinth zur letzten Ruhe gebettet wurde. Dieser Bibelspruch zeigte noch einmal die besondere Stärke dieser Frau und Künstlerin: ihre unverbrüchliche Treue zu ihrem Mann Lovis Corinth, auch noch während der fast 42 Jahre nach seinem Tode. In dieser Zeit verwaltete Charlotte seinen künstlerischen Nachlaß, organisierte Corinth-Ausstellungen in Deutschland und Amerika und vermehrte unermüdlich die Literatur über den großen ostpreußischen Maler.

Charlottes Asche wurde auf dem Mount Hope Cemetary, Hastings-on-the-Hudson, New York, beigesetzt. Fast dreißig Jahre lang hatte sie in den Vereinigten Staaten gelebt und war amerikanische Bürgerin geworden. Hier war es auch, wo ihre Kunst einen großen Aufschwung erlebte. Nachdem Charlotte Berend lange in Kalifornien gewohnt hatte, verbrachte sie die letzten zwanzig Jahre in New York, wo sie am 10. Januar 1967 für immer die Augen schloß.

Viele Landschaftsgemälde zeugen von ihren Begegnungen mit dem ‚Land der unbegrenzten Möglichkeiten'. Aber auch Porträts und Stilleben malte sie in großer Geistesfrische bis zuletzt. Zahlreiche amerikanische Museen und Privatsammler besitzen heute ihre Werke.

Ende der dreißiger Jahre kam Charlotte nach Amerika, weil hier seit 1931 ihr Sohn Thomas lebte. Zuvor hatte sie seit 1932 in Italien geweilt und dort gemalt. Auch ihre Heimat Deutschland besuchte sie noch hin und wieder.

Aber ihre Reiselust, die sie schon zu Corinths Lebzeiten nach Spanien, Tunis, Syrien, in die Türkei und nach Ägypten geführt hatte, brachte Charlotte Berend-Corinth schließlich nach Amerika. Deutschland aber vergaß sie nie, besonders wohl, weil ihre Tochter Mine während des Zweiten Weltkrieges in Hamburg lebte und erst 1948 nach Amerika übersiedelte.

Sobald es nach dem Zweiten Weltkrieg möglich war, nahm Charlotte ihre Deutschlandreisen wieder auf. Selbstverständlich folgte sie dabei den Spuren ihres Mannes und besuchte die Museen, in denen seine Bilder ausgestellt wurden. Viele Erinnerungen wurden wieder wach bei diesen Reisen. Charlotte dachte auch an Ostpreußen, an die Heimat ihres Mannes, die sie im Jahre 1906 gemeinsam mit ihm besucht hatte. Über dieses Erlebnis berichtet meine Mutter in einem Tagebuch, das sie damals für mich führte. Es folgen einige Zeilen über die Reise nach Ostpreußen:

‚Sonntag, 2. September 1906, Königsberg, Hotel Deutsches Haus: Wir sind seit Mittwoch hier und leben vergnügt wie Gott in Frankreich. Ich kriege alle Plätze zu sehen, wo Lue (Lovis) als Bengelchen gewesen. Die Magisterstraße, wo er bei der alten Tante gewohnt als kleines Kerlchen, und bisweilen heimlich oben aus der Dachluke geguckt hat — sehnsüchtig hinüber nach Tapiau. Das alte Haus steht noch ebenso wie damals, noch der alte Balkon und der Zaun nach dem Pregel zu. In der Tragheimer Pulverstraße waren wir, wo Lovis mit 15 bis 18 Jahren beim Vater gelebt hat, nachdem in Tapiau die Mutter gestorben, und der Vater nach Königsberg gezogen ist. Das Schulhaus vom Kneiphöfischen Gymnasium, in das der kleine Lue recht mit Widerwillen ging und meist verträumt aus dem Fenster geschaut oder Figuren geschnitten hat, besuchten wir ebenfalls. Dann waren wir beim jetzigen Verwalter von Lovis' Vermögen hier, der mit seiner Frau alles aufbot, was die Königsberger Küche leisten kann. Es sind schreckliche Spießbürger, aber als Charaktere nicht uninteressant. Mir ist alles Kleinbürgerliche doch ziemlich entsetzlich.

Auf der Straße gestern begegnete uns zufällig ein Ohm von Corinth mit zwei Töchtern, der einzige noch lebende Bruder des Vaters. Das war nun eine peinliche Szene mit dem alten Mann, der doch viel für den Lue noch übrig hat, so einige Minuten zu plaudern und sich dann zu verabschieden. Auch dem Lue, der ein so prachtvolles Gemüt hat, wie es wahrhaftig selten vorkommt, ging es nicht aus dem Kopf. Aber er findet, es sei besser so, keinen Besuch zu machen ...

Am schönsten war ein Tag in Tapiau, Freitag. An und für sich ist Tapiau wundervoll gelegen, mir aber wie ans Herz gewachsen durch die unzähligen Erinnerungen aus Luchens Kindheit. Das damals sehr reiche Gehöft von Corinths ist noch zum größten Teil erhalten, und wir konnten uns nicht sattsehen an jeder Einzelheit. Da sah ich das Fenster der Stube, in der der kleine Lue geboren wurde, in der er auf dem Arm getragen, stehen, gehen, plappern gelernt, wie wir es jetzt, mein Kind, an Dir erleben. So greifen die Zeiten ineinander. Im selben Zimmer starb die Mutter später.

Das Anwesen liegt mit der Rückseite zur Deime; einen interessanteren Ausblick kann man sich kaum denken. Beständig ziehen große Schiffe vorüber. Mit der Vorderseite liegt das Haus in seiner ganzen Breite der Straße zu. Ich könnte soviel mehr davon erzählen ...' (Später wurde diese Straße ‚Lovis-Corinth-Platz' genannt.)

Nach diesem Sprung in die Vergangenheit fuhr Charlotte auf einer späteren Reise nach Urfeld am Walchensee, wo wir ein kleines Haus besaßen. Sie erinnerte mich daran, wie Lovis lachte, wenn sie während behaglicher Abende im Hause seine ostpreußische Sprechweise nachahmte, und er gar nicht genug davon hören konnte.

Doch war Charlotte Corinth ein Gegenwartsmensch und kehrte daher immer wieder gern nach Amerika zurück, wo sie malte und meistens mehrere Bilder auf Ausstellungen gezeigt wurden. Vor wenigen Jahren wanderte eine Kollektiv-Ausstellung ihrer Gemälde durch amerikanische Museen. Zum Gedenken an ihren zehnten Todestag veranstaltet die Galerie Gerda Bassenge in West-Berlin, Erdener Straße 5 a, noch bis Ende Januar eine Ausstellung mit Werken von Charlotte Berend-Corinth.

Das Leben der Künstlerin wird in dem illustrierten Buch ‚Die Malerin Charlotte Berend-Corinth' von Monty Schultzman ausführlich geschildert. Es zeigt, wie die frühere Schülerin von Lovis Corinth sich zur selbständigen Künstlerin entwickelte. Dieses Buch, das einst im F. Bruckmann Verlag erschien, ist vergriffen, nur wenige Exemplare sind noch in meinem Besitz.

Thomas Corinth





Nicht verzagen ...

Vom Sinn unserer Arbeit

Sanft wie eine Schneeflocke hat sich das neue Jahr über das Land gesenkt. Kaum nimmt man es wahr, doch manch einer wird sich in diesen Stunden still fragen: Was bringt mir das neue Jahr?

365 unbeschriebene Kalenderblätter liegen vor uns und warten darauf, gefüllt zu werden. Sicher wird nicht jeder Tag nur Freude und Sonnenschein bringen, aber gerade die Wermutstropfen des Alltags sind es ja, die uns erkennen lassen, wie schön das Leben eigentlich ist.

Für uns in der Redaktion bedeutet es immer wieder eine große Freude, wenn unsere Leser schreiben, wie sehr sie mit dem Ostpreußenblatt zufrieden sind. So erhielten wir vor nicht allzu langer Zeit den Brief einer 80jährigen, in dem sie gestand: ‚Der Freitag ist für mich jedes Mal der schönste Tag. Da warte ich immer auf den Briefträger, der mir das Ostpreußenblatt bringt. Ohne meine liebe Heimatzeitung wäre ich nämlich ganz allein, Kinder habe ich nicht ...'

Sicher gibt es auch hin und wieder Zeitgenossen, die mit unserer Arbeit ganz und gar nicht einverstanden sind. Da heißt es dann: ‚Was Sie veröffentlichen, hat mit Ostpreußen gar nichts mehr zu tun ...' Oder: ‚Meinen Heimatkreis haben Sie ein halbes Jahr vernachlässigt ...' Oder: ‚Was sollen die vielen Seiten über Kultur und Geschichte? Mich interessiert nur die Politik.'

Gewiß, allen kann man es nicht recht machen, aber auch die Kritiker sollten zugeben, daß es um die gemeinsame Sache geht — um Ostpreußen, um das Recht auf die Heimat und vor allem darum, das Andenken an das Land der dunklen Wälder für die Nachwelt zu erhalten. Dazu gehört auch, daß wir nicht nachgeben in unseren Forderungen und daß wir beharren in unseren Bestrebungen, die Vielseitigkeit der Leistungen aufzuzeigen, die von Ostpreußen aus die abendländische Kultur beeinflußt haben.

Als vor Jahrhunderten Ritter und Siedler aufgebrochen waren, den christlichen Glauben den Menschen dieses Landes zu vermitteln, verzagten sie nicht vor auftauchenden Schwierigkeiten. Diese geistige Haltung und diese Leistung, die zurückströmte auf das gesamte Abendland, in das Gedächtnis zurückzurufen und für nachfolgende Generationen zu bewahren, ist eine der vordringlichsten Aufgaben.

Wenn wir verzagen und das Land unserer Väter mutlos aufgeben — wer soll dann noch für uns eintreten? An uns liegt es, für die gemeinsame Sache zu arbeiten, und dabei will das Ostpreußenblatt allen Unverzagten auch in dem neuen Jahr zur Seite stehen.

Silke Steinberg

Neue Galerie Kassel im Blickfeld

Wenig bekannte Gemälde von Lovis Corinth werden ausgestellt

Kassel hat seit kurzem eine neue Galerie, die auch so heißt, obwohl sie sich in der Alten Kasseler Gemäldegalerie an der Schönen Aussicht befindet. Die wenig bekannte Malerschule des 19. Jahrhunderts — vor allem die Maler der Tischbein-Familie — nimmt in den unteren Räumen neben ihren Zeitgenossen aus Österreich, Frankreich und Italien einen breiten Raum ein, aber auch die Gegenwart ist mit einem relativ starken Anteil zeitgenössischer Werke vertreten.

Den künstlerischen Mittelpunkt jedoch bilden elf Gemälde von Lovis Corinth. Gegenüber der großen Treppe im Obergeschoß springen sie dem Besucher mit ihren leuchtenden Farben ins Blickfeld, am stärksten und lebensvollsten in der Mitte ‚Die schwarze Maske Charlotte' (1908), das Porträt seiner Frau im schwarzen Spitzenschal und dunkler Augenmaske, begonnen gleich nach dem berühmten ersten Bild ‚Maske im weißen Kleid', das ‚der Herr Lehrer für Fräulein Charlotte Berend' malte und auch so signierte. Rechts daneben die blau leuchtende ‚Walchensee-Landschaft mit Kuh' aus dem großartigen Alterswerk Corinths, 1921 gemalt. Links das ‚Jagdstilleben, Hase und Rebhühner', gemalt 1910 auf der Höhe der Meisterschaft und oft mit dem Können der Alten Meister verglichen. Die Wand der großen Breitseite wird abgeschlossen vom ‚Reiter mit Pferd' (1913) und von dem Spätwerk ‚Kamelie' (1920).

An der linken großen Wand des Saales noch einmal ein Corinth aus seiner besten Zeit (1908) ‚Versuchung' betitelt. Der faunartige Alte mit den Händen voller Geschmeide, die Rubens-Figur der Schönen auf dem braunroten Mantel — dieses Werk steht in der Nähe seiner Bilder mit biblischen Themen und ist in seiner Wirkung so stark, daß alles andere daneben zu blassen Schemen wird. Und weiter fünf kleinere Gemälde, die die Entwicklung des Malers aufzeigen von den frühen Jahren des akademisch-konventionellen Impressionismus mit einem ‚Liegenden Akt' (1885) und dem ‚Bildnis einer Hamburgerin' (1886), die beide noch ganz in der Art Leibls gemalt sind, über das Puttenbild aus dem Werk ‚Die Lebensalter' (1904) bis hin zum ‚Mädchen sich entkleidend' (1917) und dem ‚Blumenfragment' (1921). Hier sind teils aus eigenen Beständen der Kunstsammlungen Kassels sowie durch private Leihgeber — vor allem von Dr. Rothmann/London — wenig bekannte Bilder Corinths zusammengekommen, von denen einige in dem großen Werk von Charlotte Berend-Corinth gar nicht erwähnt sind wie die ‚Hamburgerin' oder als verschollen registriert wurden wie die ‚Schwarze Maske Charlotte'. Nur ein kleiner Teil davon ist in der ersten größeren Nachkriegs-Ausstellung 1958 in Wolfsburg zu sehen gewesen.

Wer sich heute über Corinth, den großen Sohn Ostpreußens, wirklich orientieren will, wird nun an Kassel ebensowenig vorbeifahren dürfen wie an Regensburg und seiner Ostdeutschen Galerie.

Anni Piorreck

Ein verwunschenes Paar

Geburtstags- und Silvesterfeier in der Nähe von Dombrowken

VON PAUL BROCK

Auf der Eisenbahnstrecke von Lötzen nach Johannisburg hielten die Züge, wenn sie den Bahnhof Milken verlassen hatten, noch einmal in Ublick, ehe sie Planken erreichten; davon, daß sie zuvor die Grenze der Kreisgebiete Lötzen und Johannisburg überrollt hatten, merkte man freilich nichts.

Namen haben es in sich. Wenn man sie liest, etwa auf einer Landkarte, auf der sich die Landschaft ausbreitet als gestricheltes Bild, verwandeln sie sich augenblicklich in Klang und berühren das Ohr, als habe ein Lippenpaar gerade ein Liebesgeständnis geflüstert.

,Ublick', las ich unlängst im Brief einer Frau, die diesen Ort als ihre Heimat bezeichnete. — ,Ublick'...? dachte ich. ,Wie war das doch damals mit Ublick?'

Namen gleichen den Gauklern und Puppenspielern, die totes Holz in den Händen halten, von Künstlerhand menschlichen Gestalten nachgeformt, die sie aber so handeln und sprechen lassen, daß man ihnen die lebensvollen Gestalten längst vergangener Epochen glaubt: Cäsar oder Salomo oder Nebukadnezar.

So hat auch der Name im Brief vor meinen Augen und Sinnen plötzlich Leben erhalten. Die Erntewagen sah ich vom Gutshof ausfahren und schwer beladen mit Korn wieder nach Hause kommen, sah Pferde sich in den Roßgärten tummeln und das Vieh auf den Weiden grasen. Ich sah den Ublikker See blinken und sein Wasser vom Winde sich kräuseln. Dazu fielen mir viele andere Namen ein, die dazugehörten. Es gab noch ein Vorwerk von Ublick am Gestade des Martinshagener Sees und das Vorwerk Stotzken, das auch zur Gemeinde Ublick gehörte. Dahinter begann gen Süden der Wald, in dem Hirschhals — das Forsthaus Oskarzin, wie Hirschhals vormals genannt wurde — lag.

Südlich, wo der dichte Wald sich wieder zu lichten begann, konnte man Planken einen Besuch abstatten, daneben Alexandrowen, daneben wiederum Sumken auf dem Wege durch Wald zum Hasensee. Und auf der anderen Seite am Türklesee hatte sich ein Ort namens Gurra niedergelassen.

Am südlichen Ufer des Türklesees hatte sich Eckersberg aufgebaut mit der Kirche, mit der südlichen Front schon am Spirdingsee; der Turm mit der Haube zeichnete sich durch eine selten anzutreffende Stabkonstruktion aus; innen schmückten sie reich geschnitzte Ständer und Balken. Nur neun Kilometer war Eckersberg von Ublick entfernt, aber als Kirchengemeinde gehörte Ublick zu Arys.

Mit Eckersberg hatte der Hochmeister Heinrich von Arffberg ein bleibendes Andenken gestiftet und 1361 das ,feste Haus' als Flankensicherung gegen die Einfälle der Litauer errichtet.

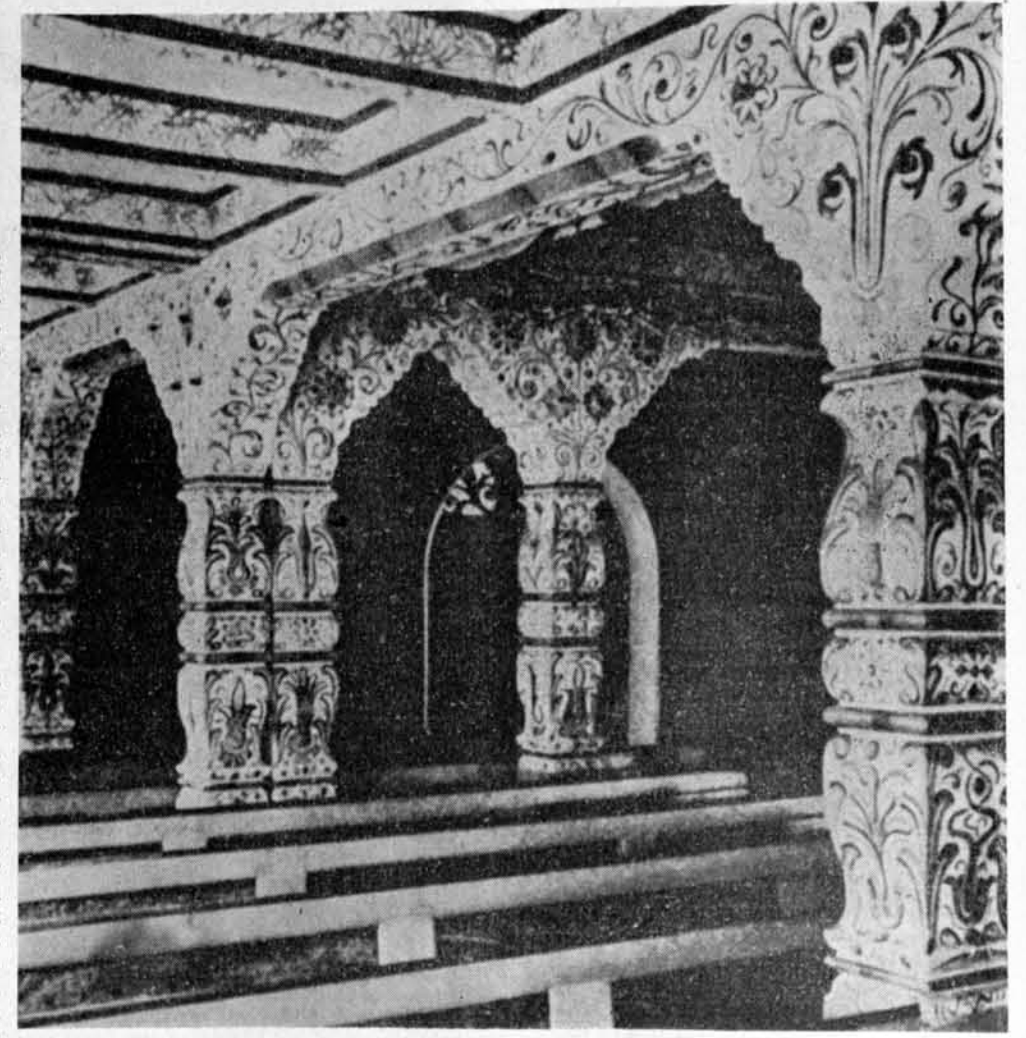
Wenn jemals die Bezeichnung ,eine verwunschene Landschaft' berechtigt war, traf dieses bildhafte Beispiel auf den hier beschriebenen Erdenwinkel zur Winterszeit zu. Doch ist es nicht leicht, demjenigen eine Vorstellung davon zu vermitteln, der es nicht selbst erlebt hat. Wie sollen sich unsere Kinder vor allem, die schon im dichtbesiedelten Westen geboren und herangewachsen sind, ein Bild davon machen?

Doch damals, als ich noch jung war..., wie sollte ich's wissen, welche Bereicherung meines Eindrucksvermögens mir damals geschenkt ward, als ich in jener Winternacht, in festlich gestimmter Gesellschaft, im Schlitten duch jene Landschaft fuhr?

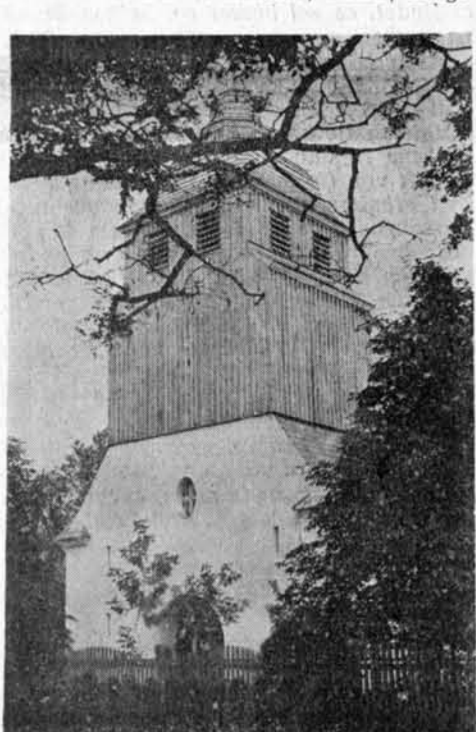
Mit einer Geburtstagsfeier hatte es angefangen, und ich war gerade in Lötzen bei Leuten zu Gast, die dazu eine Einladung bekommen hatten; sie nahmen mich kurzerhand mit. Es war ein Einzelhof, irgendwo in der Umgebung von Dombrowken; den Namen weiß ich leider nicht mehr, auch nicht, wie die Leute hießen; nur soviel ist in mir haften geblieben, daß Gäste sowohl aus Sastrosen als auch aus Drosdowen anwesend waren.

Uber die Feier selbst brauche ich nicht viel zu sagen. Im Mittelpunkt, als Geburtstagskind, hat jedenfalls die Hausfrau gestanden und man war fröhlich dabei, sprach eifrig den aufgetragenen Speisen zu und auch dem, was es zu trinken gab, am heftigsten dem Meschkinnes. Und noch eine Besonderheit gehört dazu, sonst brauchte ich das alles gar nicht erst zu erzählen. Es war nämlich so, daß die Frau des Hauses in den Morgenstunden des Silvestertages zur Welt gekommen war, nichts Außergewöhnliches an und für sich, aber es trug dazu bei, daß die Feier bis in die Nacht ausgedehnt wurde; da man schon so fröhlich beisammen war, wollte man auch gemeinsam ins neue Jahr hineinfeiern. Nur hatte die Sache für mich einen besonderen Haken: Am Neujahrstag zur Mittagszeit mußte ich bereits in Königsberg sein; der erst- genauer: letztmögliche Zug fuhr morgens um fünf Uhr von Ublick nach Lötzen ab. Die Gastgeber beorderten also den Kutscher, daß er uns zu noch nachtschlafener Zeit nach Ublick zur Bahn fahren sollte.

Wir waren zu fünf, drei ausgewachsene Burschen und zwei hübsche, dralle, ausgelassene Mädchen, das heißt, eines von beiden war zuletzt auffallend still geworden, lachte zwar mit, wenn die anderen lachten, hielt sich aber mit eigenen Scherzen zurück.



Reiches Schnitzwerk schmückt das Innere des Gotteshauses



Die Kirche von Dombrowken

Eine Weile glitt der Schlitten auf der ausgefahrenen Landstraße dahin, die Pferde griffen wacker aus und ihre Hufe stäubten uns ab und zu eine kräftige Schneewolke ins Gesicht. Der Weg war von hohen Birken gesäumt, rechts und links dehnte sich freies Feld. Angenehm war, daß der scharfe Ostwind aufgehört hatte zu wehen. Weit und breit regte sich nichts, nur das Bellen eines Hundes war von sehr weit her zu vernehmen. Und natürlich bimmelten die Glocken an den Sielen der Pferde.

Der Himmel war voller Sterne.

Wir alberten noch ein wenig herum. Mein Kamerad und ich saßen auf der hinteren Bank und zwischen uns kuschelte eines der Mädchen; hinter dem Kutschbock gab es noch einen herabklappbaren Sitz, darauf saßen mein anderer Freund mit dem anderen Mädchen, als habe es sich so zufällig ergeben.

Ein Stück des Weges fuhren wir am Rande eines Waldstückes dahin; plötzlich bog unser Kutscher vom Wege ab in den Wald hinein, um den Weg abzukürzen. Es war eine Schneise, oder vielmhr ein Gestell, das zwei Jagen voneinander trennte. Am Rande ragten links und rechts hohe Fichtenstämme empor; weiter nach innen schien der Wald sich durch Unterholz zu verdichten, da standen kleine Tannen, die von Schnee schwer beladen, seltsam-gnomenhaften Gestalten glichen wie verzauberte Wesen, ein jedes an seinem Platz festgebannt. Da und dort knackte es im Gehölz, dann und wann warf ein Ast seine Last ab und der Schnee fiel dumpf polternd zu Boden. Ein bißchen feierlich, ein bißchen unheimlich wurde uns dabei zumute.

Plötzlich kicherte das Mädchen neben mir verhalten und stieß mich an, machte mir durch eine Neigung des Kopfes ein Zeichen: da sah ich es auch, was ich bisher nicht beachtet hatte. Das Paar vor uns war ganz nahe, ganz eng aneinandergerückt, Wange an Wange geschmiegt, und unter der Pelzdecke schienen sie sich an den Händen zu halten. Ich flüsterte meiner Nachbarin zu, da gäbe es gar nichts zu kichern. Ich sagte: „Da haben sich wohl zwei Herzen gefunden!"

„Zwei Herzen?" — Sie lachte.

Die beiden vor uns, sie mußten es hören. Sie ließen sich in ihrer innigen Zweisamkeit nicht stören.

Doch da geschah etwas Unerwartetes. Die munter trabenden Pferde fielen in langsamen Schritt; sie arbeiteten sich durch eine Schneewehe wie durch einen Hügel; dahinter lag eine abgebrochene Fichte fast quer über den Weg. Der Kutscher mußte versuchen, ganz rechts daran vorüberzukommen, was schon wegen Dunkelheit schwierig war. Fast wäre es ihm dennoch gelungen, da neigte sich der Schlitten zur Seite; ehe wir uns dessen versahen, lagen wir alle im Schnee.

Es dauerte ein bißchen, bis wir uns aufgerappelt hatten und uns bemühten, den Schlitten wieder auf die Kufen zu stellen, dabei sanken wir einige Male bis zur Brust in den Schnee ein.

Jetzt hätten wir einsteigen können, und auch schön warm war es uns inzwischen geworden, aber wo waren die beiden geblieben, die Liebenden? Wir riefen, doch niemand meldete sich. Wir suchten voll Sorge den Wald nach allen Richtungen ab, brachen auch einen Ast vom Baum und stocherten damit unnützerweise im Schnee und mußten über uns selber lachen.

Als erster kehrte ich wieder zum Schlitten zurück, da sah ich sie stehen, ganz nahe am Weg, der eigentlich keiner war. Sie standen unter den tief herabhängenden Ästen einer riesigen Fichte, eng umschlungen und küßten sich, und wie sie da standen und alles um sie her zu versinken schien, war vom Baum eine Schneelast niedergegangen, so daß sie den Tannen glichen, von denen ich sagte, daß sie wie gebannte, verwunschene Wesen aussahen, bizarr und gnomenhaft.

Ich sprach sie an, und als das nichts nützte, ließ ich, um sie zu trennen, meinen Arm von oben her zwischen sie niederfallen, ergriff das Mädchen, nahm es auf meine Arme und trug es zum Schlitten zurück. Dabei sah es mich lächelnd an, als wäre es eben aus einem schönen Traum erwacht.

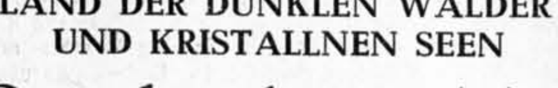


Winterlicher Gutshof

Fotos Archiv



Rudczanny: Wie einst fahren die Ausflugsboote regelmäßig nach Lötzen und Nikolaiken Fotos Helmut Peitsch



LAND DER DUNKLEN WÄLDER UND KRISTALLNEN SEEN

„Das Paradies lag in Masuren"

Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen, über weite Felder lichte Wunder gehn. So besangen die Ostpreußen ihre Heimat.

Hans Hellmut Kirst fand „Gott schläft in Masuren", und der alte Professor Hasse „bewies" in einem Festvortrag, daß dort das Paradies gelegen habe. —

Das war Masuren einst; wie ist es heute? Nun, es ist schön wie eh und je. Das herbe urwüchsige „Land der 1000 Seen" (genau sind es 3000 mit einer Größe von mehr als einem Hektar) mit seinen endlosen Wäldern, den sanften Hügeln, den sattgrünen Wiesen und den leuchtenden Kornfeldern, darin eingebettet heimelige Dörfer und freundliche Städte — das ist ein Stück erhaltener herrlicher Natur, wie es in unserer Zeit kaum noch anzutreffen ist.

Wir haben es selbst erlebt: Da ist noch die friedliche Stille, wo Vögel nachts auf der Straße schlafen und Hunde sich tags dickfällig mitten auf den Weg legen, wo Frauen am Seesteg waschen, Opa und Oma abends auf der Bank vor dem Fenster ein Schwätzchen halten, die Störche in großen Familien Frösche jagen, Rehe unvermutet über den Pfad springen und die Fische nach Herzenslust beißen, wenn die zarten Nebelschleier sich von endlosen Wasserflächen lösen.

VON HELMUT PEITSCH

Hier fällt das Wiedersehen am leichtesten; denn man ist sofort zu Hause. Erst bei genauerem Hinsehen merkt man, daß nicht alles mehr so ist wie früher. Machen wir einmal eine Masurenrundfahrt.

Von Allenstein geht es zuerst nach Ortelsburg (Szczytno). Der Kern des alten Kreisstädtchens ist zerstört. Der frühere Markt ist jetzt eine Hauptdurchgangsstraße, die von gleichförmigen, nicht unansehnlichen Neubauten begrenzt wird — sogar Farbe gibt es dort. Die katholische und die evangelische Kirche mit dem sehenswerten Flügelaltar und der renovierten Orgel sowie die Kirche der Baptisten stehen noch. In den beiden letzten finden sich immer noch Deutsche zum Gottesdienst ein, der in polnisch gehalten wird.

Rudczanny (Ruciane), das verträumte, heimliche Zentrum des Ferienlandes Masuren zwischen Niedersee und Beldahn-See, hat sich kaum verändert. Die Kriegsfurie hat diese reizvolle Idylle verschont. Einige Neubauten signalisieren, daß der bekannte Fremdenverkehrsort gefördert wird. Von dort fahren regelmäßig Ausflugsdampfer nach Lötzen und Nikolaiken.

An Johannisburg (Pisz) habe ich keine gute Erinnerung. Dort machte ich zum zweiten Mal unangenehme Bekanntschaft mit der Miliz (Polizei). Seit ich in Bartenstein, kaum daß ich angehalten hatte, von einem Milizwagen, die alle offenbar praktischerweise als „grüne Minna" gebaut sind, gestellt und zur Zahlung von 100 Zloty bestraft wurde, weil ich im Halteverbot gestoppt hatte, fuhr ich mit peinlicher Exaktheit durch die „polnisch"-ostpreußische Landschaft.

So auch in Johannisburg. Dennoch stand plötzlich der Milizwagen neben mir, als ich auf dem (übrigens recht veränderten) Marktplatz, einparkte.

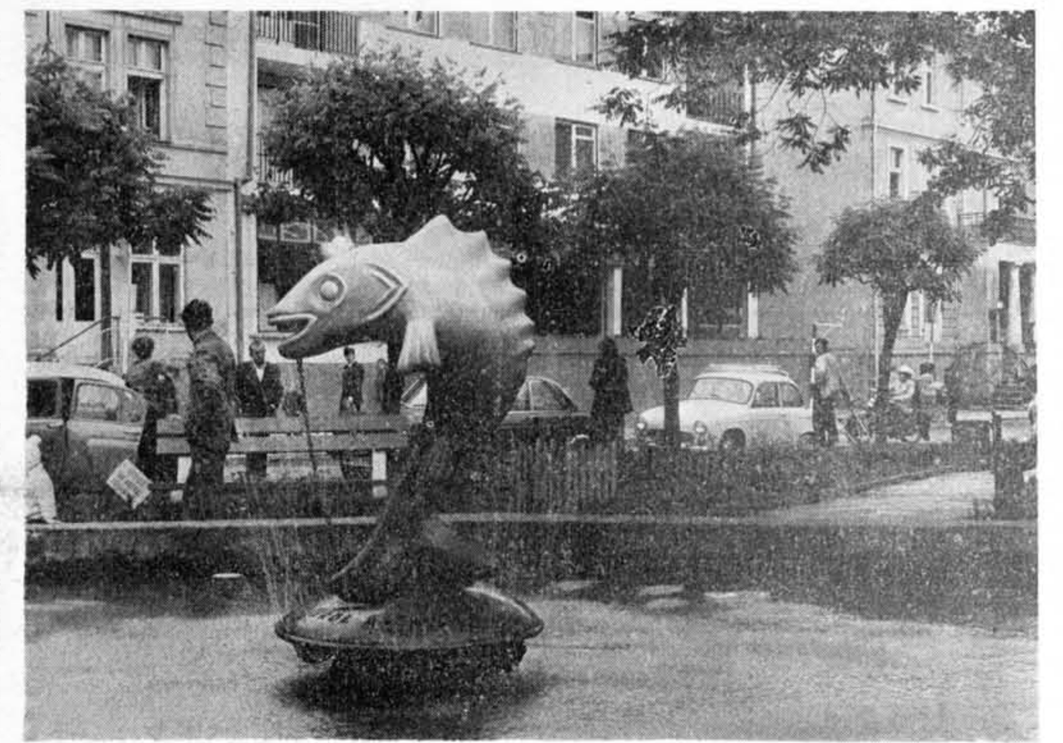
„Mitkommen!" donnerte es mir im Kommandoton entgegen.

„Bitte, heißt das!" meinte ich deutlich; denn ich wußte inzwischen um die Umgangsformen der Polizei gegenüber deutschen Touristen.

Am Rathaus zeigte der Polizist auf ein Abbiegeverbotsschild und kommentierte unmißverständlich: „Mandat. 200 Zloty!"

Ich weigerte mich, verlangte zur „Kommandantura" gebracht zu werden, (wo ich einen Dolmetscher erhoffte) und stieg schließlich demonstrativ in den Wagen.

Desgleichen, nach kurzem Zögern, auch der Polizist — alles übrigens vor den Augen der reichlich vertretenen Einwohnerschaft. Die „grüne Minna" fuhr mit mir an den „Tatort", wo ich nachweisen konnte,



Nikolaiken: Der „Stinthengst" auf dem Marktplatz. Der malerische Ort hat sich kaum verändert

daß ich nicht — wie mir vorgeworfen wurde — falsch in eine Straße mit dem Schild „Einfahrt verboten" gefahren war.

„Dobre (gut)", sagte der Kollege des ungehobelten Polizisten, gegen den ein alter preußischer Spieß ein höflicher Mensch war, und ich konnte weiterfahren.

Auszug aus der Schrift „Herzlich willkommen in Polen": „Die Angehörigen der Bürgermiliz sind immer bereit, Ihnen zu helfen und jede notwendige Auskunft zu erteilen."

Das scheint sich noch nicht herumgesprochen zu haben (jedabendliche Frage im Hotel: „Na, hast du dein Mandat schon weg?"). Man sollte sich bald entscheiden, ob die Polizei nun Touristen helfen oder sie abschrecken soll.

Ein paar Minuten später: Gerade habe ich eine Storchenansammlung gefilmt, als wenige hundert Meter weiter ein Schild „Verbotenes militärisches Gelände" anzeigt. Blick zurück (halb im Zorn, halb verängstigt): Ist etwa die Miliz schon wieder hinter uns her; denn auch das Fotografieren ist eine heikle Sache: Verboten für Aufnahmen sind Verkehrs-, militärische und Grenzanlagen; unerwünscht sind Fotos von öffentlichen Gebäuden, häßlichen Motiven (alten Häusern, Schlangen in und vor Läden). Jedenfalls gibt es darüber einschlägige Erfahrungen. Tatsächlich wurde ich deswegen nicht behelligt, erregte allerdings mit der Kamera in einem Schlachterladen mit langen Schlangen von Menschen, die nach Fleisch anstanden, unangenehmes Aufsehen und Proteste. Und in Marienburg faßte jemand nach meiner Schmalfilmkamera; aber es war nur ein Russe (Angehöriger einer Prominenten-Delegation), der das Fabrikat wissen wollte.

Die schon zitierte militärische Anlage war der Truppenübungsplatz Arys (Orzysz), auf dem auch schon deutsche Landser gedrillt wurden. Seine Straßenfront ist rund 20 Kilometer lang. In der Stadt reiht sich Kaserne an Kaserne.

Schnell fahren wir hindurch. Noch ein wenig rascher später, als wir ein eingezäuntes Gelände an einem See passieren. Man munkelt, dort werden Unterwasserraketen erprobt.

Weiter geht es nach Lyck (Elk). Die 550 Jahre alte Stadt an gleichnamigen See hat der Krieg schwer in Mitleidenschaft gezogen. Viele Neubauten haben das Bild verändert, nicht gerade verschönt. Die hochragende Ordenskirche inmitten des nun grün gewordenen Zentrums steht unverändert wie seit Jahrhunderten. Vom Balkon eines Nebenhauses winken zwei Frauen, solange sie uns sehen. Welches Schicksal mag sich dahinter verbergen?

In Treuburg (Olecko), nahe der alten ostpreußischen Grenze, sucht man vergeblich den einst größten Marktplatz Europas. Ausgedehnte Grünanlagen füllen die Stätte, auf der früher Bauernwagen vierspännig über das Steinpflaster polterten, das Vieh angeboten oder Krammarkt abgehalten wurde. Die Front ziert der gläserne Neubau eines Parteihauses. Die Stadt selbst hat noch immer Ruinen und Trümmer — kein erfreulicher Anblick.

Ganz anders Lötzen (Gizycko), das wir nach einer abwechslungsreichen Fahrt durch die nun wieder hügligere Natur erreichen. Trotz 60prozentiger Zerstörung und entsprechend vieler Neubauten ist dies immer noch die alte schöne „Stadt am ostpreußischen Meer". Auf dem Seesteg mit den Anlegern zu den verschiedensten Ausflugszielen ist ständig Betrieb. Hier am Löwentiensee und nahe beim Mauersee ist man mitten im Herzen der Masurischen Seenplatte.

Das nächste hübsche Ortsschild, das fast jeder Ausflugsplatz hat, trägt den Namen Mikolajki. Das alte Nikolaiken hat sich kaum verändert. Der "Stinthengst" steht jetzt am Marktplatz. Aber immer noch fahren die Fischer aus der romantischen Bucht des Talter-Gewässers hinaus, um den legendären Stinthengst zu fangen, oft bis in den riesigen Spirding-See, einst mit 110 Quadratkilometer der größte Binnensee Deutschlands — heute Polens. Drei Brükken verbinden die beiden Ufer; darunter ein Fußgängerüberweg in Stahlkonstruktion, die alte gesprengte Verbindung ersetzt.

Sensburg (Mragowo) ist gut erhalten. Zu Füßen der hügeligen Stadt stehen am Seeufer Angler in der Abendsonne — ein Bild, das überall in Masuren zu beobachten ist.

Durch Bischofsburg und Wartenburg geht die Fahrt zurück nach Allenstein. Soll man einen Gedanken daran verschwenden, daß in Wartenburg, soweit bekannt, immer noch der ehemalige Gauleiter Erich Koch gefangen sitzt, der Mann, dem die Ostpreußen wohl am meisten Unheil von allen Landsleuten zu verdanken haben? Oder an die makabre Touristenattraktion im nahen Rastenburg, wo Hitlers „Wolfsschanze", eine wüste Trümmerlandschaft vorgeführt wird?

Angenehm ist es nicht; aber die Vergangenheit läßt einen nicht los, auch wenn man durch die herrliche unverfälschte Natur Masurens fährt. Und es ist nicht immer eine Vergangenheit, die uns gefällt.

Nächste Folge:
Elbing und Kahlberg



Lötzen: Im Hafen der Stadt herrscht ständig Betrieb, auch — wie hier — bei strömendem Regen

Im Blickpunkt der Zeit

Tatsachen und Meinungen zu aktuellen Tagesfragen der Politik

Der schweizerische Verlag SOI — Schweizerisches Ost-Institut Bern hat zwei zeitkritische Beiträge herausgebracht, von denen sich der eine Beitrag von Friedrich Salzmann „Der neue Mensch" mit dem Glauben an die Gestaltbarkeit des Menschen und dem Anspruch auf das Wie seiner Formung befaßt. Im marxistisch-sozialistischen Weltteil ist dieser Glaube an die Gestaltbarkeit des Menschen total. Hier entsteht in roter Sicht der „Neue Mensch": der „Held der Arbeit", der „Kommunist", der opferwillige „Verteidiger des sozialistischen Vaterlandes", ganz im Gegensatz zum Typus des „Ausbeuters der Arbeit", zum „Kapitalisten" bzw. zum „Werkzeug des kapitalistischen Imperialismus". Rot heißt „Friedensfreund" der eine, „Kapitalist „kalter Krieger" der andere.

Friedrich Salzmann, der Verfasser dieser interessanten Studie, kommt zu dem Ergebnis, daß eine solche Abgrenzung oder Klassifizierung des Menschen nicht möglich ist: der „Neue Mensch" nach Moskauer Prägung ist nicht neu, und was der „alte Adam", der „Kapitalist" leistet, ist auch nicht so verwerflich, wie es die Kommunisten gerne hätten. Der „neue Mensch" kann — und das ist der Ausgangspunkt der Überlegungen des Verfassers — nur geboren werden und überleben, wenn die Voraussetzung dafür „kein Krieg" heißt. Im weltweiten heißen und stillen Kampf zwischen Kapitalismus und Kommunismus kommt diesem zeitkritischen Beitrag gewiß Rang zu.

In einer weiteren Veröffentlichung von „TM" untersucht Boris Meissner „Das Sowjetsystem und seine Wandlungsmöglichkeiten". Nachdem Meissner eingangs den Unterschied zwischen einem demokratischen Parteienstaat und einem autokratischen Einparteienstaat definiert hat — etwas, das viele noch nicht verstanden haben, weil sie sonst Kommunisten nicht wählen würden — beleuchtet er nachfolgend die Bedeutung der Parteilehre Lenins für die Entstehung des sowjetkommunistischen Einparteistaates. Der historisch-aktuellen Darstellung der Herausbildung eines totalitären Einparteistaates unter Stalin mit allen seinen Menschenrechtsverletzungen folgt eine Betrachtung über die Entwicklung des sowjet-kommunistischen Einparteistaates unter Chruschtschew und seinen Nachfolgern.

Die Bürokratie eines solchen Staates und die Wandlungsmöglichkeiten in einem solchen totalitären Staat bilden weitere Betrachtungspunkte des Verfassers. Es ist eine brisant zeitaktuelle Schrift, die hier der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird. Wandlungsmöglichkeiten im politischen System der Sowjet-Union? Es gibt Ansätze, die der Verfasser anspricht und gerade diese Frage ist es, die diesen Zeitbeitrag zum kleinen Leckerbissen politischer Salonliteratur macht. Er sollte mit Genuß gelesen und verdaut werden.

Friedrich Salzmann, Der neue Mensch. Tatsachen und Meinungen, Heft 34. Schweizerisches Ost-Institut, Bern. 40 Seiten, geheftet.

Boris Meissner, Das Sowjetsystem und seine Wandlungsmöglichkeiten. Tatsachen und Meinungen, Heft 35. Schweizerisches Ost-Institut, Bern. 52 Seiten, geheftet.

Die Präsenz des Bundes in West-Berlin

Darlegung und Analyse der bestehenden Rechtsauffassungen

Die Bundespräsenz in West-Berlin ist ein Zankapfel zwischen Ost und West. Daran hat auch das Viermächteabkommen vom 3. September 1971 nichts zu ändern vermocht. So ist Berlin der verletzbarste Punkt des Westens geblieben, zumal der Spielraum für politische Kompromisse in der Berlin-Frage besonders gering ist.

Um so wichtiger ist es, die Rechtslage der Stadt in all ihren Facetten klar herauszuarbeiten. Der Bundespräsenz in West-Berlin kommt dabei eine besondere Bedeutung zu, weil ein enger Zusammenhang mit der Lebensfähigkeit dieser Stadt unverkennbar ist und weil gerade an diesem Punkt Angriffe aus dem Osten massiv ansetzen. Aber auch im Westen gab und gibt es in dieser Frage Unstimmigkeiten. Das Recht des Bundes auf Präsenz in West-Berlin bedarf darum der klaren juristischen Definition.

Sie wird im vorliegenden Band auf der Grundlage umfassender Materialstudien vorgenommen, die Ausgangspunkt und Entwicklung der Berlin-Status ebenso berücksichtigen wie auch die mit ihm verbundenen gegensätzlichen politischen Ambitionen. Ebenso werden die bestehenden unterschiedlichen Rechtsauffassungen dargelegt und analysiert.

So bietet diese Arbeit eine fundierte Untersuchung der Rechtssituation eines nach wie vor akuten politischen Problems. Es geht dabei nicht nur um den Sitz von Behörden und den Tagungsort politischer Organe der Bundesrepublik Deutschland.Es geht um viel mehr. Denn Berlin ist der einzige Platz in der Welt, an dem sich die beiden Supermächte, die Sowjetunion und die USA, unmittelbar gegenüberstehen.

Der Autor, Ottfried Hennig, 19387 in Königsberg geboren, seit 1945 in Schleswig-Holstein ist als Jurist in Gütersloh tätig.

Ottfried Hennig, Die Bundespräsenz in West-Berlin. Entwicklung und Rechtscharakter. Verlag Wissenschaft und Politik, Köln. 380 Seiten, Paperback, 38,— DM.

Bei Freund und Feind geachtet

Die Geschichte des deutschen Jagdfliegers Werner Mölders

Am 22. November 1941, während der Mittagsnachrichten, wurde die folgende Bekanntgabe des Oberkommandos der Wehrmacht durchgegeben: „... der Inspekteur der deutschen Jagdflieger, Oberst Mölders, verunglückte bei einem Flugzeugabsturz tödlich!"

Fritz von Forell schildert in seinem Buch „Werner Mölders — Flug zur Sonne" die Lebensgeschichte des Mannes, der in seinem Charakter, seiner fairen Haltung und in seiner Aufopferung für den Nächsten Vorbildliches geleistet hat und noch heute für jung und alt, für jede politische Richtung und Nation Vorbild sein kann. Was ihn dazu gemacht hat? Er wollte erziehen, den anderen zu sich heranziehen, und wußte, daß er dazu besonders hart an sich selbst arbeiten mußte. Seine Kraft, den anderen zu formen, zu schulen und ihm zu helfen, nahm er aus seinem Glauben an das Gute im Menschen. Kein Obrigkeitsdenken, kein Zwang, kein Druck waren seine Mittel, sondern er hat es verstanden, seine Männer für eine gute Sache zu begeistern. Bei Freund und Feind war er geachtet und beliebt.

Voller Stolz leuchtet heute der Name Mölders von Mützenbändern der Marine auf allen Meeren; deutsche Flugzeuge fliegen mit seinem Namen über Europa, und jeder, der daran teilhat, ist stolz ein „Möldrianer" zu sein. So ist sein Name völkerverbindend und völkerversöhnend. Treffend sagte der letzte Kommodore des ehemaligen Jagdgeschwaders „Mölders" bei der Namensgebung zu den Soldaten des neuen Geschwaders am 22. November 1973: „Unser Vater ist nun auch euer Vater!"

Fritz von Forell, Werner Mölders. Flug zur Sonne. Die Geschichte des großen Jagdfliegers. Druffel-Verlag, Leoni am Starnberger See. 222 Seiten, broschiert, 22,— DM.

Historische Quelle von Rang

Napoleons Kampf gegen Preußen aus französischer Sicht

Brandenburg-Preußen hat für die deutsche und europäische Geschichte auf politischem, kulturellem und wirtschaftlichem Gebiet einen durch die Jahrhunderte bis heute nachwirkenden Einfluß gehabt. Aus diesem Bereich Einzelstudien auf der Grundlage der erreichbaren Quellen und moderner methodisch-kritischer Geschichtsforschung zu veröffentlichen, hat sich der Verlag Grote zur Aufgabe gemacht. Die kriegerische Auseinandersetzung zwischen Napoleon und Preußen ist aus der Geschichte nicht fortzudenken.

Rainer Postel hat in seinem Buch „Unter Napoleon gegen Preußen 1807" die Vorgänge und die Begleitumstände, die damals mit der Niederlage Preußens endeten, von der anderen, der feindlichen Seite her geschildert.

Der kursächsische Premier-Leutnant und nachmalige preußische Generalmajor Moritz hat als 34jähriger Offizier im Infanterie-Regiment Prinz Clemens 1807 unter Napoleon an den Belagerungen von Danzig und Graudenz, an den Schlachten von Heilsberg und Friedland teilgenommen und von Januar bis September 1807 tagebuchartige Aufzeichnungen gemacht. Sie geben eine ungemein plastische, sehr unmittelbare und anschauliche Schilderung der Märsche und Gefechte, Biwaks und Strapazen der Truppen, ihr Verhältnis zu Preußen und Franzosen, mir farbigen Eindrücken der durchzogenen Ortschaften und Landstriche, der Bevölkerung und ihrer sozialen Verhältnisse. Eine bisher unbekannte, daher auch nicht auszugsweise herangezogene Quelle von hohem Rang, ein sachlicher Spiegel der damaligen Zeitereignisse.

Rainer Postel, Unter Napoleon gegen Preußen. Das Tagebuch des Leutnants Moritz vom Sächsischen Truppencorps 1807. Studien zur Geschichte Preußens, Band 23. Grote'sche Verlagsbuchhandlung, Köln. 120 Seiten, Leinen, 40,— DM.

Vom Kompaniechef zum Feldmarschall

Der Schicksalsweg des Oberbefehlshabers Ferdinand Schörner

Dieses umfassende Dokumentarwerk über Generalfeldmarschall Schörner soll nach dem Willen des Verfassers ein Zeugnis für die untadelige innere und äußere Haltung des



großen Soldaten sein. Erich Kern hat selbst zahlreiche Gespräche mit Schörner geführt und ist allen erreichbaren deutschen und britischen Unterlagen nachgegangen. So erlebt man den tollkühnen Kompanieführer im Ersten Weltkrieg am Roten-Turm-Paß in Rumänien und auf der Höhe 1114 im italienischen Kolowratgebirge, den Pour-le-Mérite-Träger, der schließlich auf dem Kemmel bei Ypern schwer verwundet wurde.

Im Zweigten Weltkrieg läßt er die Sturmfahrt auf Lemberg, den kurzen Einsatz an der Westfront und schließlich den Durchbruch durch die griechische Metaxaslinie den Leser miterleben, so lebendig und plastisch schildert er das Geschehen, wie Schörner es selbst dargestellt hat. An der Murmanskfront, der großen Herausforderung für Schörner, wächst dieser dann zu jenem umsichtigen, harten, aber mitreißenden Truppenführer empor, als der er in die deutsche Geschichte einging; Nikopol, Kurland und schließlich der letzte Kampf der Heeresgruppe Mitte waren die Marksteine des Mannes, der immer wieder seinen Soldaten eingehämmert hat: Es gibt keine verzweifelten Situationen, es gibt nur verzweifelte Menschen.

Nach der deutschen Kapitulation wurde Schörner von den Amerikanern an die Sowjets zu einer langen, qualvollen Gefangenschaft ausgeliefert.

Erich Kern: Generalfeldmarschall Ferdinand Schörner. Ein deutsches Soldatenschicksal. Verlag K. W. Schütz, Preußisch-Oldendorf. 398 Seiten, 16 Bildseiten, Leinen, 32,— DM.



Einmaligkeiten

Das Lexikon besonderer Art

Das „Lexikon der Einmaligkeiten" faßt das kaum mehr übersehbare Wissen der Welt, in der wir leben und mit der wir auszukommen haben, knapp und übersichtlich zusammen. In diesem modernen Handbuch ist vieles zusammengetragen worden, was man selten zu sehen, bzw. zu lesen bekommt. Es gibt Antwort auf Fragen, die täglich an uns herantreten können, ist zugleich amüsant und kann bei Quizsendungen und beim Lösen von Rätseln dienlich sein. Jedenfalls handelt es sich um wesentliche Tatsachen, Namen und Begriffe.

Aus Raumgründen hat man auf verbindende Texte verzichtet, geht nur auf das Wissenswerte auf allen Gebieten ein. Bei aller Sachlichkeit gibt es auch manches zum Lachen. So erfährt man zum Beispiel: dem ersten Aprilscherz der Welt fiel Heinrich IV. von Frankreich zum Opfer. Er erhielt am Morgen des 1. April ein zartduftendes Briefchen, in dem eine 16jährige Unbekannte um ein Rendezvous im einsam gelegenen Sommerschlößchen bat. Als der Monarch im dunklen Schlößchen erschien, flammten plötzlich Hunderte von Lichtern auf. Vor dem versammelten Hofstaat schritt seine Gattin Marie auf den König zu. Oder man erfährt, daß es seit 1974 einen Glatzköpfeverein gibt.

Nun — wer in unserer Zeit mitreden will, braucht ausführliche Informationen. Im Lexikon der Einmaligkeiten bekommt er sie auf jeden Fall, mit und ohne Humor.

Edgar Bergmann, Krafts Lexikon der Einmaligkeiten. Welt — Europa — Deutschland. Adam Kraft Verlag, Mannheim. 334 Seiten, Länder- und Ortsverzeichnis, Leinen, 21,— DM.

Quellentexte

Das geteilte Deutschland

Die vorliegende Textsammlung „Dokumente des geteilten Deutschland seit 1968" versteht sich als Fortsetzung der im Jahre 1968 erschienenen Sammlung gleichen Titels. Die seitherige Entwicklung in den Beziehungen zwischen den beiden Teilen Deutschlands ließ es dem Herausgeber angebracht erscheinen, nun eine Zusammenstellung der neueren Dokumente vorzulegen.

Der neue Band enthält mehr als zweihundert Dokumente, Verträge, Noten, Gesetze, Erklärungen und Gerichtsentscheidungen, deren Originalwortlaut für Politiker, Politologen, Juristen, Historiker, Soziologen, Publizisten, Lehrer, Studenten, aber auch für jeden Laien, der sich für das Deutschland-Problem interessiert, von größter Wichtigkeit ist.

Da sind unter anderem der Text des Grundgesetzes und der neuen Verfassung der „DDR", das Viermächteabkommen und viele andere Dokumente, die Berlin betreffen, der Text des Grundvertrages nebst Erklärungen und die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts zum Grundvertrag. Eine allgemein verständliche Einführung, Inhaltsverzeichnis, chronologisches Verzeichnis, Sachregister und Bibliographie des einschlägigen Schrifttums erleichtern die Benutzung des Bandes.

Ingo von Münch, Dokumente des geteilten Deutschland, Band II seit 1968. Alfred Kröner Verlag, Stuttgart. 642 Seiten, Leinen, 22,— DM.

Lastenausgleich:

Gerechter Ausgleich der Kriegsfolgelasten erforderlich

Werk der Eingliederung muß einen harmonischen Abschluß finden — Rückblick und Ausblick von Otto Freiherr von Fircks MdB

BONN — Das Ende des Zweiten Weltkrieges liegt heute über 30 Jahre zurück. Trotzdem wirken seine Folgen immer noch nach. In dem Maße aber, wie der zeitliche Abstand zu diesem Ereignis wächst, wird im Bewußtsein der Öffentlichkeit die Bedeutung der Probleme der Vertriebenen, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigten und ihrer Eingliederung geringer, treten zahlreiche andere wichtige Aufgaben der Gegenwarts- und Zukunftssicherung in den Vordergrund. Es stellt sich daher die Frage, ob diese Probleme heute tatsächlich erledigt sind, ob also ein gerechter Ausgleich der Kriegsfolgelasten erreicht wurde und das Werk der Eingliederung zu einem harmonischen Abschluß gebracht werden konnte.

Mit dem Wiederaufbau nach dem Krieg hatte die Bundesrepublik Deutschland als sozialer Rechtsstaat die Aufgabe übernommen, einen finanziellen Ausgleich für die unermeßlichen Schäden und Verluste zu schaffen, die durch Bombenkrieg, Vertreibung und Flucht verursacht worden waren. Gleichzeitig waren Sonderlasten abzutragen, die der totale Zusammenbruch dem deutschen Volk für die nachfolgenden Jahre auferlegt hatte. Ein umfangreiches Gesetzgebungswerk zur Bewältigung des Vergangenen und zum Aufbau des Neuen wurde geschaffen, dessen finanzielle Leistungen alle Bereiche des öffentlichen und sozialen Lebens umfaßten. Im Mittelpunkt stand der Lastenausgleich, der Millionen Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegssachgeschädigte durch Gewährung von Ausgleichsleistungen vor schweren Notständen bewahrt und die Eingliederung der Geschädigten in das wirtschaftliche Leben der Bundesrepublik gefördert hat.

Vor größter Not bewahrt

Mit dem Heimkehrergesetz, dem Kriegsgefangenenentschädigungsgesetz und dem Häftlingshilfegesetz wurden die Grundlagen für einen Ausgleich der Sonderopfer durch Kriegsgefangenschaft und politische Haft geschaffen. Weitere Schritte folgten durch das Gesetz zur Regelung der Rechtsverhältnisse und Versorgungsansprüche der unter Art. 131 des Grundgesetzes fallenden ehemaligen Angehörigen des öffentlichen Dienstes und der Wehrmacht und durch die volle Anerkennung der erworbenen Sozialversicherungsansprüche vertriebener und geflüchteter Arbeitnehmer in der Reichsversicherungsordnung und im Fremdrentenrecht. Schließlich war eine besondere Ehrenschuld des deutschen Volkes gegenüber den Opfern nationalsozialistischer Gewaltmaßnahmen im Rahmen der Wiedergutmachung abzutragen.

Im Rückblick auf zweieinhalb Jahrzehnte der Durchführung dieser Kriegsfolgengesetze zeigt sich, daß tatsächlich Außerordentliches geleistet worden ist. Heute — nahezu ein Vierteljahrhundert nach seinen Anfängen — hat dieses Gesetzgebungswerk zur Liquidation des Krieges zweifellos eine Wegmarke erreicht, die nicht nur Anlaß zur Rückschau gibt, sondern auch zu der Frage, ob die Probleme, die zu bewältigen waren, tatsächlich auch in einer die Grundsätze der sozialen Gerechtigkeit und die volkswirtschaftlichen Möglichkeiten berücksichtigenden Weise geregelt werden konnte, wie der politische Auftrag in der Präambel zum Lastenausgleich dies vorsieht. Diese Frage stellen, heißt, das große und weite Feld Lastenausgleich, Kriegsfolgengesetzgebung und Eingliederung von seinen Anfängen her und auf seine letzte Zielsetzung hin sorgfältig zu prüfen und je nach dem Ergebnis die Probleme entweder als erledigt abzuhaken oder notwendige letzte Flurbereinigungen durchzuführen.

Immer noch Versorgungslücken

Wenn es — was nicht verwunderlich ist — nicht erst heute Stimmen gibt, die meinen, „nun sei es aber doch wohl allmählich genug", der Lastenausgleich und die Kriegsfolgengesetzgebung müßten als abgeschlossen betrachtet werden, so kann nicht bestritten werden, daß das Problem Eingliederung seine erledigten Kapitel hat. Wenn aber in diesem Sinne das Durchforsten der Eingliederungsgesetze zu dem Ergebnis führt, daß

— es in unserem sozialen Rechtsstaat auch heute noch Bürger gibt, die trotz schwerer Kriegsverwundung, die sie als ehemalige Berufssoldaten erlitten haben, gezwungen sind, von öffentlicher Fürsorge zu leben, weil ihnen die verfassungsmäßig garantierte Versorgung nach dem Gesetz zu Artikel 131 GG verwehrt wird,

— ehemalige Kriegsgefangene und Heimkehrer wegen besonders langer Zeiten des Kriegsdienstes und der Kriegsgefangenschaft nicht unerhebliche Nachteile bei ihrer Altersrente in Kauf nehmen müssen,

— die Höchstrente aus dem Lastenausgleich für ehemals selbständige Vertriebene und Flüchtlinge trotz eines erfüllten Arbeitslebens bei Zusammenfassung von Arbeitseinkommen, Renteneinkommen und sonstigen Einkünften auf eine Unterhaltshilfe von 426 DM monatlich und einen zusätzlichen Selbständigenzuschlag von durchschnittlich rund 150 DM monatlich begrenzt ist, während eine vergleichbare Eingangsrente in der gesetzlichen Rentenversicherung 1976 bei 916 DM lag,



Spätaussiedler: Im Durchgangswohnheim Unna stapeln sich die Kartoffeln, die Aussiedler aus der Heimat mitgebracht haben. Vor ihrer Reise hörten sie, daß in Westdeutschland die Knollen knapp sind. So brachten sie Hunderte von Zentnern mit Foto AP

— Geschädigte, die nach dem Krieg im allgemeinen deutschen Interesse oft unter schwierigsten Voraussetzungen und Bedingungen in ihrer ost- und mitteldeutschen Heimat ausgeharrt haben, in der Folge aber durch Ausreiseverbot von Mauer und Stacheldraht daran gehindert waren, von Deutschland nach Deutschland zu gehen, keine Ansprüche auf Leistungen aus dem Lastenausgleich haben, weil sie erst jetzt und damit im Sinne der geltenden Stichtagsregelungen des Gesetzes zu spät in die Bundesrepublik gekommen sind,

— die Geschädigten aus Ost- und Mitteldeutschland und aus den übrigen Vertreibungsgebieten für Haus, Hof und Betrieb nur einen Lastenausgleich von durchschnittlich rund 5000 DM erhalten, einen Betrag also, der infolge des anhaltenden Geldwertrückgangs zunehmend in der Substanz verringert wird und kaum zum Erwerb eines kleinen Grundstücks ausreicht,

so kann angesichts dieser zum Teil erst jetzt entscheidungsreifen Probleme und der sonstigen Härten im Kriegsfolgenbereich nicht davon ausgegangen werden, daß bereits mit dem jetzigen materiellen Leistungsstand ein gerechter Ausgleich der Kriegsfolgelasten und eine sozialgerechte und angemessene Sicherung der Altersversorgung der betagten und erwerbsunfähigen ehemals Selbständigen erreicht ist.

Ebenso wie sich eine moderne Sozialpolitik nicht in der ihr jetzt schon seit Jahren zugewiesenen Funktion erschöpfen kann, Reparaturwerkstatt, finanz- und wirtschaftspolitischer Folgeschäden zu sein, entspricht es nicht der Aufgabe und Zweckbestimmung des Lastenausgleichs, weiterhin Teuerungszuschläge in Milliardenhöhe an die Empfänger von Kriegsschadenrente zu zahlen mit der Folge, daß die hierdurch gebundenen Mittel nicht mehr für notwendige strukturelle Leistungsverbesserungen und für den Abbau von Härten im Lastenausgleich zur Verfügung stehen.

Neben den beiden großen Problemen Schadensausgleich und Altersversorgung bleibt eine Reihe nicht weniger bedeutsamer Aufgaben gestellt. Die Eingliederung vertriebener und geflüchteter Bauern, insbesondere soweit es sich um Spätaussiedler oder um Personen handelt, die sich infolge des Strukturwandels in der Landwirtschaft keine auf Dauer gefestigte Existenz schaffen konnten, ist und bleibt ein Problem, das im Rahmen der Maßnahmen zur Förderung der ländlichen Siedlung auch künftig Berücksichtigung finden muß. Die Konsolidierung der gewerblichen Vertriebenen- und Flüchtlingsbetriebe wird die vorläufige Weiterführung von Steuervergünstigungen und Förderungsmaßnahmen aus dem ERP-Vermögen notwendig machen. Der Wohnungsbau für Aussiedler und Flüchtlinge ist fortzuführen, so lange der Zuzug aus Mitteldeutschland und die Aussiedlung aus den Vertreibungsgebieten anhält.

Vor allem aber bleibt die Aufnahme und Betreuung der Spätaussiedler eine der schwierigen Aufgaben, deren befriedigende Lösung für individuelle Eingliederung in Beruf und Gesellschaft von besonders großer Bedeutung ist. Die Befristung der gesetzlichen Hilfen bei der Eingliederung im landwirtschaftlichen und gewerblichen Bereich wie auch beim Wohnungsbau ist kein realitätsbezogenes Eingliederungsangebot. Hieraus wird deutlich, was noch zu tun ist.

Diese Erkenntnis zwingt zu Überlegungen, wie ein gerechter Abschluß des Lastenausgleichs und der Kriegsfolgengesetzgebung erreicht werden kann. Die Forderung nach einem Abschluß dieser Gesetzgebung stellen, kann selbstverständlich nicht heißen, das begonnene Werk abrupt und unter Zeitdruck zu beenden. Dies zu tun, hieße, sich aus der Verantwortung zu stehlen. Abschluß heißt ebenso Abrundung der laufenden Arbeit wie — als neuer Impuls und neuer Auftrag — Erarbeitung jener Maßnahmen, die den als regelungsbedürftig erkannten Teilproblemen des Gesamtauftrags Eingliederung Richtung und Grundlage geben. Dies erfordert politische Grundsatzentscheidungen etwa zu den Fragen, ob die Ausgleichsleistungen für Vermögensschäden angemessen zu erhöhen sind, auf wie lange Zeit der Lastenausgleich für die Spätberechtigten fortzuführen ist, ob der durch die unzureichende Anhebung der Ausgangsbasis bedingte Leistungsrückstand der Kriegsschadenrente ausgeglichen werden kann mit dem Ziel, diese Rente deutlich von der Grenze des Existenzminimums abzuheben, ob die Schadensbegriffe an die Spätzeit der Schädigungen in den Aussiedlungsgebieten und in Mitteldeutschland anzupassen sind und ob eine Synchronisierung von Terminen im Bereich der Stichtagsregelungen verwirklicht werden kann.

Dabei wird nicht verkannt, daß wegen des gewaltigen Ausmaßes der durch die NS-Herrschaft sowie durch den Krieg und seine Folgen verursachten Schäden sowie angesichts der Notwendigkeit, zahlreiche andere wichtige Aufgaben der Gegenwarts- und Zukunftssicherung zu erfüllen, eine alle absolut befriedigende Abschlußgesetzgebung nicht zu erreichen sein wird. Dies entbindet jedoch nicht von der Verpflichtung, ein Höchstmaß an sozialer Gerechtigkeit in diesem Gesetzgebungsbereich zu verwirklichen. Schafft man nicht auch die Gesetze zur Verkehrssicherheit, obwohl man weiß, daß eine absolute Sicherheit des Verkehrs nie zu erreichen sein wird? Schafft man nicht auch Gesetze zur Verbrechensbekämpfung, obwohl man weiß, daß das Verbrechen hierdurch niemals absolut zu beseitigen sein wird?

Im Widerstreit der Interessen der heute zumeist in hohem Lebensalter stehenden Geschädigten des Krieges und der Notwendigkeiten einer zukunftsorientierten Politik sollten sich daher in einem sozialen Rechtsstaat politische Entscheidungen über Prioritäten ausschließlich an den Prinzipien des Rechts und den Grundsätzen der sozialen Gerechtigkeit orientieren. In diesem Sinne ist es ein Gebot der Moral und der sozialen Pflicht, einen gerechten Ausgleich der Kriegsfolgelasten zu schaffen und das Werk der Eingliederung zu einem harmonischen Abschluß zu bringen, damit nicht auf Generationen hinaus ein Teil des deutschen Volkes zu den fortlebenden Verlierern des Zweiten Weltkrieges gehört.

Nicht nur die Betroffenen, von denen viele Zehntausende als Spätaussiedler erst in den nächsten Jahren zu uns kommen werden, sondern die Notwendigkeit, alle Bürger erleben zu lassen, daß wir ein s o z i a l e r Rechtsstaat nicht nur in der Verfassung sind, sollten ein Appell an alle politischen Kräfte sein, das noch Notwendige hierzu auch in diesem Gesetzgeltungsbereich zu tun.

Wir gratulieren...

zum 97. Geburtstag

Karrasch, Heinrich, aus Lyck, jetzt Radgasse Nr. 22, 7900 Ulm, am 9. Januar

zum 95. Geburtstag

Willautzkat, Berta, aus Haselberg, Kreis Schloßberg, jetzt Glückauf 8, 4960 Stadthagen, am 29. Dezember

zum 94. Geburtstag

Wolfgramm, Hedwig, geb. Dous, Lehrerwitwe aus Mausen, Kreis Königsberg, jetzt St. Vinzent-Altersheim, Herrenstraße 21, 2370 Rendsburg, am 6. Januar

zum 92. Geburtstag

Bojarra, Marie, geb. Kerschek, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Josefstraße 27/29, 4130 Moers, am 7. Januar

Kerstan, Marie, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt Goerdelerstraße 7 c, 2050 Hamburg 80, am 8. Januar

Koschorke, Gertrud, geb. Klemung, aus Allenstein, Roonstraße 65, jetzt Dr.-Braun-Straße 3, 4970 Bad Oeynhausen, am 2. Januar

zum 91. Geburtstag

Pieczkowski, Oskar, aus Lötzen, jetzt Dammstraße 24, 5503 Konz, am 5. Januar

zum 90. Geburtstag

Burdinski, Minna, aus Mingfend, Kreis Ortelsburg, jetzt Biehmöhler Straße 9, 2351 Großenaspe, am 9. Januar

Roweda, Anton, Polizeimeister i. R., aus Likusen, Kreis Allenstein, jetzt Altenheim Schmallenbachhaus, Hirschberg 5, 5758 Fröndenberg, am 30. Dezember

Sindowski, Franz, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Karl-Benz-Straße 6, 7550 Rastatt, am 7. Januar

Singer, Ida-Anna, verw. Renkewitz, geb. Pelludat, aus Tilsit, Heinrichswalder Straße 14, jetzt bei ihrer Tochter Christel Skerat, Fibigerstraße 291, 2000 Hamburg 62, am 29. Dezember

zum 89. Geburtstag

Deyda, Auguste, geb. Scherzat, aus Albrechtswalde, Kreis Treuburg, jetzt Treuburger Straße 16, 3050 Wunstorf 1, am 6. Januar

Hein, Frieda, aus Schwarzberge, Kreis Lyck, jetzt Kampstraße 40, 2085 Quickborn, am 7. Januar

Jackson, Anna, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt Danziger Straße 1, 2060 Bad Oldesloe, am 4. Januar

Schlingelhoff, Käthe, geb. Kuwert, aus Gr. Birkenfelde, Kreis Wehlau jetzt bei ihrer Tochter Elly Preuß, Eichenweg 5 c, 3510 Hann.-Münden, am 7. Januar

Segatz, Auguste, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Monhofsfeld 118, 5600 Wuppertal-Bonsdorf, am 8. Januar

Stoffenberger, Minna, geb. Sobotka, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt bei Emma Ungerat, Wiechernstraße 18, 5110 Alsdorf, am 5. Januar

Zilian, Minna, geb. Leske, aus Albrechtsdorf, Kreis Pr. Eylau, jetzt bei ihren Töchtern, 4571 Schelmkappe, am 3. Januar

zum 88. Geburtstag

Kownatzki, Emma, Bäuerin, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Dannewerkredder 14, 2380 Schleswig, am 7. Januar

Nieswandt, Martha, geb. Lilleike, aus Rochau, Kreis Angerburg, jetzt Koolbarg 36 d, 2000 Hamburg 74, am 3. Januar

Riegel, Emma, geb. Sahmel, aus Gouten, Kreis Elchniederung, jetzt Am Steinhügel 11, 5860 Iserlohn, am 31. Dezember

Salamon, Martin, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt Bürgermeister-Wutz-Straße 19, 8901 Meitingen, am 4. Januar

Scheibner, Auguste-Maria, geb. Kuhnke, aus Königsberg, Samitterallee 41 a, jetzt Schifferstraße 76, 6000 Frankfurt/Main, am 8. Januar

zum 87. Geburtstag

Syttkus, Berta, aus Lyck, jetzt Rheine-Landstraße 160, 4500 Osnabrück, am 6. Januar

Wilhelm, Ella, aus Lyck, jetzt Cranachplatz 1, 4000 Düsseldorf, am 7. Januar

zum 86. Geburtstag

Schwoch, Erna, aus Memel, jetzt Schützenredder 4, 2380 Schleswig, am 7. Januar

Siebert, Ida, geb. Mertins, aus Angerburg, jetzt Welkenrather Straße 73/75, Wohnung 220, 5100 Aachen, am 4. Januar

zum 86. Geburtstag

Borowy, Marie, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt Neissestraße 36, 8300 Landshut-Auloh, am 4. Januar

Pertenbreiter, Gertrud, geb. Schaak, aus Seestadt Pillau II, Turmbergstraße 6, bei Samland, jetzt Krumme Steig 1 c, 6780 Pirmasens, am 5. Januar

Rodd, Anna, aus Braunsberg, Berliner Straße 2, jetzt Helgolandstraße 19, 2400 Lübeck, am 1. Januar

zum 85. Geburtstag

Baußus, Irene, geb. Borm, aus Tilsit, jetzt An der Tönneburg 8, 4410 Warendorf, am 23. Dezember

Kempka, Charlotte, aus Rheinswein, Kreis Ortelsburg, jetzt Nordfeldstraße 41, 3000 Hannover-Ricklingen, am 6. Januar

Neubauer, Hans, aus Johannisburg, jetzt Theodor-Storm-Straße 1, 3057 Neustadt, am 29. Dezember

Schumann, Franz, aus Gansenstein, Kreis Angerburg, jetzt Landskrona-Straße 2, 2820 Bremen 77, am 5. Januar

Siegert, Gustav, aus Ortelsburg, jetzt Ringstraße 51, 6909 Walldorf/Bd., am 3. Januar

zum 84. Geburtstag

Dietsch, Eduard, aus Königsberg, Neue Dammgasse 9, am 6. Januar

Groggert. Frieda, geb. Bauer, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt Hoeschplatz 4, 5160 Düren, am 7. Januar

Kalkowski, Fritz, aus Jakuhnen, Kreis Angerburg, jetzt Hess. Siechenhaus, Männerheim Nr. I, 3520 Hofgeismar, am 5. Januar

Klausberger, Elisabeth, aus Tilsit-Ragnit, jetzt Schopenhauerstraße 1, 2400 Lübeck, am 4. Januar

Matzkowski, Willy, aus Widminnen, Kreis Lötzen jetzt Dresdner Straße 13, 4750 Unna-Königsborn, am 9. Januar

Neumann, Ida, geb. Guttmann, aus Schloßberg, Markt 15, jetzt Fundumstraße 7, 3100 Celle, am 6. Januar

Romanowski, Charlotte, geb. Dörkopf, aus Angerburg, jetzt Voßstraße 40, 2850 Bremerhaven, am 4. Januar

Schreiber, Hedwig, aus Romotten, Kreis Lyck, jetzt Max-Eydtstraße 7, 1000 Berlin 33, am 4. Januar

Thiel, Emma, geb. Kibbas, aus Angerburg, jetzt Bäckerstraße 25, 2083 Halstenbek, am 3. Januar

Tomkowitz, Maria, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, jetzt Lerchenweg 10, 7407 Mössingen, am 3. Januar

zum 83. Geburtstag

Grabosch, Charlotte, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Ostpreußenweg 2, 3123 Bodenteich, am 8. Januar

Lukat, Anna, aus Memel, Kaiserstraße 10, jetzt Gunterweg 1, 2400 Lübeck, am 1. Januar

Neumann, Ida, geb. Guttmann, aus Schloßberg, Markt 15, jetzt Fundumstraße 7, 3100 Celle, am 6. Januar

zum 82. Geburtstag

Baltromejus, Emma, geb. Kaszemek, aus Heydekrug-Werden, j etzt Arnold-Heller-Straße 2—6, 2300 Kiel, am 28. Dezember

Grinda, Helene, aus Arys, Kreis Johannisburg, z. Z. Feldbergstraße 14, 7850 Lörrach, am 4. Januar

Hipler, Ida, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Kaltmühlstraße 6, 6000 Frankfurt-Heddernheim, am 3. Januar

Krause, Minna, geb. Salewski, aus Bieberswalde, Kreis Osterode, jetzt Am Sandberg, 2301 Westensee, am 5. Januar

Krystofiak, Martha, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Elsternstraße 8, 4370 Hamm, am 7. Januar

Lorenz, Maria, geb. Hempel, aus Angerburg-Kehlen, jetzt Bantrieterweg 25, 2057 Geesthacht, am 4. Januar

Pomian, Bruno, aus Grünsee, Kreis Lyck, jetzt 3181 Parsau 102, am 7. Januar

Sczepan, Friederike, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Schützenstraße 91, 4352 Herten, am 4. Januar

Todzi, Marie, aus Ortelsburg, jetzt Münzstraße Nr. 2, 3100 Celle, am 7. Januar

zum 81. Geburtstag

Hundsdörfer, Lina, geb. Gelzenleichter, aus Gurren, Kreis Angerburg, jetzt Ehnernstraße Nr. 34, 2900 Oldenburg/Oldbg., am 9. Januar

Kaul, Ewald, aus Schellendorf, Kreis Ebenrode, jetzt Forststraße 58, 7500 Karlsruhe, am 2. Januar

Rohde, Albrecht, aus Breitenstein, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt in Zietenstraße 5, 2900 Oldenburg (Oldenburg), am 23. Dezember

Schütz, Ernestine, geb. Kaiser, aus Schönwalde, Kreis Königsberg-Land, jetzt Im Hofstädtchen Nr. 9, 4097 Dormagen 5, am 4. Januar

Willutzki, Magdalene, aus Plötzendorf, Kreis Lyck, jetzt Mozartstraße 13 a, 3000 Hannover, am 9. Januar

zum 80. Geburtstag

Augustin, Minna, geb. Beutler, aus Gronden, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Herrn Egon Machmüller, Moorkamp 15, 2130 Rotenburg/Wümme, am 5. Januar

Graf zu Eulenburg, Albrecht, Oberst a. D., aus Königsberg, jetzt Waldstraße 21, 2057 Reinbek, am 8. Januar

Gawlick, Elisabeth, geb. Borkowski, aus Königsberg, Friesenstraße 13, 2930 Varel 1, am 4. Januar

Hoffmann, Marta, geb. Knizia, aus Pr. Holland, und Marienburg/Westpreußen, jetzt Blücherstraße 7, 2407 Bad Schwartau, am 4. Januar

Josuweit, Berta, geb. Lorenz, aus Gr. Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Dernerstraße 12, 4618 Kamen, am 3. Januar

Kewitz, Meta, aus Angerburg, jetzt Oldenburger Straße 10, 1000 Berlin 21, am 3. Januar

Kiupel, Emil, aus Tilsit, Memelstraße 20, jetzt Stettiner Straße 16, 2400 Lübeck, am 3. Januar

Kornfischer, Berta, geb. Gubler, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Hölterhof 4, 5608 Radevormwald 1, am 1. Januar

Lemke, Käthe, aus Königsberg, jetzt Im Druseltal 12, 3500 Kassel-Wilh., am 6. Januar

Meyer, Martha, geb. Gröning, aus Angerburg, jetzt Friedlandstraße 2, 4060 Viersen 1, am 4. Januar

Ratzlaff, Gertrud, geb. Warstat, Kreis Angerburg, jetzt In der Siedlerruh 17, 6900 Heidelberg-Pfaffengrund, am 6. Januar

Rautenberg, Helene, geb. Wiechert, aus Königsberg, Besselstraße 1, jetzt Papenstraße 7, 3470 Höxter, am 5. Januar

Sackel, Anna, geb. Slomma, aus Reichenstein, Kreis Lötzen, jetzt Esinger Straße 52, 2082 Tornesch, am 19. Dezember

Walter, Berta, geb. Huber, aus Angerburg, Gumbinner Straße, jetzt Strohtheide 71, 4830 Gütersloh, am 31. Dezember

zum 75. Geburtstag

Bartel, Fritz, aus Königsberg, Farenheitstraße Nr. 36 und 1, dann Steindamm 154, jetzt Haeselerstraße 21, 4000 Düsseldorf 30, am 4. Januar

Boehncke, F. H., Reg.-Direktor, ehem. Domänenpächter aus Zweilinden, jetzt 7000 Stuttgart, am 21. Dezember

Bossy, Max, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, jetzt 3352 Einbeck OT Drüber 32, am 18. Dezember

Friedriszik, Karl, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, am 8. Januar

Gallinat, Elfriede, aus Königsberg, jetzt Albert-Schweitzer-Straße 40, 2400 Lübeck, am 5. Januar

George, Wilhelm, aus Schloßberg, Markt 24, jetzt Friedrich-Engels-Straße 9, 3500 Kassel Nr. 14, am 26. November

Gruenke, Alfred, Reg.-Inspektor i. R., aus Königsberg, jetzt Hermann-Ehlers-Straße 51 a, 2850 Bremerhaven, am 6. Januar

Haack, Friedel, geb. Lewer, aus Angerburg, jetzt Theodor-Storm-Straße 76, 2360 Bad Segeberg, am 7. Januar

Hill, Oskar, aus Landsberg, Kreis Pr. Eylau, Bahnhofstraße, jetzt Unterstraße 4, Rheidt, 5216 Niederkassel, am 8. Januar

Hoffmann, Fritz, aus Assaunen, Kreis Gerdauen, jetzt Schulberg, 3546 Vöhl (Edersee), am 25. Dezember

Hoppe, Juliana aus Peterswalde, Kreis Osterode, jetzt Elisabethstraße 22, 4432 Gronau, am 28. Dezember

Junklewitz, Josef, aus Königsberg, jetzt Apenrader Straße 101, 2390 Flensburg, am 8. Januar

Kukowski, Marie, geb. Pomanowski, aus Martinshöhe, Kreis Lyck, jetzt Unterm Berg 88, 2900 Oldenburg/Oldbg., am 9. Januar

Lange, Erna, geb. Steinau, aus Wenzken-Abbau, Kreis Angerburg, jetzt Spechtstraße 5, 3110 Uelzen-Verden, am 7. Januar

Polenz, Carl, aus Königsberg, jetzt Heilmannring 24, 1000 Berlin 13, am 5. Januar

Potwick, Frieda, geb. Schimmelpfennig, aus Neukuhren, Kreis Samland, jetzt Uhlandstraße 10, 2105 Seevetal 1, am 31. Dezember

Sucker, Frieda, aus Grünhof, Kreis Gerdauen, jetzt Leistikowstieg 20, 2000 Hamburg 52, am 5. Januar

Volkmann, Ernst, Schmiedemeister und Landwirt, aus Kanthausen, Kreis Gumbinnen, jetzt Breslauer Straße 5, 2077 Trittau, am 5. Januar

zum 70. Geburtstag

Buttkereit, Walter, Amtsgerichtsdirektor a. D., und Kreisvertreter, aus Heydekrug und Memel, jetzt Lindenweg 13, 2330 Eckernförde, am 2. Januar

Fröhlian, Otto, aus Mulden, Kreis Lyck, jetzt Georgstraße 577, 7475 Meßstetten, am 5. Januar

Gottschalk, Berta, geb. Mödel, aus Angerburg, jetzt Obere Dorfstraße 217, 5000 Köln-Bocklemünd, am 5. Januar

Jankowski, Curt, aus Rotwalde, Kreis Lötzen, jetzt Reichensperger Platz 3, 5400 Koblenz, am 5. Januar

Fortsetzung nächste Seite

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6 2000 Hamburg 74. Telefon 0 40 / 7 32 94 68.

BEZIRKSGRUPPEN

Fuhlsbüttel — Montag, 10. Januar, 19.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße Nr. 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Diavortrag „Unser Bundestreffen Pfingsten 1976 in Köln".

FRAUENGRUPPEN

Billstedt — Dienstag, 4. Januar, 20 Uhr, Gaststätte Midding, Öjendorfer Weg 39, Treffen.

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 4. Januar, 15 Uhr, Vereinslokal, Berner Heerweg 187 b, Farmsener TV, Zusammenkunft. Gäste willkommen.

Wir gratulieren ...

Schluß von Seite 14

zum 70. Geburtstag

Bartel Minna, geb. Rodwald, aus Königsberg, jetzt Voßstraße 24, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 31. Dezember

Czelk, Berta, geb. Blask, aus Angerburg, jetzt Wormser Straße 47, 6940 Weinheim, am 2. Januar

Gawehn, Helmut, aus Mantwieden, Kreis Heydekrug, jetzt Morsstraße 45, 4458 Neuenhaus, am 6. Januar

Kanapin, Frieda, geb. Obermüller, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt Hofstedter Straße 94, 4630 Bochum, am 4. Januar

Kirstein, Arthur, aus Bredauen, Kreis Ebenrode, jetzt Platanenweg 13, 2000 Norderstedt, am 16. Dezember

Kuhn, Anna, geb. Schrade, aus Plauten, Kreis Braunsberg, jetzt Liebigstraße 5, 5110 Alsdorf, am 2. Januar

Kunz, Helmut, aus Salpen, Kreis Angerburg, jetzt 2301 Schönkirchen-Oppendorf, am 29. Dezember

Laddach, Anna, aus Lötzen, jetzt Gartenstraße 15, 4516 Bissendorf 1, am 1. Januar

Lipowski, Elfriede, geb. Kleinschmidt, aus Hohenstein, Kreis Osterode, jetzt Melkbrink 45, 2900 Oldenburg (Oldenburg), am 16. Dezember

Lubba, Elisabeth, geb. Tietz, aus Lindenwiese, Kreis Angerburg, jetzt 3174 Meine 53, am 9. Januar

Masuhr, Hermann, aus Königsberg, Spechtweg 62, jetzt Rabenstraße 13, 4600 Dortmund 1, am 20. Dezember

Mrowitzki, Konrad, aus Allenstein, Hoher Weg Nr. 17, jetzt Haeselerstraße 21, 4000 Düsseldorf 30, am 8. Januar

Plage, Walter, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Str.-Nr. 126, jetzt Gartenstraße 9, 8105 Farchant, am 3. Januar

Puschke, Gertrud, aus Königsberg, Abbau Lauth, jetzt Siegfriedstraße 12, 4220 Dinslaken, am 29. Dezember

Rose, Johann, aus Wangnicken und Romansgut, Kreis Heiligenbeil, jetzt Brokstreek, 4572 Essen/Oldbg., am 1. Januar

Rosenkranz, Charlotte, geb. Weiland, aus Wormditt, und Liebstadt, jetzt Hultschienerstraße 10, 2300 Kiel 14, am 18. Dezember

Royeck, Horst, Forstmann a. D., aus Gelguhnen, Kreis Allenstein, jetzt Falkenstraße 3, 7930 Ehingen-Do., am 25. Dezember

Röhl, Helene, aus Lyck, Morgenstraße 22, jetzt Albrechtstraße 21 g, 1000 Berlin 42, am 4. Januar

Sampel, Willi, aus Königsberg, Pillauer Straße, und Schrötterstraße, jetzt Harenberger Straße 32, 3000 Hannover-Simmer, am 26. Dezember.

Saul, Gustav, aus Jakunen, Kreis Angerburg, jetzt Jetzeler Straße 9, 3130 Lüchow, am 30. Dezember

Sbresny, Hermann, aus Zeisen, Kreis Lyck, jetzt Amselweg 1, 4520 Melle, am 3. Januar

Scheffler, Ernst, aus Angerburg, jetzt Steinhaldenstraße 147, 7000 Stuttgart-Cannstadt, am 31. Dezember

Smolinski, Max, Bez.-Schornsteinfegermeister, aus Osterode, Schulstraße 17, jetzt Lauterweg Nr. 13, 4050 Mönchengladbach, am 25. Dezember

Stanko, Erich, Stadtbau-Oberamtsrat a. D., aus Wittenwalde, Kreis Lyck, und Gumbinnen, jetzt Rheinhöhenweg 40, 5060 Bergisch-Gladbach 2, am 27. Dezember

Wedler, Emil, aus Neulinkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt Schulweg 54, 2241 Nordhastedt, am 31. Dezember

Wornat, Ferdinand, aus Angerburg, jetzt 2057 Havekost, am 27. Dezember

zur diamantenen Hochzeit

Krumpholz, Gustav und Frau Johanne, geb. Mallien, aus Heiligenbeil-Rosenberg, jetzt Goethestraße 20, 4830 Gütersloh, am 7. Januar

zur goldenen Hochzeit

Olschewski, Karl, und Frau Auguste, geb. Lopian, aus Alt-Ukta, Kreis Sensburg, und Insterburg, jetzt Andreas-Mayer-Straße 3, 8850 Donauwörth, am 12. November

zum Examen

Walther, Elke, geb. Janowski, Niebuhrstraße 12, 2300 Kiel (Kaufmann Walter Janowski, verst., aus Bieberswalde, Kreis Osterode, und Frau Antonie, geb. Wierutsch, aus Masuren, Kreis Treuburg, jetzt Kolberger Straße 14, 2301 Raisdorf), hat an der Universität Kiel das Realschullehrer-Examen bestanden.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon 04 31 / 55 38 11.

Eutin — Freitag, 7. Januar, 19 Uhr, Bahnhofsgaststätte, Holsteinische Heimat.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, Hasestraße Nr. 60, 457 Quakenbrück, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22 /8 43. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11 / 80 40 57

Hildesheim — Freitag, 14. Januar, 17.30 Uhr, Kolpinghaus, Versammlung. — Frauengruppe: Donnerstag, 20. Januar, 15.30 Uhr, Hagentor, Zusammenkunft.

Weende — Sonnabend, 8. Januar, 20 Uhr, Gasthaus Weißes Roß, Jahreshauptversammlung, Vorstandswahl und Grützwurstessen. Mitglieder frei. — Sonnabend, 5. Februar, 20 Uhr, Schützenhaus, ostpreußisches Kappen- und Kostümfest. Gäste willkommen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71 Telefon 02 11 / 48 26 72

Dortmund — Dienstag, 4. Januar, 19 Uhr, St.-Josephs-Haus, Heroldstraße 18, Monatsversammlung.

Essen — Sonnabend, 15. Januar, 19 Uhr, Dechenschenke, Dechenstraße 12, Jahreshauptversammlung.

Münster — Sonnabend, 8. Januar, 16 Uhr, bei „Lühn", Lichtbildervortrag „Ein Land, in dem wir leben". — Frauengruppe: Dienstag, 11. Januar, 15 Uhr, bei „Lühn", Zusammenkunft.

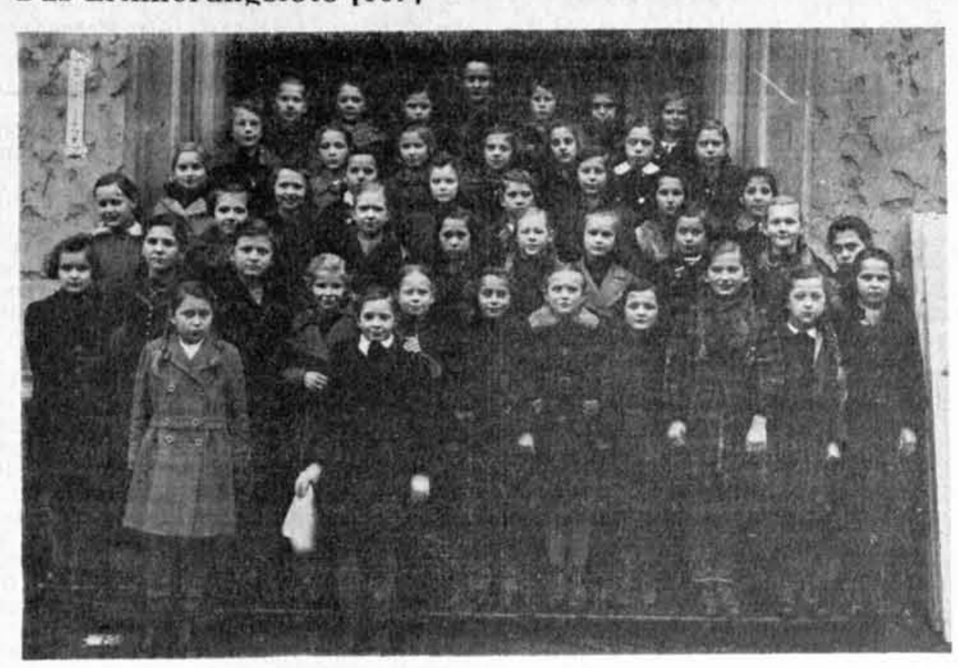
Plettenberg — Sonnabend, 22. Januar, 20 Uhr, Heimathaus, Heimatstube, Kirchplatz der evang. Christuskirche, Jahreshauptversammlung. Die Tagesordnung wird zu Beginn der Versammlung bekanntgegeben. Nach dem geschäftlichen Teil steht ein Heimatfilm auf dem Programm. Gäste willkommen.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

München — Gruppe Nord-Süd: Freitag, 14. Januar, 19 Uhr, Studentenheim Alemannia, Kaulbachstraße 20, Jahreshauptversammlung mit Fleckessen. — Montag, 17. Januar, 19.30 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Vorstandssitzung. — Jugendgruppe: Mittwoch, 12. Januar, und Mittwoch, 26. Januar, jeweils 18.30 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 1, Zusammenkunft. — Frauengruppe: Donnerstag, 20. Januar, 15 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Zusammenkunft. — Sonnabend, 12. Februar, Studentenheim Alemannia, Faschingsfest.

Das Erinnerungsfoto [107]



Bismarckschule in Allenstein — Zu dieser Aufnahme, die wir von Hertha Riel, geb. Preuß, die heute in Bad Nenndorf lebt, erhielten, schreibt unsere Leserin: „Dieses Bild erhielt ich von meiner fr. Schülerin Ursula, geb. Friedrich, die es doppelt hatte. Es ist ein Foto von einer Klasse der Bismarckschule in Allenstein. Es müßte das vierte Schuljahr sein, 1940/41. Die Gesichter waren uns beim Betrachten alle vertraut, aber nur wenig Namen tauchten aus der Erinnerung auf. Oben links Ursula Friedrich. Darunter jeweils außen: Dorothea Kuhl †, Erika Jablonski, Helga Klemm, Rosemarie Lackner. Die Zweite in Rosemaries Reihe: Margot Pajong. Ganz vorn, fast Mitte: Gisela (?) Hoppe, Gärtnerstochter. Außen rechts, zweite Reihe von unten: Margot Huhn. Hinten, größer als die Schülerinnen, ich selbst. Vor mir Lina Wieler, rechts neben ihr Ines ... Wer erkennt sich auf dem Bild und schreibt?" Zuschriften an die Redaktion des Ostpreußenblattes, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, werden an die Einsenderin weitergeleitet. HZ

Die Fürsorge gilt den Landsleuten

Rittertag der Preußischen Genossenschaft der Johanniter

Hamburg — Der Rittertag 1976 der Preußischen Genossenschaft des Johanniterordens, in der die ostpreußischen Johanniter zusammengefaßt sind, wurde in Bad Godesberg abgehalten. Zum erstenmal leitete diesen Rittertag der neugewählte Kommendator Dr. Ulrich von Witten, Stadtdirektor von Celle (früher wohnhaft in Lötzen, Memel und Marienwerder), der seinem Vorgänger in diesem Amt, General a. D. Peter v. d. Groeben, dankte für die Arbeit und den Einsatz in den vergangenen 7½ Jahren, die überschattet waren durch die Ostverträge und die Ostdenkschrift der evangelischen Kirche. Die Preußische Genossenschaft hatte unter seiner Führung ihren Zusammenhalt bewahrt, und sich mit vollem Eifer der ihr übertragenen Arbeit gewidmet, hieß es doch, sich der in Ostpreußen zurückgebliebenen alten und kranken Landsleute noch mehr als bisher anzunehmen und sie seelisch und materiell zu unterstützen.

Diese Unterstützung erfolgt seit 15 Jahren im Rahmen einer Paketaktion, wobei zur Zeit 34 Ordensritter (und deren Ehefrauen) mehrmals jährlich Pakete und Geldspenden nach Ostpreußen schicken. So wurden 1975 insgesamt für 37 Familien etwa 5000 DM aufgebracht, seit 1961 insgesamt über 46 000 DM. Aber es ist nicht nur das Materielle, das den Hilfsbedürftigen und in ihrer oft ausweglosen Situation befindlichen Menschen seelischen Auftrieb gibt und sie dankbare Briefe schreiben läßt, es ist der Kontakt, der Biefwechsel selbst, der die Landsleute fühlen läßt, daß sie nicht abgeschrieben sind, daß man sich um sie kümmert und daß sich ihnen über eine weite Entfernung hinweg helfende Hände entgegenstrecken. Hier bewahrheitet sich aufs deutlichste der biblische Spruch: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein." In diesem Zusammenhang wurde von den ostpreußischen Johannitern die geistliche Unterstützung von baulichen Reparaturen an evangelischen Kirchen in der Heimat diskutiert, soweit diese für den deutschen Gottesdienst von den Polen freigegeben worden sind. Einige Ordensangehörige hatten sich beim Besuch ihrer Patenfamilien an Ort und Stelle über die kirchliche Situation und die Beschaffenheit der Gotteshäuser im Regierungsbezirk Allenstein informiert.

Am Sonntag der Tagung nahmen die Ordensritter mit ihren Angehörigen an einem Gemeindegottesdienst in der Godesberger Erlöserkirche teil, in dessen Verlauf die Herren Gerlach, Graf Dohna und Dr. Schnelle feierlich in die Preußische Genossenschaft aufgenommen wurden. Ein Vortrag von Rechtsritter Professor Dr. Dr. Hubatsch, früher Tilsit, über das geschichtliche Wirken der evangelischen Kirche im Osten, schloß sich an, in dem das Werden und Vergehen der evangelischen Kirche in den Ostgebieten aufgezeichnet wurde. Erwähnt seien einige Zahlen.

Die Preußische Evangelische Kirche verlor im Verlauf der zwei Weltkriege seit 1914 ein Drittel an Pfarrstellen und Gläubigen und ein Viertel an Kirchen, kirchlichen Gebäuden und Liegenschaften, das sind 3500 Kirchen mit 3000 Pfarrstellen und 8 Millionen Seelen. Prof. Hubatsch schloß seine weitgespannten Ausführungen mit den Worten: „Mögen auch heute in den Ländern, in denen unsere Kirchen standen oder noch stehen, andere Gesetze und Bekenntnisse gelten und fremde Menschen wohnen, so ist doch dieses nicht zu leugnen, daß in Tausenden von evangelischen Gemeinden des Ostens das Evangelium Jahrhunderte hindurch in deutscher Sprache und im Sinne der Reformation verkündet worden ist und das ‚Die Wolke der Zeugen' auch über jenen Landstrichen gelagert hat — vielleicht dichter als in weniger gefährdeten und angefochtenen Bereichen."

Nach einem gemeinsamen Mittagessen trafen sich die noch in Godesberg verbliebenen Johanniter mit ihren Damen zum Tee beim Ehrenkommendator Graf Lehndorff. Mitte Oktober 1977 wird die Preußische Genossenschaft wieder in Celle zusammentreten. Hoffentlich ist bis dahin die noch im Raum stehende Frage entschieden worden, ob die ostpreußischen Ordensritter endlich in eigener Regie ein Krankenhaus übernehmen können. H.-D. B.

Wiedersehen nach 70 Jahren

Das Schicksal der Brüder Emil und Otto Kibat aus Karlsrode

Biedenkopf — Nach 70 Jahren Trennung schlossen sich die Brüder Emil und Otto Kibat wieder in die Arme. Der 94 Jahre alte Emil Kibat war eigens zu diesem Treffen aus Amerika nach Deutschland gekommen. Abgesehen von einem Beinleiden, geht es ihm gesundheitlich soweit ganz gut, so daß er die Strapazen der langen Reise auf sich nehmen konnte.

Die Wiege der Kibats stand in Karlsrode in Ostpreußen. Im Alter von 28 Jahren wanderte Emil in die Vereinigten Staaten aus. Nach zwei Jahren hatte er soviel Geld „gescheffelt", daß er sich eine Reise nach Deutschland leisten konnte, um seine Braut Auguste nach Amerika zu holen. Doch diese scheute die Fahrt ins Ungewisse und blieb in der ihr vertrauten Heimat. Traurig kehrte Emil Kibat in die Staaten zurück. Da er schon daheim im Deichbau und im Ruhrgebiet im Bergbau gearbeitet hatte, suchte er sich auch in West-Virginia in einer Grube Arbeit. Kurze Zeit später ließ er sich in Council-Bluffs am großen Strom Missouri in der Nähe von Omaha im Staat Iowa nieder.

1918 erwarb er dort 94 Morgen Land, hielt viel Vieh und baute vorwiegend Weizen, Bohnen und Mais an. Um das Holz seines großen Waldes verarbeiten zu können, baute er sich eine Sägemühle.

Bis zu seinem 85. Lebensjahr hat der Ostpreuße fern der Heimat sein Land bestellt. Der 4700 km lange Missouri war sein „Freund", und so klingt es nicht verwunderlich, wenn er unter seinen drei Leidenschaften neben dem Farmen und Zimmern auch das Wasser nennt. Seine Enkelin Helen teilt die Liebe zum Wasser und meint: „Wenn man einen guten Schlaf haben will, muß man am Strom schlafen, denn das sanfte Plätschern des Stromes und das Rauschen der Espen beruhigt wirklich."

Der jüngere Bruder Otto Kibat (79) flüchtete von Ostpreußen aus zunächst nach Rheinhessen und errichtete später in Holzhausen ein eigenes Haus. Mit Holzhausen hat sich der 94jährige Emil Kibat schon angefreundet. Ihm gefallen besonders die Fachwerkhäuser. „Wenn ich 100 Jahre alt werde", so verkündet der rüstige Emil, „und noch so munter bin wie heute, komme ich wieder nach Deutschland." AS

Pastor Hugo Linck †

Hamburg — Kurz vor Redaktionsschluß erhielten wir die Nachricht, daß Pastor Hugo Linck im Alter von 87 Jahren in Hamburg gestorben ist. Pastor Linck war der letzte evangelische Geistliche an der Löbenichter Kirche zu Königsberg. Für viele Vertriebene aus Ostpreußen war er ein Symbol ihrer Heimat.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen, Melsunger Weg 22, Geschäftsstelle: Bruno Krämer, 3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6, Telefon 05 11/73 63 36.

OVM Roweda 90 Jahre — Am 30. Dezember beging Ortsvertrauensmann Anton Roweda, Polizeimeister i. R., aus Likusen, seinen 90. Geburtstag. Er war im Ersten Weltkrieg Berufssoldat mit Auszeichnung und im Zweiten aktiv bei der Polizei. Nach der Kapitulation diente er in Schleswig-Holstein bis zur Pensionierung. Frau und Tochter verlor er bei der Flucht in Ostpreußen. Der OVM hat Chefs und Kameraden bis heute überlebt. Nach dem Tod seiner zweiten Frau in 5750 Menden übersiedelte er ins Schmallenbach-Haus, Hirschberg 5, 5758 Fröndenberg; auch dort ist Roweda jahrgangsmäßig „aktiver Preuße" geblieben. Unsere Kreisgemeinschaft dankt dem Jubilar herzlich und wünscht weiteres Wohlergehen, besonders bei der Feier dort im Kreise seiner zwei verheirateten Söhne und Enkel und Nachbarn im Heim.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 48 Bielefeld 14, Winterberger Straße 14, Tel. 05 21 / 44 10 55.

Gumbinner Treffen in München — Im Haus des deutschen Ostens trafen sich wieder einmal die Gumbinner Familien. Der Besuch war erfreulich. Der ansprechend ausgestattete Raum reichte nur knapp aus, um alle Besucher aufzunehmen. Groß war die Wiedersehensfreude auch bei einigen Familien, die sich seit vielen Jahren aus den Augen verloren hatten. Das Treffen war von Lm. Leichert gut vorbereitet worden. Kreistagsmitglied Rusch berichtete über die besonderen Sorgen von Kreisausschuß und Kreistag. Er stellte die intensive Tätigkeit der verantwortlichen Leiter der Gumbinner Gemeinschaftsarbeit heraus und bat die Anwesenden, diesem Beispiel in der Anhänglichkeit an die Kreisgemeinschaft nachzueifern. Nach einer kurzen Mittagspause folgte ein Vortrag mit Lichtbildern und Skizzen anhand der Tagebuchaufzeichnungen eines Offiziers, der die Kämpfe um Gumbinnen mitgemacht hatte. Aus Aufnahmen war auch das Ausmaß der Zerstörungen in der Stadt zu erkennen. Bedrückend waren die Schilderungen von Erlebnissen früherer Einwohner, die den Russen in die Hände gefallen waren. In den Pausen und am Schluß kamen die freundschaftliche Unterhaltung und das Austauschen von Erinnerungen zu ihrem Recht.

Ehemalige Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler — Unser erstes Hamburger Treffen findet Freitag, 7. Januar, 15.30 Uhr, wieder in der Bahnhofsgaststätte, Dammtorbahnhof, statt. Zu diesem zwanglosen Beisammensein sind wie immer alle Gumbinner mit ihren Angehörigen herzlich eingeladen. Um rege Beteiligung wird gebeten. Gäste willkommen.

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich, 5 Köln 30, Everhardtstraße 54, Telefon 02 21/51 88 11

Für die Heimatbriefarbeit werden dringend Dias oder auch Bilder von der Jagd in Ostpreußen bzw. in Masuren gesucht. Bitte eine Erläuterung der betreffenden Szenen beifügen. Zusendung an Lm. Gerhard Bosk, Immenweg, 2358 Oersdorf, erbeten.

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Bonn-Duisdorf, Geschäftsstelle: Merowinger Straße 55, 4000 Düsseldorf, Telefon 02 11 / 33 40 97.

Vortragsabend im Museum Haus Königsberg — Nachdem unser erster Vortragsabend im Duisburger Haus Königsberg einen so günstigen Verlauf bei reger Diskussionsbeteiligung zum Thema „Frankreich und Europa" genommen hat, wollen wir nun Freitag, 21. Januar 19.30 Uhr, eine weitere Vortragsveranstaltung durchführen. Es spricht der Abgeordnete des Deutschen Bundestages, Dr. Ernst Müller-Hermann, über das Thema „Deutschland in Europa". Wir wissen, daß die Deutschen in der Bundesrepublik Deutschland dies Thema besonders ernst nehmen, ja, als Vorkämpfer für ein vereinigtes Europa betrachtet werden können. Die Behandlung dieses Themas ist uns also Herzensangelegenheit. Die Leser dieser Zeilen sind zu der Veranstaltung herzlich eingeladen. Wir weisen darauf hin, daß das Haus Königsberg an diesem Tage ab 17 Uhr geöffnet ist und die E. T. A. Hoffmann-Ausstellung, die nur noch bis zum 28. Januar gezeigt wird, besichtigt werden kann. Die Zufahrtmöglichkeiten sind nach wie vor erschwert. Wir teilten bereits mit, daß, vom Abend des 21. Januar abgesehen, einstweilen das Haus Königsberg wegen Personalerkrankung nur dienstags bis freitags von 10 bis 16 Uhr besichtigt werden kann.

Roßgärter Mittelschule — Unsere Schulgemeinschaft lädt alle Ehemaligen mit ihren Angehörigen aus Hamburg und Umgebung zum Zwischentreffen in Hamburg am 29. Januar ab 15 Uhr im Gewerkschaftshaus Besenbinderhof, kleiner Saal, I. Stock, ein. Anfahrt bis Hauptbahnhof, von dort wenige Minuten Fußweg. Neben gemütlichem Beisammensein mit Kaffeetafel und Abendessen ist auch eine Dia-Vorführung über unsere letzten Treffen vorgesehen. Gleichzeitig weisen wir auf unser nächstes Haupttreffen vom 29. April bis 1. Mai in 8823 Staffelstein im dortigen Hotel Grüner Baum, Telefon (0 95 73) 2 93 hin. Wir bitten, sich rechtzeitig um Unterkünfte zu bemühen. Näheres im Rundbrief 1/77 vom März 77. Sonstige Anfragen an Hans Zieske, Tarnowitzer Weg 12, bei Timm, 2000 Hamburg 70.

Löbenichtsches Realgymnasium — Üblicherweise erhalten die Schulfreunde in jedem Jahr zum Weihnachtsfest einen Rundbrief. Das war 1976 nicht möglich, weil wir noch den Bericht über die Jahresversammlung vom 13. November mit aufnehmen wollten. So wird der 87. Rundbrief gewiß wieder viel Interessantes, auch Bilder des gegenwärtigen Zustandes unserer Heimatstadt, vermitteln. Wer als ehemaliger Löbenichter die Rundbriefe nicht erhält, möge seine Anschrift dem Vorsitzenden der Löbenichtergemeinschaft, Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Johanna-Kirchner-Straße 12, 5300 Bonn-Duisdorf, mitteilen. Wir weisen auch die Löbenichter auf den Besuch der Vortragsveranstaltung im Museum Haus Königsberg, Freitag, 21. Januar, hin. Auch empfehlen wir, jetzt bereits die Teilnahme an der 25-Jahre-Patenschaftsfeier der Stadt Duisburg für Königsberg am 17. und 18. September in Duisburg vorzumerken. Am Nachmittag des 18. September werden wir unsere Jahresversammlung abhalten.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, 46 Dortmund 14, Spannstraße 22, Telefon 02 31 / 23 09 95.

Die Heimatstube ist eröffnet — Heute möchte ich unseren Landsleuten die anläßlich des Kreistreffens eröffnete Heimatstube vorstellen und berichten, was wir darin vorfinden. Die große Landkarte, zusammengesetzt aus Meßtischblättern, bietet einen Überblick über unseren Kreis. Das Auffinden eines gesuchten Dorfes wird erleichtert durch die Unterstreichung des Namens des Kirchspielortes und der laufenden Numerierung, angefangen im Norden des Kreises mit Powunden als Nr. 1 und im Süden der Stadt Königsberg Mahnsfeld mit Nr. 17. Die gleiche Numerierung finden wir bei allen Bildern in den Alben. So wird auch hier das Auffinden leicht gemacht. In der Mitte des Raumes stehen vier Wandstellflächen, an denen Bilder, Zeichnungen und Pläne aus unserem Heimatgebiet zu sehen sind. Dort weist zunächst eine Bildkarte mit den Orten rund um das Kurische Haff darauf hin, daß unser Kreis an diesen großen Binnensee grenzte. Bilder ergänzen diese Aussage und zeigen auch das Leben am und auf dem Pregel als wichtiger Wasserstraße. Weitere Bilder zeigen einiges von Arnau, Daniels und Steinbeck. Dorfpläne von Gutenfeld und Arnau mit den eingezeichneten Häusern lassen uns diese Orte in der Erinnerung erstehen. Dort sind auch Strichzeichnungen vom Vater von Hans-Georg Stillger, Rodmannshöfen, zu sehen, die dieser von seinem Hof und vom Pregel angefertigt hat. Wie geerntet und gefeiert wurde, zeigen Bilder von Kraußenhof und Karmitten. Eine Wand der Stellflächen ist unseren Kirchen gewidmet. Es sind viele Außen- und Innenaufnahmen zu sehen. Von den Kirchen Mahnsfeld und Lichtenhagen fehlen leider Bilder. Bis heute waren sie nirgends zu erhalten. Hat jemand solche Fotos? Frau Ingar-Volk, geborene Ristow, brachte bei ihrem Besuch des Heimatmuseums ein Bild von der Powundener Kirche, ihrer Einweihung nach der Renovierung 1923 und von ihrem Vater, der bis zu seinem Tod 1931 Pfarrer dieses Kirchspiels war.

Neuhausen ist ebenfalls in einem Lageplan dargestellt. Besonders interessant ist der Lageplan von Neuhausen-Tiergarten, den ich einem Führer durch die Landhaus-Kolonie Neuhausen-Tiergarten von 1913 entnehmen konnte. Dieser Plan zeigt, daß schon damals das Häuschen im Grünen ein erstrebenswertes Ideal war. Einige Bilder vom Schloß, dem Flugplatz, Restaurant Freiwald und unserer Kleinbahn im tiefen Winterwald umrahmen die Pläne. Außerdem sind Pläne von den Schulen Fuchsberg, Neuhausen, Kobbelbude und Schönwalde zu sehen. Leider nur von diesen. Wer kann Fotos von den anderen Schulen zur Verfügung stellen? Von unserem Kreishaus, das ein besonderes Bauwerk der Stadt Königsberg war, lag eine Zeichnung vor. Die Kreisverwaltung Minden-Lübbecke erstellte dankenswerterweise davon eine Ablichtung in schöner Ausführung. Zur Erinnerung sei gesagt, daß das Kreishaus in der Königstraße nahe dem Roßgärter Markt stand. Ein Bild zeigt auch die bewundernswerte Eichenholztreppe in diesem Gebäude. An dieser Wandfläche sind weiter Bilder von den Schlössern Fuchshöfen, Friedrichstein und Holstein sowie den Gutshäusern Kraussen, Praddau, Kommau und Adlig Neuendorf zu sehen.

Der Lageplan von Perwissau zeigt, wie durch Aufteilung von zwei Gütern in Bauernsiedlungen von 12 bis 18 ha ein Dorf in seinem Aussehen verändert wird. Es hat sich vom Haufendorf zu einem Straßendorf gewandelt. Bilder vom Leben auf dem Gutshof Karmitten, vom Hochwasser in Postnicken, von Störchen in ihrem Nest auf einem Telegrafenmast und der Mühle Schönfließ als Paltrockmühle vervollständigen diese Stellfläche. (Fortsetzung folgt.)

Lyck

Kreisvertreter: Hellmut Rathke, 239 Flensburg, Postfach 496, Telefon 04 61 / 3 42 20 oder 04 61 / 3 62 66

Herrmann Preuß †. Werner Preuß, Otzenstr. 11, 1000 Berlin 41, teilt uns mit, daß seine Eltern, der Leiter der Kreiskrankenkasse Lyck, vorher AOK Lyck, Verwaltungsdirektor i. R. Hermann Preuß, im Alter von 84 Jahren am Totensonntag, 21. November, in Berlin gestorben ist. Hermann Preuß war ein angesehener Bürger seiner Heimatstadt und über die Grenze seines Kreises als Fachmann der Kranken- und Sozialversicherung sowie als Richter für Versorgungsfragen gut bekannt. Er hat die Organisation der Krankenkasse laufend verbessert, so daß diese für andere vorbildlich wurde. Am 6. Dezember folgte ihm seine Frau Margarethe, geborene Kästner, in die Ewigkeit nach. Am 17. Dezember wurde sie neben ihrem geliebten Mann auf dem Städtischen Friedhof Berlin-Steglitz beigesetzt. Wir werden sie nicht vergessen.

Mohrungen

Kreisvertreter: Siegfried Kloß, Lindenweg 6, 3146 Adendorf, Telefon 0 41 31/1 81 87.

Zum Abschluß des Jahres 1976 haben Sie als Botschaft unserer heimatlichen Verbundenheit die „Mohrunger Heimatkreis-Nachrichten (MHN)" erhalten. Viele Landsleute haben sich über das Erscheinen anerkennend geäußert. Sie wollen auch künftig auf diesen heimatlichen Gruß nicht verzichten. Daher werden Sie aufgefordert, durch Beiträge unsere MHN zu bereichern. Viele Landsleute haben im vergangenen Jahr am Ostpreußentreffen in Köln und an unserem Kreistreffen in Gießen teilgenommen, ein Zeichen, daß ein echter Zusammenhalt der Mohrunger weiter besteht. Es muß weiterhin unser Bestreben sein, diese Kontakte zu erhalten und in die junge Generation hineinzutragen. Dazu gehört, daß wir unser Selbstbewußtsein stärken und das Zeitgeschehen kritisch einschätzen. Wir stehen hinter der „Charta der Heimatvertriebenen" vom 5. August 1950, in der wir auf Rache und Vergeltung verzichten. Dennoch haben wir Heimatvertriebenen und mit uns das ganze Deutsche Volk für die Rechte Ostdeutschlands und damit insbesondere für Ostpreußen einzutreten. Wer die politischen, geschichtlichen und rechtlichen Zusammenhänge erkennt, wird den unsachlichen Verallgemeinerungen entgegentreten können und das Recht auf unsere Heimat vertreten. Jeder, der seine Heimat liebt, sollte sich der Leistungen und Verdienste der großen Frauen und Männer unserer Provinz bewußt werden und sich dazu bekennen. Er wird sich dann der Verantwortung des heutigen heimatpolitischen Auftrages nicht entziehen können.

Neidenburg

Kreisvertreter: Jürgen Dauter. Geschäftsstelle: 463 Bochum, Neidenburger Straße 15

Aus Gesprächen mit Landsleuten bin ich immer überrascht, wie wenige doch von der Existenz unseres (Kreis-)Heimatbriefes wissen, der zweimal im Jahr erscheint und dessen jüngste Ausgabe, Weihnachten 1976, gerade erschienen ist. Dieser Heimatbrief ist bei der Schriftleitung „Neidenburger Heimatbrief", Postfach 502, 8300 Landshut 1, oder Geschäftsstelle Kreis Neidenburg, Neidenburger Straße 15, 4630 Bochum-Riemke, zu bestellen. — Ferner möchte ich Sie heute schon darauf aufmerksam machen, daß unser nächstes Bezirksheimattreffen am 11. September in Hannover im Wülfeler Biergarten stattfindet. Weitere Nachrichten und genaue Zielortsbeschreibung werden Sie an dieser Stelle im Ostpreußenblatt und im Neidenburger Heimatbrief, Ausgabe Frühjahr 1977, finden.

Sensburg

Kreisvertreter: Eberhard v. Redecker, Weinberg-Siedlung 19, 2301 Raisdorf, Tel. (0 43 07) 65 49

Auch in diesem Jahr sind einige Heimatbriefe als nicht zustellbar zurückgekommen. Wer also seinen Heimatbrief nicht bekommen hat, wende sich bitte mit seiner richtigen Adresse an das Sensburger Zimmer, Martin-Luther-Straße 78/80, 5630 Remscheid. Er bekommt ihn dann unverzüglich zugesandt. Bitte immer alle Anschriften-Änderungen dem Sensburger Zimmer melden.

UNSER BUCH

Die aus dem Dunkeln kommen

Begegnungen und Gespräche mit Spätaussiedlern

Sehr viel war im Verlauf des Jahres in Zeitungen, im Rundfunk und Fernsehen und vielleicht auch in Gesprächen von Nachbar zu Nachbar von Spätaussiedlern die Rede. Aber für Menschen, die keine Beziehung dazu haben, ist es nicht leicht zu begreifen, welche Schicksale sich hinter der Bezeichnung verbergen, welchen Inhalt das Wort hat. Weil es so ist, haben die Verfasser und Herausgeber einer Broschüre, Hermann Multhaupt und Paul Kewitsch, ihre Aufzeichnungen über Gespräche und Erlebnisse mit Spätaussiedlern den Titel „Die aus dem Dunkeln kommen" gewählt.

Es ist daraus eine kleine Dokumentation geworden, mit dem einen Ziel: Verständnis zu wecken für diese Menschen, die aus einer uns fremden Welt in eine für sie fremde Welt gekommen sind und noch kommen werden. Die Gespräche mit ihnen, die Interviews, Aufzeichnungen und Reportagen wollen und sollen uns zeigen, welches Leben Deutsche im Ostblock geführt, welche Leiden sie — oft auch aus religiösen Gründen — auf sich genommen haben. Das Buch soll bewirken, daß niemand länger teilnahmslos an den Spätaussiedlern vorübergeht, sondern daß wir sie, ihre Mentalität, ihre Bräuche und ihre Probleme verstehen lernen. **ck**

Hermann Multhaupt, Paul Kewitsch, Die aus dem Dunkeln kommen. Begegnungen mit Spätaussiedlern. Bücher der „Vier", Band 6, Paderborn. 120 Seiten, broschiert, 5 DM.

Zur Resignation besteht kein Anlaß

Quellen zur ostdeutschen Familienforschung

Bonn — Viele unter uns haben Vorfahren nicht nur in Ost- und Westpreußen, sondern auch in Pommern und Schlesien. Nicht wenige versuchen, diese Ahnen namhaft zu machen und resignieren in der Annahme, daß die genealogischen Quellen dieser Gebiete unerreichbar sind und Ahnenforschung in Ostdeutschland daher zwecklos sei.

Die Wirklichkeit sieht jedoch anders aus. Niemand, der auf Ahnensuche jenseits von Oder und Neiße ist, braucht zu verzweifeln, denn die Forschungsmöglichkeiten und damit die Hoffnung auf Erfolge sind fast unbegrenzt.

Am besten stehen in dieser Beziehung die Ost- und Westpreußen da. Sehr beachtliche Teile des schriftlichen Quellenmaterials über diese ehemals preußischen Provinzen sind mit Beständen des einstigen Staatsarchivs Königsberg in das heutige Staatliche Archivlager Preußischer Kulturbesitz nach Göttingen (Merkelstraße 3) gelangt. Dort befinden sich — nur zum Teil bereits gedruckt — Unterlagen zur ost- und westpreußischen Landeskunde und Familienforschung des 13. bis 20. Jahrhunderts. Umfangreiche Karteien und Nachschlagewerke aller Art, dazu eine gute Handbibliothek stehen zur Verfügung. Viele Interessenten werden in den Göttinger Archivalien zumindest auf Träger ihres Namens in Urkunden und Akten dieses bedeutsamen Archives stoßen. Ergänzungen hierzu finden sich im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (Berlin-Dahlem, Archivstraße 12/14), das auch für die übrigen preußischen Provinzen zuständig ist und mancherlei personengeschichtliche Quellen, darunter auch Kirchenbücher, aufbewahrt. Gedruckte Bestandsübersichten erleichtern die Nachforschungen in den Dahlemer Akten. Wesentliche Bestände an Akten der preußischen Verwaltung befinden sich infolge der Teilung Deutschlands auch im Zentralen Staatsarchiv der ‚DDR' in Potsdam beziehungsweise Merseburg.

Das Geheime Staatsarchiv Berlin-Dahlem ist auch — wie gesagt — für Pommern und Schlesien zuständig. Hier befinden sich unter anderem umfangreiche Materialien zur pommerschen Genealogie, wie die sogenannte Lassahn-Spruthsche Sammlung pommerscher familienkundlicher Unterlagen.

Die Forschungsmöglichkeiten in den Grenzen der Bundesrepublik Deutschland und West-Berlin beschränken sich jedoch nicht auf die vorgenannten Archivbestände. Auch das Bundesarchiv in Koblenz (Am Wöllershof 12) mit seiner Ostdokumentation und seinen Außenstellen, darunter der Zentralnachweisstelle in Kornelimünster, mit zivilen und militärischen Akten, kann in vielen Fällen weiterhelfen. Darüber hinaus verfügen auch andere westdeutsche Archive über Materialien, die den deutschen Osten betreffen. Sie sind in einem Zentralnachweis erfaßt, den das Herder-Institut in Marburg/Lahn (Gisonenweg 7) führt. Dieses besitzt neben einer großen Bibliothek auch sonstige Sammlungen zur Geschichte und Genealogie Ostdeutschlands.

Viele Bibliotheken und Institutionen wie die Häuser des deutschen Ostens, Heimatstuben, das Haus Königsberg in Duisburg und andere, besitzen schriftliche Unterlagen, gedruckte Hilfsmittel und gegenständliche Sammlungen zur Geschichte und Personenkunde des deutschen Ostens. Hierüber weiß Leonore Leonhart in ihrem Buch „Das unsichtbare Fluchtgepäck" anschaulich zu berichten. Auf die Bedeutung der ostdeutschen Presse für die Heimat- und Familienforschung wurde öfter hingewiesen.

Über die nach Berlin und in die Bundesrepublik Deutschland gelangten Kirchenbücher und Personenstandsregister aus den östlichen Provinzen Preußens gibt es gedruckte Verzeichnisse. Die meisten Pfarr- und Standesämter geben darüber Auskunft. Vor allem aber kann man sich an folgende Stellen mit der Bitte um Auskunft wenden: Archiv der Evangelischen Kirche der Union (1000 Berlin 12, Jebensstraße 3, für die ehemalige Kirchenprovinz Brandenburg mit Neumark und Niederlausitz), an das Landeskirchliche Archiv in 1000 Berlin 21, Bachstraße 1—2, sowie an das Katholische Kirchenbuchamt für Heimatvertriebene (8000 München 2, Bavariaring 24). Hier werden auch die Katholischen Kirchenbücher aus den deutschen Ostgebieten aufbewahrt.

Es ist an Kirchenbüchern und Personenstandsregistern mehr gerettet worden, als man zunächst annahm, auch in den Vertreibungsgebieten selbst. Hier befinden sich vor allem die evangelischen Kirchenbücher und die Standesamtsregister aus preußischer-deutscher Zeit, größtenteils in den polnischen Staatsarchiven (Wojewodschaftsarchiven), zum Teil in den Archiven der Katholischen Kirche. Anfragen — auch in deutscher Sprache — werden in zunehmendem Maße beantwortet. Je gezielter die Frage, je präziser die Angaben über das Gesuchte sind, um so mehr Aussicht besteht auf Erfolg.

Anfänger in der ostdeutschen Familienforschung sollten sich jedoch zunächst an einen genealogischen Verein ihres Wohnorts oder ihrer nächsten Nachbarschaft wenden, insbesondere an die Arbeitsgemeinschaft ostdeutscher Familienforscher (5300 Bonn-Beuel, Ernst-Moritz-Arndt-Straße 25). Letztere ist Mitherausgeberin der „Ostdeutschen Familienkunde" (Verlag Degener & Co., 8530 Neustadt/Aisch, Schriftleitung 5300 Bonn-Bad Godesberg, Nietzschestraße Nr. 25). Die Arbeitsgemeinschaft gibt auch das „Archiv ostdeutscher Familienforscher" heraus (6057 Dietzenbach, Fasanenweg 21) und unterhält eine Reihe von Forschungsstellen, so beispielsweise für Schlesien, Pommern, Ost- und Westpreußen, Sudetenland, Neumark-Ostbrandenburg, Galizien, Posen und Polen, Rußlanddeutsche, Südosteuropa und das Baltikum. Diese werden von hervorragenden Sachkennern geleitet.

Ein wichtiges Hilfsmittel für die ostdeutsche Genealogie ist die vom Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen herausgegebene „Altpreußische Geschlechterkunde" (2000 Hamburg 92, In de Krümm Nr. 10). Darüber hinaus hat dieser Verein eine Vielzahl einschlägiger Publikationen neu herausgebracht oder vergriffene nachgedruckt. Für Pommern erscheint als Beilage zu den „Stettiner Nachrichten" das „Sedina-Archiv/Familiengeschichtliche Mitteilungen der Pommerschen Vereinigung für Stamm- und Wappenkunde" (2116 Hanstedt/Nordheide, Ollsener Straße 24), für das Sudetenland die „Sudetendeutsche Familienforschung" (8500 Nürnberg, Juttastraße 20).

An dieser Stelle konnte nur ein kleiner Ausschnitt über die Möglichkeiten, in den ehemaligen deutschen Ostgebieten Genealogie zu treiben oder über diese familienkundlich zu forschen, geboten werden. Im Hinblick darauf, daß immer mehr Deutsche bei Reisen nach Osteuropa in den alten Heimatgebieten an Ort und Stelle forschen und daß sich darüber hinaus in der Bundesrepublik Deutschland und in Berlin zahlreiche Quellen zur ostdeutschen Familienforschung befinden, kann mit Recht festgestellt werden, daß auch heute noch genügend Möglichkeiten zur Familienforschung vorhanden sind — man muß nur die entsprechenden Hilfsmittel und Wege nutzen.

Roland Seeberg-Elverfeldt

Der Sprecher zur Jahreswende

Liebe Landsleute,

in diesen Tagen, da sich das alte Jahr verabschiedet, gehen unsere Gedanken **zurück in die hinter uns liegenden Monate.** Diese Rückschau darf gerade uns Ostpreußen **mit großem Stolz und mit Befriedigung** erfüllen. Hatten wir doch zu **Pfingsten die Möglichkeit, in Köln ein weithin** beachtetes Bekenntnis zu unserer **Heimat und zur Unteilbarkeit unseres deutschen** Vaterlandes abzulegen.

Überall in der Bundesrepublik Deutschland haben die Ostpreußen auch im **vergangenen Jahr ein reges Leben entfaltet.** Sie haben sich als eine große Familie **erwiesen, die es als eine besondere** Verpflichtung ansieht, unseren Landsleuten, **die jetzt erst aus der Heimat zu uns kommen,** eine Stütze zu sein und Hilfe zu **geben.**

In dieser Stunde danke ich vor allen auch den namenlosen Männern und Frauen **in unserem Vaterland, die sich für die Sache** unserer Heimat eingesetzt und dazu **beigetragen haben, daß Ostpreußen nach wie** vor fest im Bewußtsein der Deut**schen verankert bleibt.**

Niemand weiß, was uns die Zukunft bringt. Doch unsere Landsmannschaft ist **gewappnet, um auch in schweren Stürmen** bestehen zu können. Wir wollen uns **in dieser Stunde geloben,** füreinander da zu sein und uns in unserem Einsatz für **Recht und Selbstbestimmung auch für die Ostdeutschen** von niemanden übertreffen zu lassen.

In diesem Sinne wünsche ich allen Landsleuten ein glückliches, gesundes und erfolgreiches neues Jahr.

Ihr

Hans-Georg Bock

Unser Kreuzworträtsel

ostpreuß. Stadt an Inster u. Angerapp			Brennstoff / dt. Fürstentümer bis 1918	Loch im Eis zum Eisfischen in den Masurischen Seen		Cheruskerfürst im 9. Jh. v. Chr.		kürbisartige Südfrucht
Nebenfluß der Weichsel						Zeich. f. Raummeter		
				Laubbaum / Vogelbau				
Rauchfang / dt. Bundesland		Unglück / arab. Republik						
						engl.: nein / Mahlzeit		
							Autoz. Nürnberg	
Gewässer in Masuren / Verfall			strikte Ablehnung		Gewässer / weibl. Vorname			
				Abk. f. United States			Auflösung	
schweiz. f.: Holzrutsche								
Domstadt b. Posen i. d. früh. gleichnamig. dt. Provinz					BK	91o – 14o		

Auflösung

■	K	■	■	■	■	O	P	■
■	O	B	■	S	E	R	R	A
■	P	O	T	E	N	T	A	T
H	E	Y	S	E	■	E	G	O
A	R	G	■	L	I	L	■	M
■	N	O	N	E	■	S	E	A
E	I	B	E	■	O	B	E	R
■	K	E	■	E	M	U	52	
S	U	R	E	■	E	R		
■	S	T	R	A	N	G		

Auflösung in der nächsten Folge

Seit 25 Jahren stete Friedensarbeit

Feierstunde der Gemeinschaft Junges Ostpreußen Unna-Massen

Kamen — Seit 1953 arbeitet die Gemeinschaft Junges Ostpreußen für den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge insbesondere an deutschen Kriegsgräbern in Dänemark. An dieser Arbeit ist unsere Jugendgruppe „Kant" in Kamen maßgeblich beteiligt. Über die Arbeit an den Gräbern der Kriegstoten haben die Jungen und Mädchen nicht die Aufgabe für die Lebenden vergessen. Sie haben entscheidend dazu beigetragen, daß die Versöhnung über den Gräbern in Dänemark Wirklichkeit wurde.

In bisher vier Altenfreizeiten konnte die ostpreußische Jugend ältere Menschen aus der Landsmannschaft Ostpreußen und der dänischen Gemeinde Blavandshuk zusammenführen, die sich von 1945 bis 1949 im Internierungslager Oksböl als Internierte und Bewacher begegnet waren.

Aus der Arbeit an den Gräbern entwickelte sich ein Jugendwerk, an dem die Gemeinschaft Junges Ostpreußen und die Gemeinde Blavandshuk beteiligt sind. Seit nunmehr zehn Jahren führt dieses Jugendwerk jugendfördernde Veranstaltungen in Deutschland und Dänemark durch. Vor zwei Jahren haben sich Jugendgruppierungen aus Belgien und Frankreich diesem Jugendwerk angeschlossen und arbeiten in ihm als Partner aktiv mit.

Die weltweite Friedensarbeit des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge wurde damit von der Gemeinschaft Junges Ostpreußen als Aufgabe und Auftrag zugleich angenommen.

1977 erfüllen wir 25 Jahre diese Aufgabe. Das ist uns Anlaß für Veranstaltungen, die an den Auftrag und an die in dieser Zeit geleistete Arbeit erinnern sollen.

Am Sonnabend, dem 8. Januar, wollen wir in einer Feierstunde dem Präsidenten des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, dem Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen und dem Bürgermeister der dänischen Gemeinde Blavandshuk unsere Dokumentation „25 Jahre Arbeit für den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge — Arbeit für den Frieden" übergeben. Die Feierstunde findet in der Festhalle des Durchgangswohnheims in Unna-Massen statt und beginnt um 16 Uhr.

Hans Linke

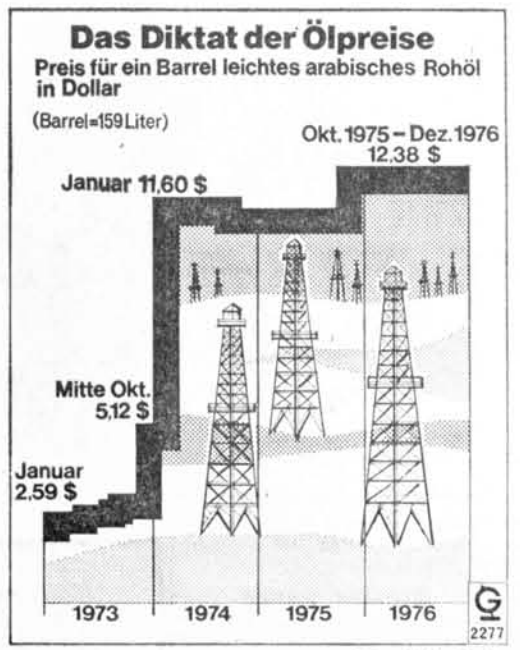


Schaubild Globus

HAMBURG — Innerhalb der letzten vier Jahre hat sich der Ölpreis nahezu vervierfacht. Kostete ein Barrel Rohöl (= 159 Liter) Anfang 1973 noch ganze 2,59 Dollar, so 1976 schon mehr als zwölf Dollar. Und im neuen Jahr bittet das Öl-Kartell OPEC erneut zur Kasse. Die Forderungen der Ölstaaten bewegen sich — je nach Interessenlage — zwischen unter zehn bis über 20 Prozent. Die Mitte Dezember gefallene Entscheidung bedeutet, daß auf die Öl importierenden Länder erhebliche Mehrbelastungen zukommen. Eine zehnprozentige Preiserhöhung kostet die westlichen Industriestaaten allein im Jahre 1977 etwa 12 Milliarden Dollar zusätzlich.



Am 5. Januar 1977 feiert mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Ernst Volkmann

Schmiedemeister und Landwirt
aus Kanthausen
Kreis Gumbinnen
seinen 7 5. G e b u r t s t a g.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen alles erdenkliche Gute und Gottes Segen für noch viele gemeinsame Jahre
seine Frau Maria
seine Söhne Manfred und Bruno mit Familien

2077 Trittau Breslauer Str 5



Am 6. Januar 1977 feiert

Alfred Gruenke

Reg.-Inspektor a. D.
aus Königsberg (Pr)
seinen 7 5. G e b u r t s t a g.

Es gratulieren herzlichst und wünschen noch viele gesunde und frohe Lebensjahre
Ehefrau Elly
geb. Winkelmann
und die Söhne
Hans-Joachim und Wolfgang
nebst Familien

2850 Bremerhaven
Herm.-Ehlers-Straße 51 a



Unsere liebe Schwester

Berta Kornfischer

geb. Gubler
aus Bladiau
jetzt Am Hölterhof 4
5608 Radevormwald 1
wird am 1. Januar 1977
8 0 J a h r e alt.

Es gratulieren herzlichst
ihre Schwestern
Marta Thimm
und Amalie Schirrmacher

86

Unser liebes Tantchen, Frau

Margarete Freitag

geb. Schwarmat
aus Fischhausen, Samland
feiert am 7. Januar 1977 ihren 8 6. G e b u r t s t a g.

Es gratulieren herzlichst
DIE DANKBAREN NICHTEN UND NEFFEN

z. Z. bei Schwarmat
Balsenstraße 1
2190 Cuxhaven



Vergeßt mir nicht mein KÖNIGSBERG

Allen alten Freunden und Bekannten aus Ostpreußen und Westdeutschland ein glückliches neues Jahr.

Helmut F. Fisch
434 Lajeunesse Str.
Laval, Quebec H 7 X 1 R 7
Canada



Am 5. Januar 1977 feiert unsere liebe Mutter

Helene Rautenberg

geb. Wiechert
aus Königsberg (Pr)
Besselstraße 1
jetzt 3470 Höxter (Weser)
Papenstraße 7
ihren 8 0. G e b u r t s t a g.

Es gratulieren herzlichst und wünschen alles Gute, Gesundheit und Gottes Segen auf ihrem weiteren Lebensweg
zwei Töchter
zwei Schwiegersöhne
drei Enkelkinder
und ein Urenkel



J a h r e
wird am 5. Januar 1977

Emil Schulz

aus Liebemühl, Kreis Osterode
jetzt Philosophenweg 75
22 Elmshorn

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele gesunde Jahre
Deine Lieska,
Töchter, Schwiegersöhne,
Enkel, Urenkel,
Schwägerin Tina
und Horst

80

Meine liebe Frau, unsere liebe Mama und Omi

Meta Kewitz

aus Angerburg, Ostpreußen
wird am 3. Januar 1977
8 0 J a h r e alt.

Wir gratulieren sehr herzlich
Ehemann Fritz Eugen Kewitz
Christel Hurdelbrink und
Dr. Otto-Heinz Hurdelbrink
Ingrid Gögge
und Manilius Gögge
Horst Kewitz u. Frau Waltraud
sowie die Enkelkinder,
dem Alter nach,
Corinna, Isabell, Sven, Sibille und Ingo

1000 Berlin 21
Oldenburger Straße 10

90

Unserer lieben Mutti, Omi und Uromi, Frau

Ida-Anna Singer

verw. Renkewitz, geb. Pelludat
aus Tilsit
Heinrichswalder Straße 14
wünschen wir zum 9 0. G e b u r t s t a g am 29. Dezember 1976 weiterhin Gesundheit und Gottes Segen.

Im Namen der Angehörigen
CHRISTEL SKERAT
geb. Singer

2000 Hamburg 62
Fibigerstraße 291

Unsere liebe Mutti und Omi, Frau

Lisbeth Weiss

geb. Obermüller
aus Aßlaken, Barten
und Königsberg (Pr)
feiert am 7. Januar 1977 ihren 8 7. G e b u r t s t a g.



Wir wünschen zu ihrem Festtag und für den weiteren Lebensweg Gesundheit, Zufriedenheit, Freude und alles erdenklich Gute.

Herzliche Feiertagsgrüße von allen
KINDERN, ENKELN
UND URENKELN

4426 Vreden (Westfalen)
Wüllener Straße 74

Am 28. Dezember 1976 begehen unsere Eltern

Richard Zenke
und Frau Martha

geb. Jantz
aus Königsberg (Pr)
Kl. Schloßteichstraße 2
jetzt Schillerstraße 35
5249 Hamm (Sieg)

das Fest der g o l d e n e n H o c h z e i t.

Wir Kinder danken ihnen unser „Dasein" und wünschen von Herzen alles Liebe und Gute!

Christiane Zenke
Renate Zenke-Mortensen
Kjeld Mortensen
Dietrich Zenke u. Rosemarie Zenke, geb. von Goldacker
Wieland Zenke und die Enkel Stefanie, Kirsten, Barbara, Anne und Kai



Johanna Diosegi

* 9. Mai 1905
† 12. Dezember 1976

In stiller Trauer
im Namen
aller Angehörigen
Otto Diosegi und Frau Maria, geb. Schorneck

2050 Hamburg 80
Chrysanderstraße 147

Die Beerdigung war am Mittwoch, dem 22. Dezember 1976, um 13.30 Uhr von der Kapelle 2 des Bergedorfer Friedhofes.

Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn.

Am 18. Dezember 1976 entschlief unsere liebe Mutter, Großmutter, Schwiegermutter und Schwester

Marie Mauritz

geb. Bannat
aus Ragnit
im 89. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Harry Mauritz mit Familie
3300 Braunschweig, Kruppstraße 42
Helmut Mauritz mit Familie
2301 Revensdorf über Kiel

Die Beerdigung fand am 22. Dezember 1976 auf dem Friedhof in Gettorf statt.

Heute entschlief plötzlich, nach einem arbeitsreichen Leben, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Henriette Funk

geb. Oldach
geb. 30. 6. 1897 in Mensguth
im 80. Lebensjahr.

Ihr Lebensinhalt war ihre Familie.

In Dankbarkeit und tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Jürgen Ebering und Frau Waltraut
geb. Funk
Ernst Laupitz und Frau Gertrud
geb. Funk
Heinz Keseling und Frau Christel
geb. Funk
Jürgen Rennecke und Frau Hannelore
geb. Funk
Enkel und Urenkel

3332 Grasleben, Walbecker Tor 1, den 14. Dezember 1976
früher Königsberg (Pr), Haberberger Grund 74
Die Beerdigung fand am Freitag, dem 17. Dezember 1976, um 13 Uhr von der Friedhofskapelle Grasleben aus statt.

Nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden nahm Gott meine innigstgeliebte, gute Mutter

Dr. med. Hildegarde Haslinger

geb. Feeder
Ärztin für Allgemeinmedizin
Trägerin der Paracelsus-Medaille
und des Bundesverdienstkreuzes
Königsberg (Pr)

im Alter von 78 Jahren am 4. Dezember 1976 zu sich in seine Ewigkeit.

Ihr Leben war geprägt von Güte, Fürsorge und Aufopferung für alle, die ihrer Hilfe bedurften.

In Liebe, Dankbarkeit
und tiefer Trauer
Dorothea Haslinger

2 Hamburg 65, Elgenkamp 29

Schwer war der Weg
und tief das Leid,
das mich hinüberführte
in die Ewigkeit.

Nach einem langen, schweren und tapfer ertragenem Leiden hat uns heute unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante, Frau

Emma Grütz

geb. Döbeli
aus Willenau, Kreis Mohrungen (Ostpreußen)
im 80. Lebensjahre für immer verlassen.

Sie folgte ihrem Ehemann

Hans Grütz

der seit 1945 in Rußland verschollen ist.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Erich Döbeli
Weierhöhe 20, 8405 Winterthur (Schweiz)

Ein Leben voller Liebe und Hilfsbereitschaft ging zu Ende.



Elfriede Kattanek

geb. Pawellek
aus Samplatten, Kreis Ortelsburg
ist im Alter von 65 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Walter Kattanek
Gerd Schulze und Frau Edda, geb. Kattanek
Annette und Gervin
Henriette Pawellek, geb. Merkel, als Mutter
Alfred Pawellek und Frau Erna, geb. Phillip
Gustav Pawellek und Frau Maria, geb. Martin
Emma Nock, geb. Pawellek
Herbert Pawellek
und alle Anverwandten

3384 Liebenburg, Kreis Goslar, den 12. Dezember 1976
Straute 4

Nach langer Krankheit, für uns jedoch unerwartet, starb meine liebe Frau, meine herzensgute Mutter und Schwiegermutter, unsere liebe Großmutter

Ida Grabert

geb. Burat
geb. 15. 2. 1900 — gest. 12. 12. 1976
aus Reimannswalde, Ostpreußen

In stiller Trauer
Emil Grabert
Irmgard Claassen, geb. Grabert
Siegfried Claassen
Uwe Claassen und Martine Ehrhart
Verena Claassen und Dr. Jürgen Bode

3501 Zierenberg, Berliner Straße 29

Die Trauerfeier und Beisetzung haben in Zierenberg am 16. Dezember 1976 stattgefunden.

Heute hat meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Großmutter und Schwiegermutter

Erna Schubert

geb. Scheumann
* 27. 3. 1904 — † 17. 12. 1976
uns plötzlich und unerwartet für immer verlassen.

In stiller Trauer
Leo Schubert
im Namen aller Angehörigen

5300 Bonn, Friedensplatz 14

Die Trauerfeier und Beerdigung fanden statt am Donnerstag, dem 23. Dezember 1976, auf dem Nordfriedhof in Bonn, Kölnstraße.

Im Sinne der Verstorbenen bitten wir anstelle von Kränzen und Blumen um eine Spende für das Hilfswerk der Deutschen Unitarier e. V., 4900 Herford, PschA Essen Nr. 53 490.

Nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit entschlief heute unsere liebe Tante

Ida Gudde

geb. Horn
aus Leipen, Kreis Wehlau
im Alter von 85 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Toni Bicke, geb. Horn

3150 Peine, den 7. Dezember 1976
Königsberger Straße 4

Edith Fischer

geb. Marter
geb. 5. 10. 1898 in Königsberg (Pr)
gest. 7. 12. 1976 in Nienburg/Langendamm

Ihr Leben war innige Liebe zur Familie und Verbundenheit zur ostpreußischen Heimat.

In stiller Trauer
Hartmut Fischer und Familie
Katharina Fischer
Altrut Schulze, geb. Fischer, **und Familie**
Prof. Dr. Sighart Fischer und Familie
sowie die Geschwister
Luise Weyer, geb. Marter
Gertrud Marter
Susanne Steiner, geb. Marter

3070 Nienburg/Langendamm, In den Bergen 3

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief meine liebe Frau, Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Ida Zimmer

geb. Kleischmann
geb. 17. 6. 1898 — gest. 4. 12. 1976
aus Tilsit, Ragniter Straße

In stiller Trauer
Benno Zimmer
und Angehörige

2351 Boostedt, Westpreußenstraße 18

Am 22. Dezember 1976 entschlief im 92. Lebensjahre unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Anna Schlump

geb. Matz

aus Heiligenbeil-Rosenberg

geb. 19. 8. 1885 gest. 22. 12. 1976

In stiller Trauer
Erich Schlump
Gertrud Schlump, geb. Kunter
Paul Schlump
Ernst Schlump
Margot Schlump, geb. Overzier
Charlotte Besteher, geb. Schlump
Enkel und Urenkel

Sudermannstraße 7/9, 5 Köln

Nach einem arbeitsreichen Leben, voll Liebe und Sorge für die Seinen, entschlief heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Fritz Bannuscher

techn. Bundesbahn-Amtmann i. R.

im Alter von 76 Jahren.

In stiller Trauer
Gertrud Bannuscher, geb. Schiffner
Friedrich Peters und Frau Ursula geb. Bannuscher
Horst Webs und Frau Gisela geb. Bannuscher
seine Enkel Friedrich und Andreas

Dibberser Mühlenweg 18
2110 Buchholz, den 22. Dezember 1976

Die Trauerfeier war am Donnerstag, dem 30. Dezember 1976, um 14 Uhr in der Kapelle des Alten Friedhofes in Buchholz.

Am 21. Dezember 1976 entschlief plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, Bruder und Onkel

Otto Ehlert

Regierungsoberinspektor a. D.

aus Königsberg (Pr)-Metgethen

im 91. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen der Hinterbliebenen
Helene Ehlert, geb. Dilba

Die Beisetzung hat am Dienstag, dem 28. Dezember 1976, in Aumühle stattgefunden.

Gertrud Ney

aus Tapiau, Kreis Wehlau

Meine liebe Schwester, unsere liebe Schwägerin und Tante wurde am 5. Dezember 1976 von ihrem schweren Leiden erlöst.

In Dankbarkeit für ihre Liebe und Fürsorge nahmen wir Abschied.

Wir haben unsere Gertrud am 9. Dezember 1976 zur letzten Ruhe geleitet.

Else Ney
Christine Ney, geb. Stamm
Sabine Gamm, geb. Ney

2900 Oldenburg, Teebkengang 11
1000 Berlin 41, Rembrandtstraße 1/2

Unser guter Vater, mein lieber Schwiegervater

Paul Durchholz

Oberzollinspektor a. D.

* 12. 4. 1888 † 9. 12. 1976

aus Königsberg (Pr), Hardenbergstraße 19

ist nach kurzer Krankheit sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Anneliese Durchholz, Hamburg
Rudi Durchholz und Frau Louise Nettetal 1
Dietrich Durchholz, Büdingen 1

6470 Büdingen 1, Steinweg 14

Die Trauerfeier hat auf Wunsch des Heimgegangenen in aller Stille stattgefunden.

Plötzlich und unerwartet verstarb am 16. Dezember 1976 mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Bruder und Schwager

Paul Bojahra

aus Borkenau, Kreis Sensburg (Ostpreußen)

im Alter von 70 Jahren.

In stiller Trauer
Auguste Bojahra, geb. Klesz
Otto Bojahra und Frau Ruth
Jean Reß und Frau Brigitte, geb. Bojahra
Karl Schiepeck und Frau Helga, geb. Bojahra
Enkelkinder
und Angehörige

6362 Wöllstadt 1, Kudlich-Siedlung 10

Unerwartet entschlief heute, für uns alle unfaßbar, unsere liebe Tochter

Dagmar-Ruth Thorweger

geb. Losch

* 29. 10. 1941 Treudorf, Kreis Ortelsburg — † 17. 12. 1976 Krefeld

Im Namen aller Angehörigen
Horst Losch und Frau Ruth geb. Chilla

3802 Fischerhude, Schleusenweg 4

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 22. Dezember 1976, um 14.30 Uhr auf dem Friedhof Fischerhude statt.

Ewald Hennig

* 1. 5. 1902 † 24. 11. 1976

aus Gilgetal, Ostpreußen

ist unerwartet von uns gegangen.

In stiller Trauer
Luise Hennig
Jutta und Manfred Behrendt
Dr. Dieter und Ingrid Hennig
Udo und Jutta Hennig

842 Kelheim, Am Grabfeld 15

Unser guter Vater und Großvater

Paul Preuß

aus Königsberg (Pr), Beeckstraße 8

starb nach Vollendung seines 90. Lebensjahres.

In Liebe und Dankbarkeit
Rosemarie Hansmann geb. Preuß
Peter Dassau und Frau Ursula geb. Preuß
Magdalena, Anette, Christiane, Petra und Ulrich
Ella Kallien
und Angehörige

2800 Bremen 1, den 20. Dezember 1976
Klattenweg 47

Wenige Tage nach Vollendung seines 90. Geburtstages entschlief nach einem erfüllten, arbeitsreichen Leben mein lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Emil Ammon

Kaufmann

aus Schillen, Kreis Tilsit

In stiller Trauer und Dankbarkeit
im Namen aller Hinterbliebenen
Siegfried Ammon und Frau Ilse
3 Enkel und 3 Urenkel

3167 Burgdorf (Han.), Hoher Kamp 5, den 19. Dezember 1976
8972 Sonthofen (Allgäu), Goethestraße 19 a

Die Beisetzung fand am 27. Dezember 1976 in Burgdorf auf dem Neuen Friedhof, Uetzer Straße, statt.

Fern seiner geliebten Heimat hat mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Artur Hanke

aus Tilsit, Niederunger Straße 51

* 10. 3. 1895 Schweidnitz (Schlesien) — † 17. 12. 1976 Wedel (Holstein)

uns für immer verlassen.

In stiller Trauer
Auguste Hanke, geb. Lippick
Heinz Hanke
Herta Hanke, geb. Brosius
Herta Johann, geb. Hanke
Hans Johann
Alfred Hanke
Gisela Hanke, geb. Lorenz
11 Enkel und zwei Urenkel

2000 Wedel, Feldstraße 131

Plötzlich und unerwartet verstarb im Alter von 62 Jahren an den Folgen zehnjähriger russischer Kriegsgefangenschaft und jetzt nach einer schweren Herzoperation unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa und Lebenskamerad

Otto Milkutat

aus Dreifurt/Galbrasten

In tiefer Trauer
Erika und Klaus Baeker
Waltraud und Benno Sommerfeld
Frieda Matzat, geb. Poeschkat
Meike, Carola, Britta als Enkelkinder

2320 Lebrade-Plön-Land

Nach einem erfüllten Leben verließ uns am 18. Dezember 1976 unsere liebe Mutter, Oma und Uroma

Maria Graap

aus Königsberg (Pr)
Brandenburger Straße 29
geb. 27. 11. 1898

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gerda Soldan

2073 Lütjensee
Hamburger Straße 30



Willy Rosenfeld

Pfarrer i. R.

*5. 4. 1903 †4. 12. 1976

Letzter Pfarrer von Tharau in Ostpreußen

hat uns plötzlich und unerwartet für immer verlassen.

Frieda Rosenfeld, geb. Jagst
Dr. med. Ursula Heers, geb. Rosenfeld
Wolfgang Heers
Renate Wochner, geb. Rosenfeld
Klaus Wochner
Ulrich Heers, Klaus-Ulrich und Volkmar Wochner

7101 Oberheimriet, Adlerstraße 11

Der östliche Entrüstungssturm gegen das „Weinhold-Urteil" enthüllt erneut, was unsere Linken stets zu bemänteln suchen: Die unüberbrückbare Gegensätzlichkeit der Wertvorstellungen in den beiden deutschen Teilstaaten. Die nachfolgende Untersuchung beschäftigt sich auch mit der Frage, ob der „DDR" der Ausgang des Prozesses — Freispruch — für eine Diffamierungskampagne gegen die Justiz der Bundesrepublik sogar gelegen kommt. Immerhin hatte die „DDR" die vom Essener Gericht erbetene Rechtshilfe nicht geleistet.

*



Geglückte Flucht: Werner Weinhold und Verwandte nach dem Freispruch Foto dpa

Fremdwörter für das „DDR"-Regime:

Gerechtigkeit und Menschlichkeit

Fall Weinhold – Und wie stets: Pankow, Moskaus bestes Pferd

Als der vorsitzende Richter am Essener Schwurgericht im Prozeß gegen Werner Weinhold den Freispruch verkündete, den Angeklagten aus der Haft entließ und ihm darüber hinaus eine Entschädigung für die erlittene Untersuchungshaft zusprach, war die Kontroverse in der deutschen Publizistik und die Polemik der „DDR" bereits programmiert. Sie legte ein Stück aktueller deutscher Wirklichkeit bloß, das Einblick gewährt in die Verwirrung, von der die Geister befallen werden, sobald hinter der aktuellen Kontroverse diejenige zwischen Kommunismus und freiheitlichem Rechtsstaat hindurchscheint.

Die Entscheidungsgründe des Gerichts waren in der Tat wenig geeignet, das Entzücken der „DDR"-Kommunisten und ihrer westdeutschen Mitläufer und Gesinnungsgenossen hervorzurufen. Da die Schuld an der Tat, deren Weinhold angeklagt war, nicht eindeutig erwiesen werden konnte, war er freizusprechen. Dieser simple Grundsatz gilt überall auf der Welt — wo Recht vor Macht geht, wo das Individuum vor der Staatsgewalt rangiert. Freilich muß dies die Machthaber in Ost-Berlin besonders irritieren, denn dort gilt — in Theorie und Praxis — das Prinzip, daß der Beschuldigte seine Unschuld zweifelsfrei zu belegen hat, um sich von einem Verdacht freimachen zu können. Nun ist aber das Pikante an dieser Situation, daß den „DDR"-Behörden sogar die Gelegenheit eingeräumt wurde, ihren Vorwurf, Weinhold habe zwei Grenzsoldaten der NVA erschossen, durch die Vorlage von Beweismaterial zu erhärten.

Von dieser Möglichkeit hatten sie jedoch nur auf eine so schludrige Weise Gebrauch gemacht, daß neben der einen naheliegenden Vermutung, der Vorgang könne sich vielleicht doch anders abgespielt haben, als dies von der Propaganda und für Zwecke der internen Propaganda im eigenen Machtbereich dargestellt worden war, sich zugleich eine andere aufdrängt: daß die SED-Führung möglicherweise an einem Ausgang des Prozesses in dem Sinne interessiert war, wie es nun geschehen ist.

Das klingt vielleicht wenig konsequent — aber nur auf den ersten Blick. Da die „DDR" ohnehin nicht damit rechnen konnte, Weinhold „überstellt" zu bekommen, konnte ihr der Aufhänger für eine Diffamierungskampagne gegen die Justiz der Bundesrepublik unter Umständen mehr Wert gewesen sein als ein Urteil, von dem vermutet wird, daß es in ihrem Sinne gelegen hätte.



Fluchtversuch endete tödlich: Peter Fechter verblutete nach dem Kugelhagel der „DDR"-Grenzer im Stacheldraht Foto Archiv

So abwegig aber ist diese Deutung nicht, wenn man bedenkt, daß das Interesse der „DDR"-Behörden nicht vorrangig darin besteht, Menschlichkeit oder gar Gerechtigkeit zum Tragen kommen zu lassen, sondern die Abgrenzung zu verstärken. Und gegenüber dem eigenen Funktionär-Korps — und dieses ist für die Stabilität des Systems entscheidend — kann die Abgrenzungstendenz am wirksamsten dadurch gefördert werden, daß die Verschiedenartigkeit, die Gegensätzlichkeit der Systeme praktisch vor Augen geführt wird.

Darüber hinaus konnte mit demselben Vorgang ein durchaus erwünschter Nebeneffekt mit abkassiert werden. Die SED-Führung konnte nämlich als einen sicheren Posten in ihre Rechnung einbeziehen, daß die Entscheidung des Gerichts eine Diskussion innerhalb der Bundesrepublik Deutschland auslösen würde, bei der mit scheinbar juristischen Fragestellungen politische Emotion geschürt werden konnte. In der Tat hat dann auch — fast vorhersehbar — der Kommentator einer norddeutschen Rundfunkanstalt die Essener Richter der „Rechtsbeugung" bezichtigt, weil sie (so sinngemäß seine Lesart) nicht aus juristischen, sondern aus politischen Gründen zugunsten des Angeklagten entschieden hätten.

Die prokommunistische linke Maffia zwischen Hamburg und München stößt sich aber noch an einem anderen Gedankengang des Essener Gerichts. Es hat nämlich auch die Frage untersucht, ob im hier vorliegenden Falle Notwehr als Strafausschließungsgrund gegeben sein könnte. Die Brisanz der Antwort auf diese Frage für die SED-Führung ist unverkennbar. Sie spricht zunächst prinzipiell jedem anderen außerhalb ihres Machtbereichs das Recht ab, über die Qualität und erst recht über die Rechtmäßigkeit ihrer Handlungen zu urteilen oder auch nur verbindliche Aussagen zu machen. Nach dem Motto: „Was dein ist, ist auch mein — und was mein ist, geht dich gar nichts an", versucht sie täglich, in die inneren Verhältnisse des freien Teil Deutschlands hineinzureden und möglichst auch hineinzuregieren, zugleich aber weist sie jede geringste Andeutung in der Gegenrichtung als Verstoß gegen das Völkerrecht und die Entspannung zurück.

Gerade dies aber war eine der Begleiterscheinungen des Falles Weinhold, daß die Richter auch der Frage nachgingen, welche Konsequenzen auch in juristischer Sicht die Praxis des Grenzregimes in der „DDR" hervorruft. Anders ausgedrückt: Es ging um eine Abwägung verschiedener und widerstreitender Rechtsgüter. Hat das System der Grenzsicherung und die Praxis ihrer Anwendung einen so hohen Unrechtsgehalt, daß demgegenüber der Schußwaffengebrauch entschuldbar werden könnte? Und die Frage schließt sich an, ob nicht die generelle Verweigerung des Rechts, „jeden Staat, einschließlich des eigenen, verlassen zu dürfen" — wie es in der Schlußakte von Helsinki auch von der „DDR" unterschrieben worden ist — einen so groben Verstoß gegen allgemein anerkannte Menschen- und Bürgerrechte darstellt, daß in Ausnahmesituationen auch die Anwendung einer Schußwaffe zur Durchsetzung dieses Rechts in Frage kommen könnte.

Angesichts der Tatsache, daß die „DDR" im nächsten Jahr auf der KSZE-Folgekonferenz in Belgrad vor der Weltöffentlichkeit gegebenenfalls Rede und Antwort stehen muß, was sie zur praktischen Durchsetzung der in Helsinki vereinbarten Prinzipien getan hat, versucht sie, Verbündete zu finden, die ihr eine positive Haltung zu attestieren bereit sind. Und das scheint sogar leichter zu sein, als man vermuten sollte. Als kürzlich ein Fünfzehnjähriger mit einer Leiter die Mauer in Berlin überwand und von einigen Dutzend Schüssen de Grenzsoldaten aus Maschinenpistolen nicht getroffen wurde, waren flugs die Reinwäscher zur Stelle, die schon eine neue Ära an der innerdeutschen Grenze heraufziehen sahen. Sie tönten, der „Schießbefehl" sei praktisch aufgehoben, da man doch nicht unterstellen könne, daß von so vielen Schüssen nicht einer getroffen haben würde, wenn sie gezielt abgegeben worden wären. Sie kommen damit zu der Schlußfolgerung, der Schießbefehl habe sich dank der Entspannungspolitik in einen „Vorbei-Schießbefehl" verwandelt und zeuge nun geradezu von einem Entgegenkommen der SED-Führung. Dies sei, so eifern sie, von westlicher Seite zu honorieren und man dürfe nicht immer mit einem Finger auf die Unmenschlichkeit des Regimes jenseits der innerdeutschen Grenze zeigen.

In dieselbe Richtung scheint auch die Meinung des Berliner SPD-Bundestagsabgeordneten Mattick zu gehen, der sich mit Zähnen und Klauen und unter versuchter Ausnutzung aller Verfahrens- und Geschäftsordnungstricks auf der NATO-Parlamentarier-Konferenz gegen eine Entschließung wandte, mit der die „DDR" aufgefordert wird, die Beschlüsse von Helsinki — auch, soweit sie den „Korb III", den für die Menschen in Mitteldeutschland bedeutendsten Teil der Vereinbarung — in die Wirklichkeit umzusetzen. Zwar blieben Matticks Bemühungen der formale Erfolg versagt (die Resolution wurde gegen seine und die Stimmen anderer Sozialisten angenommen), aber sie trugen entscheidend dazu bei, eine für die Kommunisten in Ost und West günstige Verwirrung zu stiften, daß es nämlich über die Politik tiefgreifende Meinungsverschiedenheiten gebe. Mattick meinte u. a., laute verbale Äußerungen gegen die kommunistischen Staaten und Regime dienten nicht der Entspannung.

Mag sein, daß es solche Äußerungen gibt; die hier in Frage stehende kann nicht gemeint sein, denn sie ist in sich geradezu ein Musterfall diplomatischer Zurückhaltung. Meint Mattick etwa, das Gegenteil des von ihm gerügten und bekämpften Verhaltens diene der Entspannung? Nämlich vor dem neuerlichen entspannungsfeindlichen Verhalten der „DDR" und ihrer Verbündeten fest die Augen zu verschließen oder ihr sogar zu attestieren, sie fördere die Entspannung? Das wünscht sich die „DDR" ganz sicher: daß die Tatsache, daß sie die Menschenrechte und die Bürgerrechte ihrer Untertanen mit Füßen tritt, um der Entspannung willen totgeschwiegen und ihr nicht gerade in einem internationalen Forum zum Vorwurf gemacht wird. Welche geistige und politische Verwirrung muß in den Köpfen derer herrschen, die dies für eine gute und auch noch zukunftsträchtige Politik halten?

Geradezu zynisch ist es aber, wenn eine solche falsche Politik auch noch mit der Sorge um die Mitbürger in Mitteldeutschland begründet wird. Dabei erleben wir doch tagtäglich in steigendem Umfang eine entgegengesetzte Entwicklung. Die Menschen in Mitteldeutschland, in Polen und anderen kommunistischen Ländern versuchen beharrlich und unter großen Gefahren und Risiken, den Freiheitsraum für sich und ihre Umgebung millimeterweise gegen hartnäckigen Widerstand der politischen Machthaber zu erweitern. Sie sind doch aus der Situation heraus unsere Verbündeten, wenn wir unsere Position immer noch darin sehen, mehr Freiheit — und das bedeutet in der Praxis: mehr Menschenrecht — zu erringen. Diesen Menschen fällt in den Rücken, wer die SED davor bewahren will, daß ihr die Maske der Menschlichkeit von dem Gesicht gerissen wird, daß sie ihrer Gewaltherrschaft Zügel anlegen muß, wenn sie nicht die Summe ihrer Probleme vergrößern will.

Sicher hat die SED-Führung derzeit eine Menge Sorgen um die Erhaltung ihres Systems. Grund dafür ist aber nicht die Politik des „Wandels durch Annäherung". Grund dafür ist ganz offensichtlich, daß die unmittelbar Betroffenen weniger Gefallen laufen, Illusionen zu erliegen, da ihre Wirklichkeit von den harten Realitäten des Unrechts der Unfreiheit geprägt wird. Wir im Westen können uns Illusionen leisten. Das mag für manche bequem sein — aber diese Bequemlichkeit ginge auf Kosten unserer Landsleute und europäischen Mitbürger jenseits der Elbe. Dies aber kann und darf weder das Ziel noch das Mittel unserer freiheitlichen, auf Freiheit gerichteten Politik sein.

E. S.

Sozialistische Reaktion:

Radio Prag zum Essener Urteil

„Der Freispruch für Doppelmörder Weinhold ... ist nur ein Glied der gezielten antikommunistischen Provokationen gegen die ‚DDR' und die mit ihr verbündeten Staaten der sozialistischen Gemeinschaft. Wir erinnern uns vieler solcher Beispiele ... Sie erinnern sich an den Fall Becvar, dieser Gangster, der vor kurzem eine tschechoslowakische Passagiermaschine mit nach München entführte. Obwohl es sich auch in diesem Falle um ein rein kriminelles Vergehen handelt, versuchen bundesdeutsche Kreise, diesen Verbrecher zum politischen Flüchtling aufzupolieren, um ihn dadurch den tschechoslowakischen Justizbehörden zu entziehen ... Dies alles hat System und ist Bestandteil der antisozialistischen Störmanöver entspannungsfeindlicher Kräfte und steht im Widerspruch zu der in Helsinki unterzeichneten Schlußakte. Der Fall Becvar, der Fall Weinhold und ähnliches sowie weitere Provokationen beweisen, daß sich der Antikommunismus in der BRD der schlimmsten Verbrecher bedient, um die sich entwickelnden Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und den sozialistischen Staaten zu stören."